



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Das Tagebuch der Marianne Hütter“

1934-1951

Verfasserin

Maria-Pia Gabriel

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im April 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Geschichte

Betreuerin: a.o. Univ.-Prof. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle

Inhaltsverzeichnis

1	Vorwort.....	3
2	Einleitung.....	4
3	Geschichte des Kindertagebuches.....	6
3.1	Frühformen.....	6
3.1.1	Geburtenbuch.....	6
3.1.2	Das Kindertagebuch Ludwig XIII.....	9
3.1.3	Das Kindertagebuch in Japan.....	11
3.2	20. Jahrhundert.....	13
3.2.1	Anfang 20. Jahrhundert.....	13
3.2.2	1910er und 1920er Jahre.....	17
3.2.3	1930er und 1940er Jahre.....	19
3.2.4	2. Hälfte 20. Jahrhundert.....	24
3.2.5	Kindertagebuch heute.....	26
3.3	Edierte Kindertagebücher.....	28
3.4	Gründe für die Führung eines Kindertagebuches.....	31
3.5	Vergleich zweier Beispiele aus dem 20. Jahrhundert.....	34
3.6	Wer förderte das Führen eines Kindertagebuches?.....	39
4	Das Tagebuch der Marianne Hütter.....	41
4.1	Transkription von Gertrude Dober.....	44
4.2	Überlieferungsgeschichte.....	47
4.2.1	Sammlung Frauennachlässe.....	49
4.3	Familiengeschichte.....	52
4.4	Funktion und Bedeutung des Tagebuches.....	56

4.5	Einfluss des Kindes auf das Tagebuch.....	58
4.6	Erziehung	59
4.7	Mutterrolle.....	63
4.8	Frauen- und Mutterbild im Austrofaschismus	65
4.9	Darstellung des Kindes.....	68
4.10	Mutter-Kind-Beziehung.....	69
4.11	Einstellung zum Nazi-Regime	73
4.12	Krieg.....	78
4.13	Krise - ein Grund Tagebuch zu führen?	81
4.14	Zensur.....	84
5	Allgemeine Überlegungen zum Genre Tagebuch.....	86
5.1	Tagebuch – Topos oder Wirklichkeit?	86
6	Das Interview.....	88
6.1	Das qualitative Interview.....	90
6.2	Interviewführung.....	93
6.3	Transkription von Interviews	95
6.4	Interview mit Gertrude Dober.....	96
7	Zusammenfassung	99
8	Literaturverzeichnis	101
9	Anhang.....	109
9.1	Fotos der Familie Hütter	109
9.2	Tagebuchauszüge.....	115
9.3	Stammbaum	116

1 Vorwort

Ich möchte mich an dieser Stelle bei einigen Menschen bedanken, die mich bei der Entstehung dieser Arbeit unterstützten.

Zuallererst möchte ich mich bei Frau Professor Edith Saurer bedanken, die mich für das Genre des Tagebuches begeistern konnte und mich zu dieser Arbeit animierte.

Zu gleichen Maßen danke ich Frau Professor Christa Ehrmann-Hämmerle, die sich trotz Zeitmangels zu einem späten Zeitpunkt der Abfassung noch dazu bereit erklärte den Abschluss der Arbeit zu betreuen.

Besonderer Dank gebührt Frau Mag. Li Gerhalter, die die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien betreut. Sie stand mir von der Themenwahl bis ganz zum Schluss sehr hilfreich zur Seite.

Ganz herzlich möchte ich Frau Gertrude Dober danken. Sie ist die Tochter von Marianne Hütter, deren Tagebuch im Zentrum dieser Arbeit steht, und Übergeberin des Tagebuches an die Sammlung Frauennachlässe. Mit größter Bereitschaft stellte sie sich für ein Interview zur Verfügung. Ebenso überließ sie mir Familienfotos, die im Anhang gezeigt werden.

Zu guter Letzt möchte ich noch meiner Familie von ganzem Herzen Dank aussprechen. Sie stand immer hinter mir und gab mir die nötige Kraft um diese Arbeit abzuschließen.

2 Einleitung

Säuglings- und Kindertagebücher haben bisher in der Geschichtswissenschaft noch wenig Beachtung gefunden. Dieser Umstand ist bemerkenswert, wenn man bedenkt, wie weit verbreitet die Praxis des Tagebuchführens über und für das Kind das gesamte 20. Jahrhundert hindurch war und bis heute ist. Ich möchte in einem ersten Teil dieser Arbeit einen kurzen Überblick über die Entstehung des Säuglings- und Kindertagebuches geben und auch auf sehr frühe Beispiele aufmerksam machen. Des Weiteren soll das Ziel dieser Arbeit sein, Antworten auf folgende Fragen zu finden: Wann kam die Idee über das Kind zu schreiben auf? Welchen Zweck soll ein Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch erfüllen? Unterliegt dieser einem zeitlichen Wandel? Welche Institutionen förderten die Dokumentation der Entwicklung des Kindes? Wichtig ist es mir auch zu zeigen, wie aktuell das Thema „Babytagebuch“ eigentlich ist. Deshalb widme ich auch den „modernen“ Formen des Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuches ein Kapitel.

Der zweite Teil der Arbeit steht ganz im Zeichen eines bestimmten Kindertagebuches, nämlich dem Tagebuch der Marianne Hütter über und für ihre Tochter Gertrude¹. Das Tagebuch gehört dem Bestand der Sammlung Frauennachlässe des Institutes für Geschichte an der Universität Wien an, durch welche ich auf dieses Tagebuch aufmerksam wurde, und die mir die Arbeit mit und über dieses Tagebuch ermöglichte.

Marianne Hütter führte von 1934 bis 1951 Tagebuch, insgesamt umfassen ihre Aufzeichnungen 15 Tagebuchhefte. Die Entstehungsorte sind Wien, aber vor allem Niederösterreich. Die Familie Hütter kann einer gutbürgerlichen Schicht zugeordnet werden, Marianne Hütters Mann Karl war dem christlich-sozialen Lager zugeneigt und in der Zwischenkriegszeit Offizier, er wurde allerdings im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme pensioniert. Nach dem Krieg war er in höheren Positionen politisch für die ÖVP aktiv. Marianne Hütter (geborene Tribl) war

¹ Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 83 I/IIa und IIb, Tagebuch von Marianne Hütter.

Lehrerin, legte aber schon vor der Geburt ihrer Tochter aus gesundheitlichen Gründen die Arbeit nieder.

Marianne Hütters Lebenswelt in ihrer Rolle als Frau und Mutter in den 1930er und 40er Jahren ist sehr anschaulich in ihren Tagebüchern dokumentiert. Deren vordergründiger Zweck ist das Schreiben für und über das Kind hat, es fließen aber auch andere Arten des Tagebuchschreibens ein. Auch das Kindertagebuch selbst nimmt in manchen Lebenssituationen jeweils andere Funktionen ein, worauf im zweiten Teil der Arbeit genauer eingegangen wird. Das Ziel dieser Arbeit soll es sein, die Tagebücher der Marianne Hütter unter verschiedenen Blickwinkeln zu beleuchten. Deren zwei großen thematischen Eckpfeiler – das Kind und die Politik - sollen im Zentrum meiner Untersuchungen stehen.

Die wichtigste Quelle für diese Arbeit ist natürlich das Tagebuch selbst. Die Familiengeschichte, in die es eingebettet ist, konnte zusätzlich durch eine andere „Informationsquelle“ bereichert werden: Die Tochter von Marianne Hütter, Gertrude Dober (geb. Hütter), welche die „Protagonistin“ des Tagebuches ihrer Mutter ist, stellte sich für ein lebensgeschichtliches Interview zur Verfügung. Dieses Interview konnte Lücken über das Leben der Familie, die das Tagebuch offen gelassen hatte, zum Teil schließen. Außerdem konnte ich viel durch das Interview über die Beziehung zwischen Gertrude Dober und ihrer Mutter, aber auch über das Tagebuch selbst und dessen Rolle in der Familie in Erfahrung bringen. Dem Interview als wissenschaftliche Methode ist daher auch ein theoretischer Teil der Arbeit gewidmet.

3 Geschichte des Kindertagebuches

3.1 Frühformen

3.1.1 Geburtenbuch

Das Geburtenbuch zählt zu den Grundformen familiengeschichtlichen Schreibens im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Geburtenbücher zeigen einen relativ konstanten Aufbau. Beginnend mit der Hochzeit des Verfassers oder der Verfasserin beinhalten sie eine Liste der geborenen Kinder der Familie. Trotz des über Jahrhunderte stereotypen Aufbaus erwiesen sich Geburtenbücher als sehr einflussreich auf die „Produktion“ und Struktur von Selbstzeugnissen.

Es sind – besonders im österreichischen Raum - sehr viele frühneuzeitliche Geburtenbücher erhalten, doch der Großteil von ihnen wurde noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. Diese Quellengattung bleibt oftmals unentdeckt, vor allem wenn Geburtenverzeichnisse in gedruckte Werke, zum Beispiel Familienbibeln oder Inkunabeln, eingetragen wurden. Geburtenbücher oder Kinderverzeichnisse wurden in sämtlichen „literaten“ Schichten geführt. Vor allem Frauen wurde durch sie ermöglicht, an der Familiengeschichte „mitzuschreiben“. Scheutz und Tersch sind der Ansicht, dass bereits im 16. Jahrhundert Frauen Geburtenbücher nicht nur zum Eintragen ihrer Kinder, sondern auch zur Rechtfertigung ihres Handelns und ihrer Ansichten nutzten.² Aber auch bei Selbstzeugnissen von Frauen, besonders im 17. Jahrhundert, wird laut Scheutz und Tersch in jedem einzelnen Fall die Struktur des Geburtenbuches zum Vorschein kommen.

Ein Beispiel für solch ein Geburtenbuch finden wir in der „Jörger-Chronik“. Diese überlieferten familiengeschichtlichen Aufzeichnungen, deren Grundgerüst fünf Geburtenverzeichnisse darstellen, umfassen einen Zeitraum von 1497 bis 1599. Das jeweilige Verzeichnis beginnt mit der (ersten) Hochzeit. Anschließend gibt es knappe Eintragungen zu Geburten – hier wird der Name des Taufpaten angeführt –, und zu

² Vgl. Martin Scheutz/Harald Tersch (Hg.), Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597-1611, 1647-1653) (Wien 2003), S. 57-59.

Firmungen und Todesfällen, die vor allem, aber nicht ausschließlich, die Kinder der jeweiligen Verfasser betreffen. Die „Chronik der Jörger“ bietet wie alle Geburtenbücher wichtige Informationen über Kindersterblichkeit.

Bei Christoph Jörger – er war Freiherr und lebte von 1502 bis 1578 – und seinem Sohn Helmhard werden die einzelnen Notizen zu den Kindern schon ausführlicher. Man findet Nachträge zu den Vermählungen der Töchter sowie Bemerkungen zur Erziehung der Söhne. Als Nachruf zu seinem ersten Sohn Wilhelm erzählt Christoph Jörger, dass er diesen bei Dr. Muschler in Wien die Schule besuchen ließ und dann zur Erlernung des Lateinischen und Tschechischen nach Mähren geschickt habe. Christoph Jörger gibt über Helmhards Lehrjahre Auskunft. Er berichtet, dass er seinen ersten Sohn 1537 in die Schule nach Wels zu dem Präzeptor Johann Laxator gab und dann 1539 am kursächsischen Hof Johann Friedrichs *in die Zucht und dienstbarkeit* aufnehmen ließ.³

Das Familienbuch des Hans Wilhelm von Kronegg, der 1598 bis 1647 lebte und ebenfalls dem Freiherrnstand angehörte, bietet uns ein weiteres Beispiel für ein Geburtenbuch. Hans Wilhelms Vater hatte die Familienchronik, die in ihren Grundzügen aus einer Aneinanderreihung von Geburtenbüchern besteht, in seinen letzten Lebensjahren angelegt. „Karl von Kronegg übernahm die zugrundeliegenden Geburtenverzeichnisse oft wörtlich, wovon die Beibehaltung der ersten Person des jeweiligen Verfassers zeugt. Er verknüpfte die Quellen jedoch häufig durch Verbindungssätze und Erläuterungen, die das weitere Schicksal der aufgelisteten Kinder betreffen.“⁴ Hans Wilhelm führte die Chronik im Sinne seines Vaters weiter und leitet durch eine Überschrift seine eigene Geburtenliste ein. Er vermerkt die genaue Sternenkonstellation zum Zeitpunkt der jeweiligen Geburten seiner Kinder und die Paten der Kinder. Im Todesfalle führt er die Grabstätte an. Nur zur Geburt seiner ältesten Tochter Maria Susanna (verheiratete Wurmbrandt) trägt er noch ihre Hochzeit sowie die Geburt ihres ersten Kindes 1643 nach.⁵

Auch in der „Sammlung Frauennachlässe“ des Instituts für Geschichte an der Universität Wien finden wir ein Beispiel eines älteren Geburtenbuches. Im Nachlass der Josefa Reichel (1848-1931) befindet sich ein „*Geburts und Tauf Verzeichniß*“,

³ Harald Tersch, *Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650)*. Eine Darstellung in Einzelbeiträgen (Wien/Köln/Weimar 1998), S. 236f.

⁴ Ebd., S. 752.

⁵ Ebd., S. 753.

das wahrscheinlich von ihrem Großvater Franz de Paula Resch (1774-1844) geführt wurde. Der Wiener Leinenhändler vermerkte zwischen 1817 und 1826 sowohl Geburt als auch Tod seiner zahlreichen Kinder. Das Verzeichnis wurde später vom einzigen Sohn Franz de Paula Reschs, der das Erwachsenenalter erreichte – er war der Vater von Josefa Reichel -, ergänzt.⁶

Philipp Ariés ist der Meinung, dass sich bei solchen Familienbüchern ein „Zusammenspiel zwischen dem Bemühen um chronologische Genauigkeit und dem Familiensinn“ ergibt. Er meint, es geht weniger darum, die Lebensdaten des Individuums festzuhalten, sondern vielmehr die des Familienmitgliedes. „Man hat das Bedürfnis, dem Familienleben eine Geschichte zu geben, indem man es datiert.“⁷

⁶ Li Gerhalter, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe. Institut für Geschichte an der Universität Wien (Wien 2008), S. 113f (Nachlass 38 II).

⁷ Philipp Ariés, Geschichte der Kindheit (München 1988, 8. Auflage; franz. Originalausgabe 1960), S. 71f.

3.1.2 Das Kindertagebuch Ludwig XIII.

Ein Beispiel für ein Kindertagebuch aus Frankreich des 17. Jahrhunderts, war jenes, das der Leibarzt Jean Héroard über die Entwicklung des Dauphin und späteren französischen Königs Ludwig XIII. führte.

Ludwig XIII. wurde am 27. September 1601 als Sohn Heinrichs IV. und der Maria von Medici in Fontainebleau geboren. Er gelangte nach der Ermordung seines Vaters schon im Kindesalter auf den französischen Thron, stand aber noch bis 1614 unter der Vormundschaft seiner Mutter. Durch die Berufung Richelieus zum leitenden Minister wurde die Regierung Ludwigs XIII. zur eigentlichen Gründungsepoche des französischen Absolutismus. Seit 1615 war Ludwig mit Anna von Österreich vermählt, die ihm den Thronfolger, den späteren Ludwig XIV. gebar.⁸

Héroard stammte aus Montpellier, wo er Medizin studiert hatte, und war Leibarzt der Könige Karl IX., Heinrich III. und Heinrich IV., bevor er mit fünfzig Jahren für die Gesundheit Ludwigs XIII. verantwortlich wurde. Bis Héroard 78jährig starb, blieb er Leibarzt dieses Königs.⁹

Héroard dokumentierte die Entwicklung des Dauphins unter besonderer Berücksichtigung des physischen Zustandes. Typologisch gehört sein Kindertagebuch zu den „livres de raison“, da es ebenfalls Tag für Tag Notizen aneinander reiht, Beobachtungen über Gesundheit und Krankheit, so wie Einnahmen und Ausgaben vermerkt.

Das Tagebuch enthält Informationen über die Körperhygiene des kleinen Prinzen in Perioden der Gesundheit und der Krankheit, über die Übungen, die ihn kräftigen sollten, über das Essen, das ihm serviert wurde, über seine Gestik und seine Ausdrucksweise. Héroards Aufzeichnungen waren also weit mehr als „nur“ ein medizinisches Protokoll.

⁸ Der Brockhaus Geschichte. Personen, Daten, Hintergründe (Leipzig/Mannheim 2006, 2. Auflage), S. 531f.

⁹ Madeleine Foisil, Die Sprache der Dokumente und die Wahrnehmung des privaten Lebens, in: Philippe Ariès/Roger Chartier (Hg.), Geschichte des privaten Lebens 3. Von der Renaissance zur Aufklärung (Augsburg 2000), S. 360.

Er notierte streng nach dem Tagesablauf, gegliedert in Stunden, halbe Stunden, viertel Stunden den Lebensrhythmus des Dauphins. Öffentliche Ereignisse und Belange kommen so gut wie nicht vor, gelegentlich gibt es Anspielungen darauf, jedoch an keiner Stelle einen zusammenhängenden Bericht; im Zentrum steht eindeutig das private Leben des Prinzen. Im Hintergrund erscheinen die anderen königlichen Kinder, auch die unehelichen, der Dauphin bleibt aber beherrschendes Thema.

Der Leibarzt beobachtete das Kind laut Fosil mit einem väterlichen Blick, „Auf jeder Seite sind Wärme und Zärtlichkeit zu spüren, die Zuwendung des Arztes verleiht dem Prinzen lebendige Kontur. Die genauen Beschreibungen machen das laufende, spielende, tanzende, plappernde Kind für uns sichtbar und vernehmlich.“¹⁰ Héroard war einer der wichtigsten Personen in der Umgebung des kleinen Ludwigs, stand dieser doch während seiner ersten zehn Lebensjahre ganz unter seiner Aufsicht. Der kleine Dauphin gestaltete das Tagebuch mit. Er kritzelte, malte Buchstaben und zeichnete an den Rand der Tagebuchseiten oder auf Blätter, die der Arzt sorgsam zwischen den Tagebuchseiten aufbewahrte.

Eine Textstelle vom 11. Dezember 1602 soll den Stil Héroards veranschaulichen: „Mittwoch den elften, um dreiviertelneuen; Zornausbrüche, Wutanfälle, ungeduldig und verärgert. Schlägt Madame de Montglat mit einem Stöckchen mit Eisenspitze auf die Finger, sie will ihm den Stock fortnehmen, er amüsiert sich im Kampf, geht zum Angriff über, schlägt fest zu und trifft seinen Pagen de La Berge an der Stirn, auf der sich eine große Beule bildet. Resolut, fröhlich, übt sich in seinem Kauderwelsch, geht spazieren.“¹¹

Héroard führte das Tagebuch weit über die Kindheit des Königs hinaus, nämlich insgesamt 27 Jahre, blieb er doch – wie oben schon erwähnt – bis zu seinem Tod Leibarzt des Königs.

¹⁰ Fosil, Sprache, S. 363.

¹¹ Ebd, S. 363.

3.1.3 Das Kindertagebuch in Japan

Zwei bedeutende Beispiele für Tagebücher in Japan, die man dem Typus „Kindertagebuch“ zuordnen könnte, sind die „Kuwana-nikki“ (Tagebücher der Kuwana) und die „Kashiwazaki-nikki“ (Tagebücher der Kashiwazaki), die von Angehörigen aus unteren Samuraifamilien in Provinzstädten Mitte des 19. Jahrhunderts verfasst wurden. Die „Kuwana-nikki“ wurden von Heidayu Watanabe geschrieben, die „Kashiwazaki-nikki“ von dessen Adoptivsohn, Katsunosuke Watanabe. Heidayu kümmerte sich sehr um den damals drei Jahre alten Ryonosuke, den ersten Sohn des Katsunosuke. Heidayu und Katsunosuke führten zwischen 1839 und 1848 Tagebücher, in denen sie das alltägliche Leben und das Aufwachsen der Kinder festhielten, und tauschten diese untereinander aus. Die Tagebücher beschreiben im einzelnen Katsunosukes erstgeborenen Sohn in Kuwana und die später geborenen zwei Töchter und zwei Söhne, die in Kashiwazaki lebten. Die Tagebücher sind laut Hiroko Hara und Mieko Minagawa wichtige Quellen zur Rekonstruktion der Geschichte der Kindheit in dieser Zeit. Mieko Minagawa untersuchte 1985 die Kindheit in der Tokugawa-Zeit vorwiegend unter Benutzung dieser Tagebücher.¹²

Eine neue Ära des Schwangerschafts-, Säuglings- und Kindertagebuches in Japan brach während des Zweiten Weltkrieges an. Im Jahr 1942 begann das Gesundheitsministerium damit das „Nin-sampu-techno“, ein Schwangerschaftsnotizbuch, an schwangere Frauen zu verteilen. Damit intendierte die Regierung das Potential an gesundem Nachwuchs sicherzustellen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, im Jahr 1947, wurde in Japan das Gesetz über die Wohlfahrt der Kinder und der Gesundheitszentren erlassen. Im Jahr 1966 veröffentlichte man auf Grundlage dieses Gesetzes das „Boshi-techno“ (= Nachweisbuch für die Gesundheit von Mutter und Kind).

„Dieses Buch wurde von den örtlichen Behörden verteilt und enthielt die Ergebnisse der regelmäßigen Untersuchungen schwangerer Frauen. ... Es

¹² Hiroko Hara/Mieko Minagawa, Japanische Kindheit seit 1600, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Die Sozialgeschichte der Kindheit (München 1986), S. 127.

enthält auch Daten über den körperlichen Zustand des Neugeborenen wie z. B. Gewicht, Größe, die Fähigkeit an der Brust zu saugen, sowie dessen Fortschritt in sprachlicher, motorischer und sozialer Hinsicht. Das Nachweisbuch hält außerdem Daten über Impfungen und alle wesentlichen Vorkommnisse im Wachstumsprozeß, bis das Kind in die Schule eintritt, fest.“¹³

¹³ Hara/Minagawa, Kindheit, S. 153.

3.2 20. Jahrhundert

3.2.1 Anfang 20. Jahrhundert

Das 20. Jahrhundert wurde schon zu Beginn als „Jahrhundert des Kindes“ proklamiert. Die Schwedin Allen Key¹⁴ ist Autorin des Werkes „Das Jahrhundert des Kindes“¹⁵, das 1899 erstmals in Schweden erschien. Überraschenderweise wurde das Buch, nachdem es in Keys Heimatland ein völliger Misserfolg war, in Deutschland ein „Bestseller“. Key widmete ihr Werk „allen Eltern, die hoffen, im neuen Jahrhundert den neuen Menschen zu bilden.“¹⁶ Ihr Ziel war eine Veränderung der Anschauungen über das Kind, vor allem wollte sie den „Seelenmorden“ an Kindern durch die Gesellschaft, besonders in Schulen, ein Ende machen. Key spricht sogar von einer „Heiligkeit“ und „Majestät“ des Kindes.

Das stark gesteigerte Interesse am Kind zeigte sich in der immer weiteren Ausgestaltung von Kinderspitälern, der Errichtung von Säuglingsheimen, der Einberufung eines Kinderschutzkongresses, der Gründung einer Gesellschaft für Kinderforschung und am Bemühen der Ärzte- und Lehrerschaft um eine Popularisierung der richtigen Pflege und Erziehung des Kindes. Ein Beispiel für letzteres war die Gründung der Zeitschrift „Mutter und Kind. Illustrierte Halbmonatszeitschrift für Kinderpflege, Erziehung und Frauenhygiene“, deren erste Ausgabe 1904 in Wien erschien und die von Kinder- und Frauenärzten sowie Pädagogen betreut wurde.¹⁷

Die These, dass das Kind ab dem beginnenden 20. Jahrhundert zunehmend ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte, wird etwa auch dadurch bestätigt, dass es in Wien sogar eine Ausstellung gab, bei der sich alles um das Thema „Kind“ drehte. Von April bis Juni 1907 gab es im Wiener Prater die Ausstellung „Das Kind“.

¹⁴ Die Schwedin Allen Key lebte von 1849 bis 1926. Sie arbeitete als Journalistin und Lehrerin an einer Mädchenschule. Ihre Vortragsreisen machten sie zu einer in ganz Europa bekannten Frauenrechtlerin. Sie trat entschieden für eine Schulreform ein.

¹⁵ Allen Key, Das Jahrhundert des Kindes (Weinheim/Basel 1991), o.S.

¹⁶ Ebd., o. S.

¹⁷ „Mutter und Kind“. Illustrierte Halbmonatszeitschrift für Kinderpflege, Erziehung und Frauenhygiene, Red. von Heinrich Bandler (1904-1907).

Allgemeine Ausstellung für Erziehung, Schutz und Gesamtwohl des Kindes“. Schirmherr der war Erzherzog Ferdinand Karl. Die Ausstellung entstand vor dem Hintergrund der Entwicklung, dass das Kind Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit geworden war. Im Vorwort des „Offiziellen Kataloges“, der begleitend zur Ausstellung erschien, meint der Veranstalter: „...die Sorge um das Wohl desselben erkennen heute Staat und Gesellschaft als eine ihrer vornehmsten Pflichten an. “Dies sei keine vorübergehende Erscheinung, sondern symbolisiere den Anfang einer neuen Kulturepoche. Die Ausstellung sei gedacht „als Bild einer großen Kulturepoche, für eine kurze Zeit festgehalten, zum Rückblick auf das, was schon geschehen, zur Orientierung über das, was noch zu leisten ist, wenn das Ziel, kein durch menschliche Schuld unglückliches Kind mehr zu sehen, erreicht werden soll.“¹⁸

Im Anhang dieses Kataloges findet sich „Das Tagebuch der Mutter“. Dieses war eine „Anleitung zur Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes“ und wurde von dem Redakteur der Zeitschrift „Mutter und Kind“, Heinrich Bandler, zusammengestellt. „Das Tagebuch der Mutter“ bot Artikel von Ärzten zu verschiedenen Themen wie zum Beispiel „Das frühgeborene Kind“ oder „Die Ernährung in den ersten Lebensjahren“, sowie Tabellen, in die die Mutter Ernährung, Gewicht, Wachstum und anderes eintragen sollte. Außerdem gab es Raum für andere Eintragungen wie die ersten Worte des Kindes und ihre Bedeutung, besondere Gewohnheiten und Neigungen und vieles mehr.

„Das Tagebuch der Mutter“ scheint eines der frühesten Beispiele für ein vorgefertigtes Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch zu sein. Es ist wie die meisten anderen Bücher dieser Art für Eintragungen über das Kind im Zeitraum zwischen Geburt und Eintritt in die Schule vorgesehen. Heinrich Bandler, der Herausgeber des „Tagebuch der Mutter“ betont in seinem Vorwort die Neuheit der wissenschaftlichen Beschäftigung und Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes. Bandler meint:

„[D]as Interesse für das Kind verbreitet sich immer mehr, und auch die Kinderbeobachtung im Sinne der Kinderforschung beginnt aus dem engen Rahmen der Wissenschaft herauszutreten und weitere Kreise zu gewinnen, und

¹⁸ Offizieller Katalog zur Ausstellung „Das Kind“. Allgemeine Ausstellung für Erziehung, Schutz und Gesamtwohl des Kindes (Wien 1907), S. 3-5.

hie und da hört man bereits von intelligenten Müttern, daß sie schriftliche Aufzeichnungen über das physische und psychische Werden ihres Kindes machen. Fast verschämt, wie wenn sie etwas unvernünftiges getan hätten, suchen aber die betreffenden Mütter meistens diese Aufzeichnungen vor dem Einblick Fremder zu verbergen. Mit Unrecht natürlich! Solche Aufzeichnungen sind nicht nur für die Mutter von Wert, sie erwecken auch das lebhafteste Interesse des Arztes und Pädagogen.“¹⁹

Weiters betont Bandler, wie sehr ein solches Tagebuch für Arzt und Erzieher eine Hilfestellung geben kann und dass die Wissenschaft durch den Vergleich verschiedener solcher Kindertagebücher zu neuen Erkenntnissen kommen würde. Letzteres ist auch der Grund, warum er die Mütter, die „dieses Tagebuch während der nächsten fünf Jahre in allen seinen Teilen mit möglicher Genauigkeit ausfüllen werden“ bittet, die Resultate der Beobachtung nach dem vollendeten dritten Lebensjahr abzuschreiben und an ihn zu senden. Er werde „diese Aufzeichnungen sodann der wissenschaftlichen Verwertung zuführen“.²⁰

Heinrich Bandler war eine zentrale Figur bei der Vernetzung einzelner Teilbereiche der „Pro-Kind-Bewegung“. Seinem Bemühen als Chefredakteur der Zeitschrift „Mutter und Kind“ und als Autor des Kindertagebuch-Teils des Kataloges zur Ausstellung „Das Kind“, ist es zuzuschreiben, dass die Zeitschrift „Mutter und Kind“ im April 1907, das heißt während der Ausstellung „Das Kind“, folgenden Artikel abdruckte:

„Das Tagebuch der Mutter. Erst seit wenigen Jahren befaßt sich die Wissenschaft mit der genauen Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes und die bis heute erzielten Resultate lassen vermuten, daß, wenn die Beobachtungen im größeren Umfange angestellt würden, aus ihnen richtige Schlüsse für die Pflege und Erziehung des Kindes zu ziehen sein werden. Da naturgemäß sich die Mutter mit dem Kinde am meisten beschäftigt, so bietet sich hier den Frauen Gelegenheit, der Wissenschaft wichtige Hilfsmittel zuzuführen. Im Anschluß an die Ausstellung „Das Kind“ soll zum erstenmal der Versuch gemacht werden, einen größeren Kreis von Müttern für

¹⁹ Heinrich Bandler, Das Tagebuch der Mutter. Eine Anleitung zur Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes, in: Katalog, S. 3.

²⁰ Ebd., S. 5.

*die Sache der Kinderforschung zu interessieren, indem dem offiziellen Katalog ein „Tagebuch der Mutter“ angeschlossen wird, welches eine Anleitung zur Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes gibt. Es besteht die Absicht, die Resultate der Beobachtungen später zu sammeln und sie der wissenschaftlichen Verwertung zuzuführen. Heinrich Bandler, der sich in Oesterreich um die Popularisierung der wissenschaftlichen Erfahrungen der Kinderpflege und Erziehung schon manche Verdienste erworben hat, ist der Verfasser dieses „Tagebuches der Mutter“.*²¹

Drei Ausgaben später berichtete „Mutter und Kind“ davon, dass die Idee Bandlers ein Kindertagebuch zu führen anscheinend auf sehr fruchtbaren Boden gefallen ist, denn die erste Auflage des Tagebuches sei binnen weniger Tage vergriffen gewesen sein.²²

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass das vermehrte Interesse der Wissenschaft an der Entwicklung des Säuglings beziehungsweise Kindes zu Beginn des 20. Jahrhunderts wohl der Grund für die Motivierung der Mütter zum Führen eines Kindertagebuches war. Dass Erzherzog Ferdinand Karl das Protektorat über die Ausstellung „Das Kind“ und deren offiziellen Kataloges übernahm, lässt den Schluss zu, dass auch das Kaiserhaus die Entwicklung in Richtung hin einer Beschäftigung mit dem Kind, implizit die Führung eines Kindertagebuches, förderte. Dem gesteigerten Interesse am Kind am Anfang des 20. Jahrhunderts liegt natürlich eine sehr komplexe Entwicklung zu Grunde, die hier nicht in ihrer Gesamtheit dargelegt werden kann.

²¹ „Mutter und Kind“ 14 (1907), S. 172.

²² Ebd. 17, S. 209.

3.2.2 1910er und 1920er Jahre

In den 1910er Jahren kam ein vorgefertigtes Kindertagebuch heraus, das sich selbst ein „Pionierwerk“ nennt. Es kam im Jahr 1914 als „Bäbis Tagebuch“ erstmals auf den Markt und wurde von der Hebamme Irene Moro-Drasch herausgegeben.²³

Irene Moro-Drasch erläutert im Vorwort zur ersten Auflage ihres Werkes „Bäbis Tagebuch“ (später „Unseres Kleinsten Tagebuch“), wie sie auf die Idee kam, diese Kombination aus Elternratgeber und Babytagebuch zu entwickeln. Die Vorteile der Benützung beziehungsweise des Führens eines solchen Tagebuches sieht sie in der Lehrbuchfunktion der „Aufschreibungen“, da es das Beobachten fördere und Fehler aufzeige. Ebenso sieht sie Vorteile in der Hilfestellung des Tagebuches für den Arzt, Erzieher und Forscher sowie in der Freude der Eltern am dokumentierten guten Gedeihen des Kindes. Weiters hebt sie hervor, dass das Tagebuch später ein schönes Andenken an die Kindheit sei und eine Unterstützung bei der Erziehung der eigenen Kinder. Sehr interessant ist auch, dass sie erwähnt, dass die Mutter sich mit dem Tagebuch ein „dauerndes Denkmal“ setzen würde. Moro-Drasch will die Mütter zum Führen eines Tagebuches animieren, indem sie einerseits an den Stolz der Mutter auf ihr Kind, andererseits auch an den Stolz der Mutter auf sich selbst appelliert.²⁴

Beispiele für Säuglings- beziehungsweise Kindertagebücher aus der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, die vom Anfang des 20. Jahrhunderts stammen, sind etwa Kindertagebücher aus den Nachlässen der Gabriele Sonderwald und der Dorothea Lindner. Das Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch aus dem Nachlass der Gabriele Sonderwald wurde von ihrer Mutter Anna Reichel von Jänner 1905 bis März 1911 für sie geführt. Anna Reichel und ihr Mann Paul hatten zwei Töchter, wobei Gabriele die ältere von

²³ Irene Moro-Drasch, Unseres Kleinsten Tagebuch. Eintragblätter für die ersten zwei Lebensjahre (Graz 1941, 8. Auflage). In der Ausgabe von 1941 wird zwar nicht dezidiert gesagt, wann die erste Auflage erschien, aber es scheint das Jahr 1914 gewesen zu sein. Irene Moro-Drasch schreibt: „Die erste Auflage war zum großen Teil „Kriegskindern“ von 1914/18 gewidmet...“ (Moro-Drasch, Kleinsten, S. 7).

²⁴ Moro-Drasch, Kleinsten, S. 5-7.

beiden war. Das Ehepaar betrieb eine Eisenwarenhandlung in Neulengbach. Die Familie kann also zum Kleinbürgertum gezählt werden.²⁵

Dorothea Lindner begann anlässlich der Geburt ihrer Tochter Wilhelmine ein Tagebuch. Das Tagebuch wurde aber nur über einen kurzen Zeitraum von September 1920 bis März 1921 geführt. Dorothea Linder kam aus einer gut situierten bürgerlichen Familie, ihr Vater war Rechtsanwalt. Ihren Mann, Wilhelm Hübner, lernte sie während des Ersten Weltkrieges kennen, er war Berufsoffizier. Schon drei Monate nach der Hochzeit verstarb Wilhelm Hübner im Jänner 1920 an einer Grippeerkrankung. Im September desselben Jahres kam die Tochter des Paares, Wilhelmine, schon als Halbwaise auf die Welt. Die junge Witwe lebte mit der Tochter bei ihren Eltern und arbeitete in der Kanzlei ihres Vaters. Später heiratete sie ein weiteres Mal und bekam mit ihrem Mann, Fritz Lindner, noch weitere zwei Kinder.²⁶

²⁵ Gerhalter, Bestandsverzeichnis, S. 117-119 (Nachlass 38 V).

²⁶ Ebd., S. 109f (Nachlass 37 III).

3.2.3 1930er und 1940er Jahre

Die vermehrte Veröffentlichung von Säuglings- bzw. Kindertagebuchmasken in den 1930er Jahren ist einerseits auf den Babyboom dieser Zeit zurückzuführen, andererseits auf das zunehmende Bedürfnis der Mütter über die Entwicklung ihres Kindes Tagebuch zu führen. Dass sich diese Entwicklung in den Jahren der Nationalsozialistischen Herrschaft fortsetzt, ist auch eine Folge der Politik. Der Nationalsozialismus förderte für alle sogenannten „Arier“ die Mutterschaft und das gute Gedeihen der Kinder, um die angebliche Herrscherrasse zu vergrößern. Der Bedarf an „Menschenmaterial“ war natürlich auch mit ausschlaggebend. Ein weiterer Grund, warum in den 1930er und 1940er Jahren vermehrt Kindertagebücher geschrieben wurden, ist wohl auch der, dass man neben der Entwicklung des Kindes auch die politisch ereignisreiche Zeit während seinem Heranwachsens festhalten wollte. Marianne Hütter, deren Tagebuch im Zentrum dieser Arbeit steht, trug zum Beispiel in ihr Tagebuch ein: „Ich möchte dir einen kurzen Überblick aufschreiben über das Jahr, das dein erstes war auf dieser Welt, denn es war ziemlich bewegt, dieses Jahr, und du wirst in der Schule einmal davon lernen.“²⁷

Im Vorwort zur achten Auflage des vorne behandelten Buches „Unseres Kleinsten Tagebuch“ (früher unter dem Titel „Bäbis Tagebuch“) im Jahr 1941 schrieb Irene Moro-Drasch:

„Schon die vorige Auflage stand im Zeichen eines gewaltigen Umbruchs für die ostmärkischen Länder und in jäher Kraft riß auch hier des Führers Mahnwort an alle deutschen Frauen den Willen zur Mutterschaft hoch. Bäbis Tagebuch, einst als Pionierwerk entstanden, um die jungen Mütter zu mehr Beobachtung und genauen Aufschreibungen über das Befinden und Gedeihen ihrer Kleinsten zu erziehen, erlangt damit erst sein eigentliches Ziel. Nicht nur begrenzte Kreise erfassten seine Aufgabe, sondern es durfte nunmehr mithelfen am großen deutschen Aufbauwerk in der Ertüchtigung völkischer Kräfte. ...

²⁷ NL 83 I/IIb, Tagebuch von Marianne Hütter. 5.7.1935, Abschriften von Gertrude Dober 3, S. 3.

*Möge nun auch das umbenannte Tagebuch seiner Aufgabe gerecht werden und weiterhin dazu beitragen, dem Führer und seinem ganzen dankerfüllten Volke eine blühend heranreifende Jugend zu schenken.*²⁸

Dass das Führen eines Kindertagebuches in der Zeit des Nationalsozialismus durchaus üblich war, können wir unter anderem auch dadurch feststellen, dass Erziehungsbücher auf der Grundlage von Beispielen aus Kindertagebüchern verfasst wurden. Ein Beispiel hierfür ist das von Dr. Maria Tippelmann verfasste und 1938 in Deutschland erschienene Werk „Kleinkindererziehung in der deutschen Familie“²⁹. Das Ziel dieses Buches ist aufzuzeigen, wie im Bereich der Kindererziehung den „naturgesetzlichen Gebundenheiten fruchtbar Rechnung getragen werden kann“³⁰, so Tippelmann in ihrem Vorwort. Im ersten Teil behandelt sie die Entwicklung des Kleinkindes. Im zweiten Teil beschäftigt sich Tippelmann mit den „ererbten Ursachen der seelischen Verschiedenheiten der Menschen untereinander“ und zieht daraus Schlüsse auf die „individuelle Charaktererziehung“. Sie betont, dass sie auch die „bisherigen Ergebnisse der Erb- und Rassenforschung“³¹ berücksichtigt. Hier kommt die nationalsozialistische Orientierung des Buches besonders zum Ausdruck.

Die Grundlage für Tippelmanns Darstellungen bilden Beispiele aus Kindertagebüchern befreundeter Familien. Die Autorin hält dies zwar in ihrem Vorwort fest, reflektiert allerdings darüber nicht. Tippelmann zitiert ganze Passagen aus den jeweiligen Kindertagebüchern und verwendet diese, um ihre Thesen zu „belegen“. Das Führen eines Kindertagebuches wird nicht als etwas Besonderes hervorgehoben, deshalb kann davon ausgegangen werden, dass es eine zu dieser Zeit weit verbreitete Praxis war.

Das Führen eines Kindertagebuches in den 1930er und 1940er Jahren musste aber nicht unbedingt mit nationalsozialistischen Motiven im Hinterkopf geschehen – auch wenn man davon ausgehen kann, dass das Propagieren desselben durch die Nationalsozialisten die Zahl der geführten Kindertagebücher zu dieser Zeit vermehrt hat. Das Entscheidende ist aber, dass diese Zeit in politischer Hinsicht und folglich auch innerfamiliär extrem ereignisreich war. Meine These ist, dass dies vor allem

²⁸ Moro-Drasch, Kleinsten, S. 9.

²⁹ Maria Tippelmann, Kleinkindererziehung in der deutschen Familie (Langensalza/Berlin/Leipzig 1938), o. S.

³⁰ Ebd., o. S.

³¹ Ebd., o. S.

dafür verantwortlich ist, dass nun die Anzahl der geführten Kindertagebücher so hoch war wie noch nie. Dies gilt aber nicht nur für Kindertagebücher im Speziellen, sondern für alle Arten von Tagebüchern. Das hat zum Beispiel Susanne zur Nieden aufgezeigt, die die Auswirkungen des Krieges, vor allem des Kriegsendes, auf Anzahl und Umfang der geführten Frauentagebücher in Deutschland untersuchte.³²

Doch zurück zu den Kindertagebüchern und zu konkreten Beispielen. Die nachstehend angeführten Beispiele sind Teil des Archivmaterials der „Sammlung Frauennachlässe“. Der Bezug zu diesem Archiv war für mich naheliegend, da das im Zentrum des zweiten Teils dieser Arbeit stehende Kindertagebuch der Marianne Hütter zum Bestand der „Sammlung Frauennachlässe“ gehört. Das Tagebuch der Marianne Hütter wurde 1934 begonnen, gehört also auch zum in diesem Kapitel behandelten Zeitraum. Da ich dieses Tagebuch im zweiten Teil der Arbeit ohnehin einer genauen Analyse unterziehe, gehe ich an dieser Stelle nicht näher darauf ein. Stattdessen möchte ich noch kurz ein paar andere Kindertagebücher aus dem Bestand der Sammlung Frauennachlässe, die in den 1930er und 1940er Jahren verfasst wurden, vorstellen.

Diese Kindertagebücher sind meist Teil eines auch andere Schriftstücke umfassenden Nachlasses, der in der Sammlung Frauennachlässe archiviert wurde. Die Tagebücher liegen entweder im Original oder in Kopie im Archiv auf. Die meisten von ihnen wurden noch nicht wissenschaftlich aufgearbeitet. Meine Informationen über die in der „Sammlung Frauennachlässe“ befindlichen Kindertagebücher verdanke ich der Betreuerin des Archives, Mag. Li Gerhalter, die im Jänner 2008 ein detailliertes Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe herausbrachte.³³

Fünf der sieben in der Sammlung Frauennachlässe archivierten Säuglingsbeziehungsweise Kindertagebücher sind aus den 1930er und 1940er Jahren. Dies legt noch einmal die Vermutung nahe, dass zu dieser Zeit mehr Tagebücher dieser Art als zu anderen Zeiten geführt wurden.

³² Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945* (Berlin 1993) oder dies., *Tagebücher von Frauen im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945. Tagebuchschreiben – ein populärer Brauch*, in: Michaela Holdenried (Hg.), *Autobiographik von Frauen* (Berlin 1995) 287-298.

³³ Li Gerhalter, *Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe*. Institut für Geschichte an der Universität Wien (Wien 2008).

Das erste Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch aus der „Sammlung Frauennachlässe“, das ich hier kurz vorstellen möchte, ist das der Christine M., die von Juni 1937 bis Juli 1941 Kindertagebuch führte. Christine M. führte das Tagebuch für und über ihren jüngsten Sohn Michael. Auch für ihre beiden älteren Kinder hatte sie ein solches Tagebuch geführt, allerdings sind diese nicht erhalten. Inhalt des Tagebuches der Christine M. sind tabellarische Aufzeichnungen über die körperliche Entwicklung des Kindes sowie Schilderungen einzelner Tagesereignisse. Die Autorin trägt von der Geburt ihres Sohnes bis zu seinem sechsten Lebensmonat mehrmals täglich in das Tagebuch ein. Die Häufigkeit der Einträge nehmen ab diesem Zeitpunkt stetig ab, bis Christine M. ab dem dritten Lebensjahr ihres Sohnes nur noch sporadisch in ihr Kindertagebuch einträgt. Zusätzlich zu den Einträgen finden sich eingeklebte Glückwunschkarten oder eingeschriebene Gedichte. Die Autorin nimmt sich als Person „völlig zurück, eigene Gefühle werden nur im Zusammenhang mit Erlebnissen des Sohnes formuliert“, so die Einschätzung von Li Gerhalter.³⁴

Ein weiteres Beispiel für ein Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch aus der „Sammlung Frauennachlässe“ ist das Tagebuch der Ludmilla Lienhart, in dem diese die Entwicklung ihrer beiden Kinder Brigitte und Friedrich dokumentiert. Es umfasst und das den Zeitraum zwischen August 1947 und Juni 1950.³⁵

Ebenso zur Gattung des Kindertagebuches gehört das Tagebuch-Album der Ketty G., das den Titel „Unseres Kindes Leben in Wort und Bild“ trägt. Es wurde von Ketty G. für und über ihre 1930 geborene Tochter Ruth G. geführt. Die Mutter führte das Kindertagebuch über drei Jahre. Es beinhaltet Informationen zum familiären Hintergrund ebenso wie Angaben über die körperliche Entwicklung des Säuglings. Ketty G. wählte als Ort für ihre Aufzeichnungen über ihr Kind ein vorgedrucktes Kindertagebuch, dementsprechend befinden sich die Einträge in dafür vorgesehenen Feldern. Es wurde allerdings nur ein kleiner Teil derselben ausgefüllt.³⁶

Abschließend muss ich doch noch einmal auf das Tagebuch der Marianne Hütter – das im Zentrum dieser Arbeit stehende Kindertagebuch - eingehen. Ein weiteres zum Bestand der „Sammlung Frauennachlässe“ gehörendes Kindertagebuch steht nämlich indirekt in Verbindung mit diesem. Die Tochter von Marianne Hütter,

³⁴ Gerhalter, Bestandsverzeichnis, S. 53 (Nachlass 15).

³⁵ Ebd., S. 59f (Nachlass 16 VII).

³⁶ Ebd., S. 223 (Nachlass 89).

Gertrude Dober (geb. Hütter), für die ihre Mutter das Tagebuch führte, ist nämlich nicht nur Übergeberin des Tagebuches ihrer eigenen Mutter an die „Sammlung Frauennachlässe“, sondern auch des Tagebuches ihrer Schwiegermutter Lucia Dober. Lucia Dober verfasste im Zeitraum von April 1933 bis Juli 1955 tagebuchähnliche Aufzeichnungen. Sie begann dieselben anlässlich der Geburt ihres ersten Sohnes – und späteren Ehemannes Gertrude Dobers – und machte dann sowohl dessen Entwicklung, als auch die Entwicklung ihres zweiten Sohnes zum Inhalt der Aufzeichnungen.³⁷

³⁷ Gerhalter, Bestandsverzeichnis, S. 212f (Nachlass 83 III).

3.2.4 2. Hälfte 20. Jahrhundert

Während sich in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert das Führen eines Kindertagebuches etabliert hatte und es zu einer häufig praktizierten Art der Dokumentation des „Großwerdens“ des Kindes wurde, blieb in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Beliebtheit dieses Genres konstant erhalten. Als Beleg dafür lassen sich zwar keine genauen Zahlen angeben, jedoch kann ich mich zur Erhärtung dieser Annahme an der Menge der „vorgedruckten“ Kindertagebücher orientieren. Je mehr es von ihnen gab und umso vielfältiger ihre Ausprägungen waren, desto eher kann man davon ausgehen, dass das Kindertagebuch in vielen Familien präsent war.

In die „vorgedruckten“ Säuglings- beziehungsweise Kindertagebücher sollten die Eltern die persönlichen Daten ihres Kindes, wie Gewicht, Größe und Entwicklungsstadium, aber auch ihre eigenen Erfahrungen und Erlebnisse mit dem Kind eintragen. Platz für ihre Eintragungen fanden die Eltern in Tabellen, freien Zeilen oder freien Seiten. Oftmals war diese Art des gedruckten Kindertagebuches mit einem Ratgeber-Teil kombiniert. Diese Subform des Kindertagebuches ist aber keineswegs eine Neuheit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, denn schon zu Beginn des Jahrhunderts finden wir Beispiele dafür. Bis heute hat sich diese Art des Kindertagebuches erhalten. Auf heutige Formen werde ich im nächsten Kapitel näher eingehen.

Ein Beispiel eines „Ratgeber-Tagebuches“ aus den 1950er Jahren ist „Frick's Babybuch. Das Handbuch für Mutter und Kind“³⁸. Zuerst wurde es unter dem Titel „Better Homes and Gardens Baby Book“ in Amerika veröffentlicht, in deutscher Sprache dann 1955. Als Grund, warum Eltern ein solches Babytagebuch führen sollten, wird hier angegeben, dass chronologische Aufzeichnungen über die körperliche und gesundheitliche Entwicklung des Kindes für den Arzt und Aufzeichnungen über die geistigen Fortschritte für Lehrer und Berufsberater eine große Hilfe seien. Die Herausgeber von „Frick's Babybuch“ meinen auch, dass

³⁸ Frick's Baby-Buch. Das Handbuch für Mutter und Kind (Wien/München/Zürich 1955).

Schwierigkeiten und Probleme durch das Niederschreiben bewältigt werden können und so ein besseres Verständnis für das Kind entstehe. Außerdem könne das Kindertagebuch eine „dauernde Quelle persönlicher Freude“³⁹ in späteren Jahren sein.

Eine Entwicklung, die sich Mitte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zusehends verstärkt hat, ist die Tatsache, dass Fotos zum fixen und nicht mehr wegdenkbaren Bestandteil eines Kindertagebuches werden. Auch in Frick's Baby-Buch wird Platz gelassen um Fotos, aber auch andere Dinge, wie zum Beispiel eine Fotokopie der Geburtsurkunde, einzukleben.

Ein anderes Beispiel eines zu Anfang der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienenen Kindertagebuches, in das die Eltern eintragen sollten, ist „Meines Kindes Tagebuch“⁴⁰. Der Herausgeber Ferry Keßler wählt dafür nicht die Form eines „Ratgeber-Tagebuches“, sondern er erweitert das Kindertagebuch um Gedichte. Hier handelt es sich also um eine Mischform zwischen Kindertagebuch und Gedichtband.

³⁹ Frick's Baby-Buch, Teil II, S. 2.

⁴⁰ Ferry Keßler, Meines Kindes Tagebuch (Wien um 1950).

3.2.5 Kindertagebuch heute

In der heutigen Zeit kann ein „Babytagebuch“ auf vielfältigste Art und Weise geführt werden. Die klassische Art und Weise, nämlich das Eintragen in ein Buch, ist noch längst nicht aus der Mode. Manche Eltern bedienen sich allerdings anderer Medien um die Entwicklung ihres Säuglings festzuhalten. Ein Medium, das immer mehr an Bedeutung gewinnt, auch in Hinsicht auf das Babytagebuch, ist das Internet. Dabei kommt als neuer Aspekt der der Öffentlichkeit dazu. Was an Informationen über das Baby ins Internet gestellt wird, ist für jedermann zugänglich. Es kann also nicht mehr wie beim Buch nur ein privater Kreis das „Babytagebuch“ lesen, sondern jede(r), der sich dafür interessiert. Die Leser und Leserinnen des Babytagebuches können mit den Autoren und Autorinnen via Internet Kontakt aufnehmen, was meiner Meinung nach eine sehr interessante Entwicklung mit sich bringt. Der Dialog im Babytagebuch findet nicht mehr nur zwischen den Eltern und ihrem späteren ‚Selbst‘ oder dem Kind statt, sondern es gibt ein neues Gegenüber, das hinzu kommt – nämlich Außenstehende beziehungsweise andere Menschen, die via Netz das Babytagebuch verfolgen können.

Manche Eltern erstellen eigene Homepages, auf denen in Wort und Bild das Aufwachsen ihres oder ihrer Kleinen festgehalten wird. Oftmals werden von den Eltern auf die Homepage auch zusätzliche Informationen für andere Eltern gestellt, zum Beispiel Babyentwicklungstabellen, Babybreirezepte, Tipps zu Erstausrüstung und Spielen und vieles mehr. Ein Beispiel für eine solche Babytagebuch-Homepage, ist die der kleinen Aurelia. Unter www.babytagebuch2006.de kann man die Entwicklung des Mädchens von der Zeit, als sie sich noch im Bauch ihrer Mutter befand, bis zu ihrem zweiten Lebensjahr verfolgen.

Eine andere Form ein Babytagebuch im Internet zu führen sind Weblogs, wie man sie zum Beispiel auf www.eltern.de findet. Wie aktuell das Thema „Babytagebuch“ ist, sieht man unter anderem daran, dass die österreichische Frauenzeitschrift „Woman“ in ihrer Ausgabe vom 18. Jänner 2008 über ein virtuelles Babytagebuch auf ihrer Seite www.mywoman.at berichtet. Interessant ist dieser Artikel vor allem deshalb, weil es hier um einen „Blog-Papa“ geht. Thomas S. ist 39 Jahre alt und

machte als *tomcool* mit seinem „werdender Vater“-Blog auf sich aufmerksam. Sein Sohn Oscar Constantin erblickte am 13.6.2007 das Licht der Welt und die ganze Community konnte diese spannende Zeit mit verfolgen. Thomas S. betrachtet die Tipps, die er von anderen Blog-Mamas bekommt, als großen Vorteil seines Blog-Papa-Daseins.⁴¹

⁴¹ Jackie Hechmati, Blog-Männer, in: *Woman 2* (2008), S. 46.

3.3 Edierte Kindertagebücher

Edierte Schwangerschafts- oder Kindertagebücher gibt es heute unzählige. Das Genre „Tagebuch“ ist beim Schreiben über das Erlebnis des Erwartens eines Babys und die Erfahrungen als Eltern beliebter denn je. Man schreibt selbst „Kindertagebuch“, aber man liest es vor allem auch. Viele Eltern lesen edierte Kindertagebücher entweder, weil eine Identifikation stattfindet, oder um sich Tipps und Anregungen zu holen. Der Gedanke „Die haben die gleichen Probleme wie ich, ich bin nicht der/die Einzige“ kann in einer aufregenden, aber auch schwierigen Lebensphase, wie sie Schwangerschaft und die erste Zeit mit einem Säugling sind, sehr erleichternd sein.

Die Edition beziehungsweise das Lesen von edierten Kindertagebüchern ist aber kein Phänomen der heutigen Zeit. Schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gibt es Beispiele hierfür. So das Kindertagebuch der russischen Autorin Alja Rachmanova⁴² mit dem Titel „Jurka. Tagebuch einer Mutter“⁴³, das 1938 in Österreich und Deutschland erschien.

Rachmanova scheint das Tagebuch selbst für die Veröffentlichung bearbeitet zu haben. Die Sprache ist literarisch gefärbt. Rachmanovas Sohn Jurka, der im Zentrum des Tagebuches steht, kam 1922 in Russland zur Zeit einer großen Hungersnot zur Welt.

Das Vorwort eines edierten Tagebuches kann dazu dienen, Informationen über die Intention des Führens und Herausgebens eines Kindertagebuches zu erhalten. In ihrem Vorwort schreibt Rachmanova:

„Ich lege meinen Lesern keine ‚Literatur‘ vor, keinen Roman mit Spannungen und dramatischen Höhepunkten, sondern nichts anderes als die genauen

⁴² Alja Rachmanova wurde 1898 in Kassili (Russland) als Galina Djuragin geboren. Ihr Pseudonym, unter dem sie später berühmt wurde, nahm sie erst im österreichischen Exil an. Rachmanova heiratete einen Österreicher und ging mit diesem und ihrem 1922 geborenen Sohn Jurka 1925 ins Exil nach Österreich. Nach dem Tod ihres einzigen Sohnes zog das Ehepaar 1945 in die Schweiz, wo Rachmanova 1991 starb. Rachmanova gilt als eine der bekanntesten Schriftstellerinnen der Nachkriegszeit. Sie veröffentlichte unter anderem Romane und ihre Tagebücher.

⁴³ Alja Rachmanova, Jurka. Tagebuch einer Mutter (Salzburg/Leipzig 1938).

Aufzeichnungen über die Entwicklung meines Kindes während seines ersten Lebensjahres.

Einem Kind das Leben schenken zu können, jeden Tag zu sehen wie es sich entfaltet und immer bewusster ins Leben hineinwächst, ihm helfen zu dürfen ein rechter Mensch zu werden, das ist doch die höchste und beglückendste Aufgabe einer Frau. Schon in meinen frühen Mädchenjahren stand es als Plan vor meiner Seele, einmal auch die kleinsten Lebensäußerungen meines Kindes genau aufzuzeichnen, Tag für Tag, Jahr für Jahr, um so das größte aller Wunder, die Entwicklung eines Menschen, auch für später festzuhalten.

Und heute, da mein Junge fast 17 Jahre alt ist, kann ich das Glück erst voll ermessen, diesen Entschluss nicht nur gefasst, sondern auch durchgeführt zu haben, so schwer es mir manchmal gefallen ist. Durch mein Tagebuch wird mir dieses grosse Erleben, das trotz seiner Einprägsamkeit mit den Jahren verblasst und verschwommen wäre, nicht nur erhalten, sondern schenkt mir, so oft ich darin blättere, immer wieder aufs neue das heimlich-stille und grosse Mutterglück jener Zeit. Und daran möchte ich mit der Veröffentlichung dieses Tagebuches alle Frauen und Mütter teilhaben lassen. ...

Wenn ich dieses Buch auch als Frauen- und Müttertagebuch kennzeichne, so will ich damit den Mann, den Vater nicht ausgeschlossen wissen. Wenn sein Denken auch der grösseren Welt gehört, so soll es doch uns Müttern, und auch diesem Buch, vorbehalten sein, ihn immer wieder in das kleine und doch geheimnisvoll grosse Reich des Kindes zurück zu führen, das wir von ihm empfangen haben.⁴⁴

Für Rachmanova war es also schon langgehegter Plan ein Kindertagebuch zu führen. Sie gibt diesem und somit dem Mutter-Sein einen großen Stellenwert in ihrem Leben. Das Tagebuch dient ihr nicht nur als Erinnerung an die Zeit, als ihr Sohn noch ein kleines Kind war, sondern es lässt sie das „Mutterglück“ immer wieder neu erleben. Rachmanovas Intention für die Veröffentlichung ist laut ihres Vorwortes der Wunsch, andere Mütter an ihren Erlebnissen teilhaben zu lassen.

⁴⁴ Rachmanova, Jurka, S. 7-10.

Ein Beispiel für ein ediertes Schwangerschaftstagebuch aus der heutigen Zeit ist „Da bist du ja – endlich!“, das von den Eltern Brigitte und Michael Grenzebach 1992 herausgegeben wurde.⁴⁵ Es ist aus der Perspektive des Vaters und der Mutter geschrieben und das Baby wird abwechselnd von einem von ihnen angesprochen. Das Führen eines Schwangerschaftstagebuches ist bei Grenzebachs Ausdruck der großen Vorfreude auf das Kind, das schon so lange „geplant“ war. Das Tagebuch umfasst den Zeitraum von der Nachricht der Schwangerschaft bis zum dem Moment, wo Mutter und Kind nach der Geburt aus dem Spital zurückkommen.

Die letzte „neue“ Form des Babytagebuches, die ich in diesem Kapitel vorstellen möchte, ist das „Videotagebuch“. Viele Eltern begnügen sich in der heutigen Zeit nicht mehr mit der Dokumentation der Entwicklung ihres Kindes in Schrift und unbeweglichem Bild. Das Prinzip und der Zweck des „Videotagebuches“ sind nicht anderes als beim „gewöhnlichen“ Babytagebuch. Die Eltern wollen die aufregende Zeit des „Großwerdens“ ihres Nachwuchses „für die Ewigkeit“ festhalten. Das „Videotagebuch“ soll dazu dienen, sich zu einem späteren Zeitpunkt zu erinnern und vielleicht das Erlebte neu zu erleben.

⁴⁵ Brigitte und Michael Grenzebach, Da bist du ja – endlich! Tagebuch eines ganz alltäglichen Wunders (München 1992).

3.4 Gründe für die Führung eines Kindertagebuches

Die Gründe, warum Eltern ein Schwangerschafts-, Säuglings- oder Kindertagebuch führen, waren und sind vielfältig und in jedem Fall individuell. Die Motive dafür haben sich im Laufe der Zeit verändert. Dies soll im folgenden Kapitel anhand zweier konkreter Beispiele, aus den 1930er und den 1980er Jahren, aufgezeigt werden.

In diesem Kapitel möchte ich aber zuerst den Versuch anstellen, ein paar generell gültige Beweggründe vorzustellen, die ich aus den von mir gelesenen Kindertagebüchern herausgefiltert habe. Der am häufigsten angeführte Zweck der Führung eines Kindertagebuches ist die Erinnerung. Einerseits ist hier die Erinnerung für die Eltern gemeint, andererseits auch für die Kinder selbst. Mit der Dokumentation dieser für Eltern sehr aufregenden, weil mit vielem Neuen verbundenen Zeit soll diese „festgehalten“ werden und durch späteres Lesen wiederbelebt werden.

Das „Festhalten“ kann eine besonders große Rolle in Zeiten politischer, gesellschaftlicher oder auch familiärer Krisen oder Veränderungen spielen. Hier möchte ich noch einmal das schon vorne wiedergegebene Zitat der Marianne Hütter bringen, die im Juli 1935 in ihr Kindertagebuch schrieb: „Ich möchte dir einen kurzen Überblick aufschreiben über das Jahr, das dein erstes war auf dieser Welt, denn es war ziemlich bewegt, dieses Jahr, und du wirst in der Schule einmal davon lernen.“⁴⁶ Marianne Hütter erzählt ihrer Tochter von den Ereignissen des Jahres 1934 in Österreich: der „Ständehuldigung“, dem Verbot der Nationalsozialistischen Partei, den Februar-Kämpfen und dem Mord an Bundeskanzler Dollfuß.

Viele Ratgeber, die in einem zweiten Teil ein Kindertagebuch beinhalten, in das die Eltern eintragen sollen, geben als Sinn für die Führung eines Kindertagebuches an, dass Aufzeichnungen über die geistige und körperliche Entwicklung des Kindes, für Ärzte und Erzieher in späteren Zeiten eine Hilfe darstellen können. Ebenso könne das Kindertagebuch eine Hilfe für die Eltern sein, um das kindliche Verhalten besser zu verstehen und sich eigene Fehler bewusst zu machen. Aber auch in anderer Hinsicht könne das Kindertagebuch Unterstützung für die Eltern sein. Hildegard

⁴⁶ Tagebuch von Marianne Hütter. 5.7.1935, Abschriften 3, S. 3.

Macha meint hierzu: „Dient das Babytagebuch vielleicht nicht nur zur Erinnerung an beziehungsweise für das Kind, sondern auch als Stütze für die Eltern in einer Phase voller Veränderungen? Denn die Geburt eines Kindes ist ein großer Einschnitt im Leben eines Menschen beziehungsweise eines Paares. Sie ist mit einem großen Glücksgefühl für die Eltern verbunden, bedingt aber auch Konfliktpotential durch die Umstellung der Paar-Ehe auf die Kleinkinderphase mit ihrem Arbeitszuwachs, den Schlafmangel und den Lärm des schreienden Säuglings.“⁴⁷ Manchmal wird auch erwähnt, dass das Lesen des Tagebuches über die eigene Kindheit, dem oder der Erwachsenen später bei der Erziehung der Kinder helfen könne.

Es können zum „klassischen“ Zweck des Kindertagebuches, das Leben beziehungsweise die Entwicklung des Kindes zu dokumentieren, noch weitere spezielle Aspekte hinzukommen. Elfriede Chr. Neubauer bringt in ihrem Aufsatz „Rollenverteilung in der Familie und Geschlechtsidentität von Töchtern“⁴⁸ das Beispiel der Münchner Juristin Marianne Grabrucker, die die ersten drei Lebensjahre ihrer Tochter speziell unter dem Aspekt der geschlechtsspezifischen Entwicklung dokumentierte. Am 6. Februar 1984 – die Tochter ist zweieinhalb Jahre alt - trägt Grabrucker in ihr Kindertagebuch ein:

„Wir frühstücken, und Anneli erzählt vom Herumschmieren mit dem Essen auf dem Tisch. Sie betont, dass Felix das mache. Ich erkläre ihr, daß Felix kleiner sei als sie, fast noch wie ein Baby (er ist knapp zwei Monate jünger), und daß er deshalb noch nicht ordentlich essen könne wie sie. Sie sagt daraufhin: ‚Aber Felix ist größer als ich und der Schorsch (einen Monat jünger) auch!‘

Ich: ‚Nein, die sind beide kleiner als du.‘

Sie: ‚Nein, das sind Buben, und Buben sind immer größer als ich.‘

Ich bin ziemlich schockiert von dieser Feststellung, denn bei Anneli ist Größersein mit ‚Können‘ und ‚Dürfen‘ verbunden. Ich hake nach und frage, wer das denn gesagt habe. Sie antwortet: ‚Barbara‘, die Mutter von Felix. Ich glaube

⁴⁷ Vgl. Hildegard Macha, Erziehung in der Familie: Historischer Wandel und Perspektiven heute, in: Hildegard Macha/Hans-Joachim Roth (Hg.), Bildungs- und Erziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert, Festschrift für Heinrich Kanz zum 65. Geburtstag (Frankfurt am Main, 1992), S. 103.

⁴⁸ Elfriede Chr. Neubauer, Rollenverteilung in der Familie und Geschlechtsrollenidentität von Töchtern, in: Christa Gürtler u.a (Hg.), Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung. Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/86 (Wien/Salzburg 1987), S. 117-131.

es nicht bzw. kann es mir nur so vorstellen, daß irgendwann in einem Gespräch ‚unter Müttern‘ die Feststellung fiel, daß Buben immer größer – gemeint waren Zentimeter – seien, und Anneli hat es aufgeschnappt und interpretiert es natürlich gleich entsprechend ihrem Lebenshorizont. Wieder eines dieser ominösen „atmosphärischen“ Erlebnisse, die den Buben vor den Mädchen einen Vorsprung geben und Mädchen Respekt vor dem Männlichen beibringen, den lebenslang wirkenden, schleichenden Inferioritätskomplex der Frauen bewirken.“⁴⁹

⁴⁹ Neubauer, Rollenverteilung, S. 125 nach Marianne Grabrucker, „Typisch Mädchen...“. Prägung in den ersten drei Lebensjahren. Ein Tagebuch (Frankfurt/Main 1985), S. 132.

3.5 Vergleich zweier Beispiele aus dem 20. Jahrhundert

Die Kinderpsychologin Waltraud Hartmann und der Pädagoge Walter Heginger veröffentlichten 1982 ihr „Eltern-Kind-Tagebuch“⁵⁰. Hinsichtlich seiner Form würde ich es als Mischform zwischen Eltern-Ratgeber und Kindertagebuchmaske bezeichnen. Diese Mischform entstand schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Anfang der 1930er Jahre gab zum Beispiel die Zeitschrift „Die Frau und Mutter“ ein „Merkbuch für Mütter. Leitsätze für die Säuglings- und Kinderpflege nebst Mutters Tagebuch“ heraus⁵¹. Wie der Untertitel schon sagt, ist dem Ratgeber ein Tagebuch für die Mutter angeschlossen.

Hartmann und Heginger geben Informationen, Tipps und Ratschläge rund um den Umgang mit dem Kind vom Säuglingsalter bis zur Pubertät und wollen durch eine integrierte Tagebuchmaske die Eltern anregen, die Entwicklung ihres Kindes festzuhalten. Der Anregung sollen wahrscheinlich auch die vielen Fragen dienen, die der Autor und die Autorin zu jeder Lebensphase formulieren, wie zum Beispiel: „Wie ist der Gesundheitszustand des Kindes?“, „Wann sitzt das Kind zum ersten Mal ohne Hilfe?“, „Welche Spiele liebt das Kind besonders?“, „Gibt es Schwierigkeiten beim Essen, beim Schlafen?“ etc. Diesen und ähnlichen Fragen folgt eine leere Seite, die nur mit einer Überschrift versehen ist, zum Beispiel „Das zweite halbe Jahr“.

Die zwei wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden oben angeführten Werken sind auffallend. Schon die Titel „Merkbuch für Mütter“ und „Eltern-Kind-Tagebuch“ führen uns zum ersten: die Zielgruppe. Waren es in den 1930er Jahren noch explizit die Mütter, für die man ein Ratgeber-Tagebuch veröffentlichte, so wenden sich Hartmann und Heginger in den 1980er Jahren schon an beide Elternteile. Das „Merkbuch für Mütter“ war keine Ausnahme. Beinahe alle Ratgeber zur Pflege und Erziehung des Kindes aus dieser Zeit richteten sich nur an die Mütter. Hier einige Beispiele: „Was junge Mütter fragen“, „Ratschläge für junge Mütter“, „OMA

⁵⁰ Waltraud Hartmann/Walter Heginger, Eltern-Kind-Tagebuch. Was wir mit unserem Kind erleben – festgehalten in Wort und Bild (Wien 1982).

⁵¹ Merkbuch für Mütter. Leitsätze für die Säuglings- und Kinderpflege nebst Mutters Tagebuch, hrsg. von „Die Frau und Mutter“ (Wien o.J.).

Handbuch der jungen Mutter“, „Säugling und Kleinkind. Ein Merkbuch für Mütter zur Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings und Kleinkindes“⁵². Hier wird also ganz offensichtlich: dass in den 1930er Jahren die Beschäftigung mit dem Kind beziehungsweise das Tagebuchführen über das Kind eindeutig dem weiblichen Elternteil zugeordnet war. Die Aufgabenbereiche innerhalb der Familie waren klar verteilt, die Versorgung und Pflege des Kindes war eindeutig als Aufgabe der Frauen definiert. Hinzu kommt, dass das Tagebuch an sich eher als weibliches Genre galt. Umso mehr sah man das Führen eines Säuglings- oder Kindertagebuch als typisch weibliche Tätigkeit, passte das Eintragen von alltäglichen Dingen und Ereignissen innerhalb der Familie doch gar nicht zu den „männlichen“ Beschäftigungen.

In den letzten zwanzig bis dreißig Jahren kann man beobachten, dass Männer eine immer aktivere Vaterrolle annehmen. Das „Mutter-Kind-System als mehr oder weniger geschlossenes System“ löst sich gegenüber der Vater-Rolle beziehungsweise dem Ehesystem mehr und mehr auf.⁵³

Auch ist die Beschäftigung mit dem Baby oder Kind nicht mehr mit dem Topos des „Unmännlichen“ behaftet. Dieses neue Männer- und Vaterbild lässt es auch zu, dass ein Vater ein Kindertagebuch führt. Väter werden beim Aufziehen der Kinder nicht mehr ausgeschlossen (oder besser gesagt, sie schließen sich selbst nicht mehr aus) und der Titel, den Hartmann und Heginger ihrem Kindertagebuch gegeben haben, ist ein Zeichen dafür, dass es jetzt „die Eltern“ sind, die sich um ihre Kinder kümmern und sich mit ihrer Entwicklung befassen sollen.

Der zweite Unterschied zwischen dem „Merkbuch für Mütter“ und dem „Eltern-Kind-Tagebuch“ ist der Zeitraum, für den es gedacht ist. Das „Merkbuch für Mütter“ soll Mütter bis zur Einschulung ihres Kindes begleiten. Das „Eltern-Kind-Tagebuch“ soll hingegen den Eltern noch bis über die Pubertät hinaus eine Stütze sein. Hartmann und Heginger meinen, dass eine Mitwirkung des Jugendlichen oder der Jugendlichen am Tagebuch beziehungsweise eine interaktive Tagebuchführung von Eltern und Kind das gegenseitige Verständnis fördern könne, bis das Tagebuch schlussendlich dem Jugendlichen oder der Jugendlichen zur Erinnerung oder zur Weiterführung übergeben wird. Das Bewusstsein, dass nicht nur das Säuglingsalter eine Zeit ist, in

⁵² Leopold Moll, Säugling und Kleinkind. Ein Merkbuch für Mütter zur Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings und Kleinkindes (Wien/Leipzig 1929, 4. Auflage).

⁵³ Vgl. Rosemarie Nave-Herz, Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde (Weinheim/München 2004), S. 184.

der Eltern dringend Hilfe benötigen, sondern dass auch die Pubertät eine schwierige Phase in der Eltern-Kind-Beziehung ist, ist hier schon vorhanden. Ich finde den Ansatz der interaktiven Tagebuchführung zwischen Eltern und Kindern sehr interessant.

Ein Vergleich der einleitenden Worte der beiden Ratgeber-Tagebücher soll uns einen Einblick über gleichbleibende und veränderte Funktionen von Kindertagebüchern geben.

„Merkbuch für Mütter“ (Anfang 1930er Jahre):

„Allen Müttern

ist dieses Büchlein gewidmet. Allen, die ihr Kind zu einem gesunden und frohen Menschen erziehen wollen, soll es in schlagwortartiger Kürze Anregungen und Fingerzeige für die richtige Pflege und Ernährung ihres Lieblings geben. ...

Der Anhang zu diesem Büchlein „Mutters Tagebuch“ ist für die Aufzeichnungen aller das Kind betreffenden Daten bestimmt. Auch die schönsten Erinnerungen verblassen mit den Jahren. Hier soll alles Erfreuliche, alles Bemerkenswerte aus der ersten Jugend des Kindes festgehalten werden zur steten Freude von Vater und Mutter und zur späteren Erinnerung für das Kind selbst.⁵⁴

„Eltern-Kind-Tagebuch“ (1982):

„Im Leben eines Kindes gibt es viele Ereignisse, an die man sich später gerne erinnert.

Da man Einzelheiten rasch vergißt , soll das Eltern-Kind-Tagebuch dazu beitragen, diese Ereignisse durch schriftliche Aufzeichnungen, Fotos und andere Erinnerungsstücke festzuhalten.

⁵⁴ Merkbuch für Mütter, S. 7.

Es ist wichtig, die Entwicklung des Kindes laufend zu beobachten. Dieses Beobachten ist eine Voraussetzung für das Verständnis der besonderen Anlagen und Begabungen des Kindes.

... Die Bedeutung der Aufzeichnungen liegt darin,

die individuellen Eigenarten des eigenen Kindes festzuhalten und dadurch besser zu verstehen,

bestimmte Sonderbegabungen, aber auch Fehlentwicklungen und Entwicklungsrückstände rechtzeitig zu erkennen,

dem heranwachsenden Kind selbst Einblick in seine eigene Entwicklungsgeschichte zu geben,

dem Heranwachsenden durch die Tagebuchaufzeichnungen ein besseres Verständnis für die Entwicklung der eigenen Kinder zu vermitteln.

Zuletzt sei noch auf einen weiteren möglichen Effekt dieser Aufzeichnungen hingewiesen:

Manchmal bringt es auch den Eltern oder den Betreuern des Kindes Erleichterung und Befriedigung, die eigenen Eindrücke, Freuden, aber auch Sorgen und Probleme niederzuschreiben.

Oft werden das eigene Verhalten und die Gefühle dem Kinde gegenüber bewußter, wenn man eine Beobachtung schriftlich festhält.⁵⁵

Die Funktion, die beiden Kindertagebüchern gemeinsam ist, ist die der Erinnerung für Eltern und das Kind selbst. Was im „Eltern-Kind-Tagebuch“ neu hinzukommt, ist die zur Beobachtung mahnende Funktion des Tagebuches. Die Wichtigkeit der Beobachtung wird von den Autoren hervorgehoben, sie gehen davon aus, dass nur durch diese ein frühzeitiges Erkennen von besonderen Anlagen des Kindes möglich ist. Neu sind auch die Funktionen des Bewusst-machens des eigenen Verhaltens für die Eltern und die Erleichterung für die Eltern durch das Niederschreiben ihrer Erlebnisse und Eindrücke. Ein meiner Meinung nach sehr interessanter Punkt wird

⁵⁵ Hartmann/Heginger, Eltern-Kind-Tagebuch, S. 11f.

noch im „Eltern-Kind-Tagebuch“ angeführt: nämlich ein besseres Verständnis für Kinder durch das Lesen des eigenen Kindertagebuches.

3.6 Wer förderte das Führen eines Kindertagebuches?

Am Ende dieses ersten Teils meiner Arbeit will ich noch zusammenfassend darstellen, wer die Führung eines Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuches förderte.

Als wichtigste Institution ist hier der Staat anzuführen – bis hin zum Kaiserhaus selbst, das Anfang des 20. Jahrhunderts war es das Kaiserhaus selbst, das die Entwicklung hin zu einer größeren Aufmerksamkeit für das Kind unterstützte. Von der Ersten Republik bis heute sind es staatliche Stellen, vor allem Säuglings- und Mutterberatungsstellen, die die Dokumentation der Entwicklung des Kindes fördern.

Einen Sonderfall stellt die staatliche Förderung des Schreibens über das Kind während faschistischer Regime dar. Schon während des Austrofaschismus wurde die Mutterschaft als höchste und wichtigste Aufgabe der Frau gesehen. Dementsprechend begrüßte man auch eine derartige Beschäftigung der Mutter mit ihrem Kind. Im Nationalsozialismus war dies ebenso, es kam allerdings noch hinzu, dass man die Dokumentation der körperlichen und gesundheitlichen Entwicklung insofern als wichtig erachtete, als so „gesundes Menschenmaterial“ gesichert werden sollte.

Die Idee der Führung eines Kindertagebuches fand vor allem bei Ärzte- und Lehrerschaft breite Unterstützung. Vielleicht waren sogar sie es, die das aufbrachten. Außerdem fand und findet die Propagierung des Babytagebuches noch immer in großem Ausmaß über die Medien statt. Anfang des 20. Jahrhunderts standen hierfür Zeitschriften zur Verfügung – ein Beispiel ist die 1904 erstmals erschienene Zeitschrift „Mutter und Kind“, in der heutigen Zeit kommt hier das „Massenmedium“ Fernsehen hinzu. Eigene TV-Formate, wie zum Beispiel die RTL-Sendung „Mein Baby“, rufen die Eltern zur Dokumentation der Entwicklung ihres Säuglings auf.

Die letzte „Institution“, die ich in diesem Zusammenhang anführen möchte, ist die Familie. Die Familie kann zum Schreiben über das Kind animieren. Oftmals wird die Tradition des Babytagebuches von Generation zu Generation weitergegeben. Die

Familie bekommt auch zunehmend mehr die Möglichkeit, beim Tagebuch „mitzuschreiben“. Plattform für dieses familien-interaktive Schreiben ist vor allem das Internet.

4 Das Tagebuch der Marianne Hütter

Marianne Hütter führte von Juni 1934 bis November 1951 ein Tagebuch über und für ihre Tochter Gertrude. Diese Tagebücher können als Säuglings- beziehungsweise Kindertagebücher bezeichnet werden, da sie „Trudis“ Entwicklung von ihrer Geburt an bis zu ihrem 17. Lebensjahr dokumentieren. Marianne Hütters Aufzeichnungen umfassen 15 Tagebuchhefte, die die Autorin nach dem jeweiligen Alter der Tochter benennt:

1. „Trudiles Weltfahrt“; 9. September 1933 bis 21. November 1934 (auch als etwas abgeändertes Typoskript vorhanden)
2. „bis ½ Jahr“; 29. November 1934 bis 31. Mai 1935
3. „1-1 ½ Jahre“; 2. Juli 1935 bis 30. November 1935
4. „1 ½ bis 2 Jahre“; Dezember 1935 bis Mai 1936
5. „2 Jahren – 2 ½“; 1. Juni 1936 bis 16. Dezember 1936
6. „Trudiles Tagebuch 2 ½ - 3 ½ Jahre“; 8. Jänner 1937 bis 3. Jänner 1938
7. „Trudis Tagebuch 3 ¼ - 4 ¼ Jahre“; 20. März 1938 bis 13. Februar 1939
8. „4 ¾ Jahre – fast 7 Jahre“; 28. Februar 1939 bis 28. April 1941
9. „Trudis Tagebuch von 7 Jahren an“; 13. November 1941 bis 17. Juli 1943
10. „Trudis Tagebuch von 9 Jahren an“; 22. Juli 1943 bis 25. Jänner 1945
11. „11 Jahre herum“; 31. Jänner 1945 bis Oktober 1945
12. „11 ½ Jahre-“; 19. Dezember 1945 bis 7. Juli 1946
13. Ohne Titel; Mai bis Juni 1946
14. Ohne Titel; März 1947 bis Oktober 1951
15. „1951“; 30. Jänner 1951 bis 5. November 1951

Die Seiten der Hefte sind entweder liniert oder glatt. Marianne Hütter scheint die Hefte nicht extra für diesen Zweck gekauft zu haben, denn auf dem Deckblatt einiger Hefte steht der Name ihres Mannes, nämlich „Karl Hütter“.

Christa Hämmerle begründet den Umstand, dass Mädchen sehr häufig zu jenen schon zu diesem Zweck produzierten, meist mit einem Schloss versehenen

Tagebüchern griffen, während Frauen häufiger einfach einen Jahreskalender oder irgendein Heft verwendeten, um Tagebuch zu führen, damit, dass heranwachsende Mädchen einem „stärkeren Anpassungs- und Identifikationsdruck unterstanden“ als Frauen, „deren reale Lebenserfahrungen die Ambivalenz und Widersprüchlichkeit weiblicher Rollenzuschreibungen längst offenbart hatten.“⁵⁶

Der thematische Schwerpunkt der Tagebücher liegt, dem Vorhaben Kindertagebuch entsprechend, auf dem Schreiben über die Tochter. Während deren Säuglings- und Kleinkindalter gibt die Mutter Auskunft über Alter, Gewicht, Schlaf, Nahrung, Gesundheit und Entwicklungsfortschritte des Kindes. Der erste Bruch mit dem Typus eines klassischen Kindertagebuches findet schon zwei Monate nach Beginn der Tagebuchaufzeichnungen statt. Die Ermordung des zu dieser Zeit amtierenden Bundeskanzler Dollfuß im Juli 1934 ist ein sehr schockierendes Ereignis für Marianne Hütter, sind sie und ihre Familie doch Anhänger des Austrofaschismus. Hier tritt erstmals das Thema Kind zugunsten eines politischen Themas in den Hintergrund. Dieses Schreibmuster tritt bis zum Ende der Aufzeichnungen immer wieder auf, wenn wichtige politische Ereignisse stattfinden, wie zum Beispiel der „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland im März 1938 und einschneidende Geschehnisse während des Krieges oder das Kriegsende. Obwohl das Tagebuch der Marianne Hütter ein Kindertagebuch sein soll – hier ist ein Tagebuch für ein Kind, nicht von einem Kind gemeint –, finden sich somit auch viele Passagen darin, die darauf hinweisen, dass das Kindertagebuch mitunter auch Funktionen eines persönlichen Tagebuches für die Autorin erfüllte.

Marianne Hütter beginnt ihre Tagebuchaufzeichnungen in Kurrent-Schrift, wobei sie diese dann sehr bald mit Gabelsberger Stenographie mischt; schließlich schreibt sie fast ausschließlich in Stenographie. Der Tochter Marianne Hütters, Gertrude Dober (geb. Hütter), ist zu verdanken, dass die Tagebücher wissenschaftlich genützt werden können, denn sie transkribierte sie vor einigen Jahren. Alle 15 Tagebücher der Marianne Hütter sind also als Transkript vorhanden. Ich arbeitete mit diesem Transkript, natürlich nicht ohne mir dessen bewusst zu sein, dass es sich hier eben um Transkripte und nicht die Originalquelle selbst handelt. Kritisches Hinterfragen

⁵⁶ Christa Hämmerle, Nebenpfade? Populäre Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Horn 1997), S. 157.

und Vergleiche mit den Originalen waren notwendige Werkzeuge beim Arbeiten mit den Transkripten. Auf die Transkription Gertrude Dobers möchte ich in folgendem Kapitel näher eingehen.

4.1 Transkription von Gertrude Dober

Gertrude Dober nahm vor ein paar Jahren die Tagebücher ihrer Mutter wieder in die Hand und beschloss, sie für ihre Kinder zu transkribieren. Dies erzählte sie in einem Interview, das ich mit ihr im Zuge der Recherchen für diese Arbeit führte. Dass das Transkript an ihre Kinder adressiert ist, ist aber auch schon aus diesem selbst herauszulesen. In ihren Kommentaren zur Transkription benennt Gertrude Dober die Familienmitglieder aus der Perspektive ihrer Kinder, zum Beispiel „Tante Juli (ältere Schwester von Großmutter)...“⁵⁷. Gertrude Dober will ihre Kinder anscheinend zu einer familiengeschichtlichen Spurensuche animieren. Laut Ulla Roberts ist es eine zunehmende Entwicklung, dass die heutige Enkelgeneration den „Raum der Geschichte“ betritt. Eine Intention hierfür sei, dass in der Geschichte der Vorfahren die eigene Identität aufgespürt werden soll.⁵⁸ Roberts stellte bei ihren Untersuchungen fest, dass „die Neugier, mehr Einblick in die politischen und mentalitätsprägenden Hintergründe und Bedingungen für das Entstehen des diktatorischen NS-Regimes zu bekommen“ sich bei der Enkelgeneration mit dem Interesse verbindet, „aus Biographien und Zeitzeugengesprächen mehr über die komplizierten Motive des Handelns und Verhaltens von Menschen in Extremsituationen zu erfahren.“ Sie haben oftmals genug Distanz um ihre Vorfahren nicht nur als Mitläufer, Opfer oder Täter zu sehen, sondern als Personen mit all ihren Facetten.⁵⁹

Roberts stellt auch die These auf, dass die Erforschung der Frauengeschichte dazu führte, dass sich viele Frauen mit der eigenen Beziehung zur Mutter auseinandersetzten, sich mit den kollektiven Erfahrungen der Müttergeneration im Nationalsozialismus und den Nachkriegsjahren befassten und die Erfahrungen der Töchtergeneration in der Kriegs- und Nachkriegszeit reflektierten. Als Beispiel für letzteres nennt sie ihr eigenes Werk „Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren

⁵⁷ Tagebuch von Marianne Hütter. 29.10.1943, Abschriften 10, S. 8; Kommentar von Gertrude Dober zu einem Eintrag ihrer Mutter, Marianne Hütter.

⁵⁸ Vgl. Ulla Roberts, Die Enkelgeneration betritt den Raum der Geschichte, in: Hans-Heino Ewers u.a. (Hg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive (Weinheim/München 2006), S. 185.

⁵⁹ Ebd., S. 191.

ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit“, das 1994 in Deutschland erschien.

Gertrude Dober schenkte jedem ihrer Kinder ein Exemplar des Transkripts, doch zu ihrem Leidwesen haben ihre drei Söhne es noch nicht gelesen beziehungsweise sich noch nicht näher damit beschäftigt. Gertrude Dober meint, sie hätte sich in diesem Alter auch noch nicht dafür interessiert. Sie glaubt, ihre Söhne werden die Tagebücher lesen, wenn sie einmal alt sind.⁶⁰

Beim Transkript von Gertrude Dober handelt es sich nicht um eine identische Wiedergabe der Originaltagebücher. Gertrude Dober „gestaltet“ das Tagebuch der Mutter. Die Transkribierende macht einen Absatz zum Vorwort, der eigentlich mitten im Tagebuch steht: „Ich möchte dir einen kurzen Überblick aufschreiben über das Jahr, das dein erstes war auf dieser Welt, denn es war ziemlich bewegt, dieses Jahr, und du wirst in der Schule einmal davon lernen.“⁶¹ Marianne Hütter schrieb dies im Juli 1935 in ihr Tagebuch ein, Gertrude Dober bestimmte aber, indem sie diesen Satz zum Vorwort machte, den für sie selbst gültigen Zweck des Tagebuches beziehungsweise ein ihrer Meinung nach passendes Tagebuchkonzept.

Gertrude Dober kommentiert viele Stellen des Tagebuches, bringt also sich selbst und ihre Perspektive ein. Die Anmerkungen sind erklärend, aber auch wertend. Ein Beispiel für einen erklärenden Kommentar ist der zu einem Eintrag der Mutter vom 7. Mai 1945, in dem sie schreibt, dass die Tabakkarte am wichtigsten ist: „(bei uns hat niemand geraucht, aber für Tabak konnte man alles tauschen und jeder hat seine Tabakkarte bekommen)“⁶². Dieser Kommentar ist im Gegensatz zu den anderen Kommentaren, die nur durch Klammern gekennzeichnet sind, zusätzlich durch eine Unterstreichung hervorgehoben.

Ein Kommentar, der deutlich macht, dass Gertrude Dober sich durch ihre Anmerkungen als „Tochter“ in das Transkript einbrachte, ist: „Mutti war ganz schön kritisch mit Vati – so war sie halt!“⁶³. Hier kommentiert sie einen Eintrag ihrer Mutter, in dem sie sagt, der Bürgermeister – und damit meint sie ihren Mann – habe versagt. Meiner Meinung nach hat dieses „so war sie halt“ eine entschuldigende

⁶⁰ „Interview mit Gertrude Dober“, 9.1.2008, Interviewer: Pia Gabriel, Kassetten und Transkription in Besitz von Pia Gabriel, Silbergasse 48, 1190 Wien, S. 9.

⁶¹ Tagebuch von Marianne Hütter. 5.7.1935, Abschriften 3, S. 3.

⁶² Ebd. 7.5.1945, Abschriften 11, S. 28.

⁶³ Ebd. 27.1.1946, Abschriften 12, S. 8.

beziehungsweise rechtfertigende Funktion. Man hat den Eindruck, dass Gertrude Dober ihre Mutter schützen und verhindern will, dass der Leser oder die Leserin des Tagebuches Marianne Hütter verurteilt. Eine Schutzfunktion hat auch der Kommentar, den Gertrude Dober zu folgendem Eintrag der Mutter vom 28. März 1938 macht: „Am schlechtesten geht’s den Juden. Denen werden die Geschäfte ausgeräumt, 70-jährige Ärzte müssen Gehsteig reiben, Wasser tragen, Autos waschen u.s.w. In der Nacht sollen sie geholt werden. Manche waren aber wirklich anständige Menschen. Manchen schadet es natürlich nicht.“ Gertrude Dober fügt hinzu: „(Diesen Satz finde ich furchtbar, er passt gar nicht zu meiner Mutter, wie ich sie gekannt habe.)“⁶⁴ Gertrude Dober will meiner Ansicht nach dem Leser oder der Leserin vermitteln: „So war meine Mutter in Wirklichkeit gar nicht, bitte verurteilt sie nicht für diesen Satz.“

⁶⁴ Tagebuch von Marianne Hütter. 24.3.1938, Abschriften 7, S. 4.

4.2 Überlieferungsgeschichte

Die Tagebücher der Marianne Hütter wurden bis zum Jahr 2003 von ihrer Tochter Gertrude Dober zu Hause aufbewahrt. Im Jahr 1991 verstarb Gertrude Dobers Mutter. 1995 fand sie die Tagebücher beim Aufräumen und begann sie zu lesen. Gertrude Dober erzählte im Interview, dass die Tagebücher zu Lebzeiten ihrer Mutter noch wenig Interesse bei ihr hervorriefen, erst nach dem Tod der Mutter begannen diese eine Faszination auf sie auszuüben. Gertrude Dober begann die Tagebücher ihrer Mutter zu transkribieren. Ihre Intention war es, die Tagebücher für ihre Kinder zu erhalten beziehungsweise „lesbar“ zu machen. Marianne Hütter hatte ihre Tagebücher ja zum größten Teil in Gabelsberger Kurzschrift geschrieben. Gertrude Dober dachte auch daran, die Tagebücher ihrer Mutter veröffentlichen zu lassen, allerdings hatte kein Verlag Interesse. Sie bekam den Ratschlag, die Tagebücher in der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ an der Universität Wien abzugeben, was sie im Juli 2003 auch tat. Gertrude Dober wollte zuerst das, was ihre Mutter über sie als Säugling schrieb, rausnehmen und nur die Teile der Tagebücher, die politische Themenschwerpunkte haben, der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ übergeben. Auf Anraten Herrn Mag. Müllers, des Betreuers des Archivs, tat sie dies allerdings doch nicht.

Als sie im Jahr 2006 von der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ angeschrieben wurde, ob es ihr etwas ausmachen würde, wenn die Tagebücher in den Bestand der „Sammlung Frauennachlässe“ des Instituts für Geschichte der Universität Wien (siehe Kapitel „Sammlung Frauennachlässe“, S. 49) übergehen würden, stimmte Gertrude Dober zu. Die Betreuerin der „Sammlung Frauennachlässe“, Mag. Li Gerhalter, trat in Kontakt mit Frau Dober und die Nachlassgeberin erklärte sich sogar dazu bereit nicht nur die Transkripte, sondern auch die Originaltagebücher in der „Sammlung Frauennachlässe“ archivieren zu lassen.⁶⁵ Als Nachlass Nummer 83 I stehen die Tagebücher seit diesem Zeitpunkt in der „Sammlung Frauennachlässe“ für Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen zur Bearbeitung bereit. Diesem Umstand ist auch zu verdanken, dass vorliegende Arbeit

⁶⁵ Interview, S. 9f.

entstehen konnte. Gertrude Dober begrüßte sehr, dass sich jemand mit den Tagebüchern ihrer Mutter beschäftigt: „Ich freue mich, dass es die Mutter nicht umsonst geschrieben hat.“⁶⁶

Dass Kinder oder Enkelkinder Selbstzeugnisse ihrer Vorfahren bearbeiten und in einem Archiv abgeben, ist längst keine Ausnahme mehr. In Archiven, die Selbstzeugnisse sammeln, langten in den letzten Jahren „zunehmend Manuskripte ein, die bereits säuberlich auf dem Computern geschrieben oder von Enkelinnen und Enkel redigiert und ‚in Form‘ gebracht sind“.⁶⁷

⁶⁶ Interview, S. 10.

⁶⁷ Hämmerle, Nebenpfade, S. 150.

4.2.1 Sammlung Frauennachlässe

Die „Sammlung Frauennachlässe“ wurde im Jahr 1989 von Frau Univ. Prof. Dr. Edith Saurer ins Leben gerufen. Es handelt es sich dabei um ein Archiv an der Universität Wien, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, privates Schriftgut und Photographien von Frauen (aber auch von Personen, die mit diesen in Verbindung standen, zum Beispiel Ehemänner, Verwandte, Freunde, Freundinnen, ect.) zu sammeln, zu systematisieren und für wissenschaftliche Benutzung zugänglich zu machen.

Die Idee zur Gründung dieses Archives kam, als man 1989 im Zuge der Quellensuche für die Ausstellung „Wer wählt, gewinnt? 70 Jahre Frauenwahlrecht“ wie bei vielen anderen Frauenforschungsprojekten auf das Problem der schweren Zugänglichkeit von Dokumenten zu weiblichen Alltags- und Lebensverhältnissen stieß. Als die Forscherinnen einen Aufruf in der Zeitschrift „Ring-Rund“ starteten, kamen sie zu persönlichen Dokumenten zweier Frauen – einer 1884 geborenen Wiener Lehrerin, Schulrätin und Frauenrechtlerin und einer um 1910 geborenen Tochter dieser Frau – die Frau Prof. Dr. Edith Saurer als Leihgabe übergeben wurden und die den Grundstock für die Sammlung Frauennachlässe bilden sollten.⁶⁸

Doch warum kam man erst Ende des 20. Jahrhunderts auf die Idee Selbstzeugnisse von Frauen zu sammeln? Die österreichische Historikerin Christa Hämmerle erklärt sich dies dadurch, dass der „Einschluß des weiblichen Geschlechts in Räume in Strukturen des Privaten, Nicht-Öffentlichen“ – dieser wurde mit der „Natur“ gerechtfertigt – eine „Bewertung weiblicher Lebensläufe als nicht geschichtswürdig“ implizierte. Hämmerle meint, hinzu kommt noch die lange vorherrschende Einschätzung, die meisten Frauen hätten überhaupt keine schriftlichen Selbstzeugnisse produziert. Erst in den achtziger Jahren begann man sich für „nichthegegoniale Schreibkulturen“ zu interessieren. Im deutschsprachigen Raum ging dieses Interesse zunächst von der Volkskunde aus.⁶⁹

⁶⁸ <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/> (27. 12. 2007)

⁶⁹ Hämmerle, Nebenpfade, S. 140f.

Der Begriff der „popularen Autobiographik“ wurde von Bernd Jürgen Warneken vom Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaften in Tübingen, dessen gleichnamiges Werk 1985 erschien, geprägt. Warneken entwickelte die These, „daß auch Angehörige ‚unterer Bildungsschichten‘⁷⁰ weitaus mehr Selbstzeugnisse produziert hätten als bislang angenommen“. Warneken war also einer der Vorboten, die eine Zeit einläuteten, in der zunehmend mehr populare Selbstzeugnisse – sogar aus der Frühen Neuzeit, vor allem aber aus dem 19. und 20. Jahrhundert - entdeckt und wiederentdeckt wurden.

Dass es so viele Selbstzeugnisse aus dem 19. und das 20. Jahrhundert gibt, führt Hämmerle darauf zurück, dass „die tiefgreifenden gesellschaftlichen Umbrüche erst die Voraussetzungen für eine enorme Zunahme lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen schufen.“⁷¹

Besonders während der beiden Weltkriege kam es naturgemäß zu einer immensen Popularisierung des privaten Schreibens. Demgemäß wurde auch der Großteil der in der Sammlung Frauennachlässe archivierten Selbstzeugnisse im späten 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verfasst.

Mittlerweile umfasst die Sammlung Nachlässe von zirka 165 Personen. Das früheste Dokument ist aus 1732, das jüngste aus 2002. Der räumliche Schwerpunkt der „Sammlung Frauennachlässe“ liegt auf Wien und Umgebung, verschiedene Korrespondenzen umspannen aber auch mehrere Kontinente.

Die sich ständig vermehrenden Bestände des Archives zeigen, dass privates Schriftgut von Frauen noch häufig vorhanden ist und auch Nachfahren und Nachfahrrinnen Interesse daran zeigen, dass diese Dokumente sorgfältig dokumentiert und somit für die Zukunft aufbewahrt werden.

Die Nachlässe beinhalten verschiedenste Schriftstücke, vom Haushalts- oder Notizbuch, über private Korrespondenzen, Tagebücher und Kalender, bis hin zu offiziellen Dokumenten oder Photographien. Autobiographien werden von der „Sammlung Frauennachlässe“ nicht archiviert, es besteht aber eine enge Zusammenarbeit mit der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ am

⁷⁰ Hämmerle weist darauf hin, dass Warneken mit „untere Bildungsschichten“ ein relativ breites Spektrum, das von den untersten bis zu den unteren mittleren Bildungsschichten reicht, meint.

⁷¹ Hämmerle, Nebenpfade, S. 141.

Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, die sich auf diese konzentriert.

Die Dokumente werden entweder durch die Eigentümerin beziehungsweise Autorin selbst, durch Nachfahren und Nachfahrenden oder jemanden, der auf andere Art und Weise zu deren Besitz gekommen ist, entweder in Original oder in Kopie übergeben. Die Arbeit der „Sammlung Frauennachlässe“ ist es diese zu ordnen, in einem Nachlassverzeichnis aufzulisten, durch biographische Angaben zu ergänzen und in Kartons zu archivieren. Mit der Übergeberin oder dem Übergeber des Nachlasses wird ein Übergabevertrag abgeschlossen. Der Zweck desselben ist einerseits den Datenschutz zu gewährleisten, andererseits die Zustimmung zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Materialien schriftlich festzuhalten. Letzteres ist deshalb von großer Relevanz, da es der „Sammlung Frauennachlässe“ ein wichtiges Anliegen ist, dass die Nachlässe wissenschaftlich bearbeitet und ausgewertet werden, damit die Ergebnisse in die Frauen- und Geschlechtergeschichte einfließen können.

Den Benutzern und Benutzerinnen des Archivs stehen außer den Quellen auch eine breite Auswahl an Literatur zu Ego-Dokumenten, insbesondere zu Tagebüchern und Briefen, zur Verfügung.

Die Sammlung Frauennachlässe wird von Univ.-Prof. Dr. Edith Saurer und a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Christa Ehrmann-Hämmerle geleitet und von Mag. Li Gerhalter betreut.⁷² Li Gerhalter brachte im Jänner 2008 ein Bestandsverzeichnis der „Sammlung Frauennachlässe“ heraus.⁷³

⁷² Informationen und Literatur zur Sammlung Frauennachlässe: <http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/> (27. 12. 2007); Christa Hämmerle, Fragmente aus vielen Leben. Ein Porträt der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 14, 2 (2003) 375-378.; Ebd., „Vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden“. Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006).

⁷³ Li Gerhalter, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe. Institut für Geschichte an der Universität Wien (Wien 2008).

4.3 Familiengeschichte⁷⁴

Karl Hütter kam am 27. Oktober 1898 als Sohn des Peter Hütter und der Maria Hauser zur Welt. Seine Eltern heirateten aber erst am 16. Mai 1899. Vor der Hochzeit lebte Maria Hauser, eine Kleinhäuslertochter, mit ihrem Sohn bei ihren Eltern in Sitzendorf. Peter Hütter hatte schon vor der Beziehung zu Maria Hauser ein lediges Kind, dessen Identität Frau Dober aber nicht bekannt ist.

Karl Hütter ging in Wien zur Schule, meldete sich mit 17 Jahren freiwillig als Soldat im Ersten Weltkrieg. Er war in Südtirol stationiert. Während der Zeit seines Einsatzes wäre er beinahe an einem Blinddarmdurchbruch gestorben, weil der Arzt eine falsche Diagnose stellte. Zu Kriegsende ging er zu Fuß von Südtirol nach Hause. Sein Rucksack war angeblich voll mit Karikaturen, die er so die Heimat mitnahm. Gertrude Dober führt dies auf die große Sammelleidenschaft ihres Vaters zurück.

Karl Hütter wollte unbedingt Jus studieren, aber sein Vater, Sohn eines Bauern aus Gleisdorf bei Graz, der Maurer lernte und dann als Straßenbahnfahrer (er brachte es später bis zum Kontrolleur) arbeitete, konnte es sich nicht leisten seinen Sohn studieren zu lassen. So verpflichtete sich Karl Hütter beim Bundesheer um auf diesem Wege studieren zu können. Er machte einen Intendanzkurs, wodurch er einen Akademiker-ähnlichen Rang einnahm. Er war in Krems stationiert, wo er später Marianne Tribl kennenlernte.

Marianne Hütter (geb. Tribl) wurde am 4. April 1902 in Kirchberg bei Wagram als Tochter von Franz und Julie Tribl geboren. Franz Tribl war Steuerbeamter, während des Ersten Weltkrieges war er Leiter der Steuerbehörde in Krems. Julie Tribl war Hausfrau. Marianne Hütter hatte noch zwei Schwestern: die ältere Schwester hieß Julie und die jüngere Grete.

Die erste der drei Tribl-Töchter, Julie, wurde am 2. September 1897 geboren. Sie heiratete Karl Tremel, mit dem sie zwei Töchter hatte, Lieselotte und Grete. Karl

⁷⁴ Dieses Kapitel entstand auf Basis von Informationen von Gertrude Dober, zu denen ich unter anderem im Zuge eines Interviews mit derselben kam.

Tremel war Oberlehrer in Meisling bei Krems, später in Etsdorf bei Krems. Das Ehepaar Tremel verstarb innerhalb von zehn Tagen im März 1968.

Die jüngste Schwester, Grete, wurde am 31. Juli 1903 geboren. Sie heiratete in einer Doppelhochzeit mit ihrer Schwester Marianne am 1. Jänner 1928 Hans Schalk, einen Fliegeroffizier. Hans Schalk wurde im Zweiten Weltkrieg zum Fliegerhorst Lippstadt in Deutschland beordert, die Familie war dort bis sie vermutlich 1944 in ihrem Haus ausgebombt wurden. Sie hatten Glück, dass sie im Keller überlebten. Dann ging Grete Schalk mit ihren Söhnen Hans und Horst zu ihrer Schwester Marianne Hütter nach Eggenburg. Sie lebten zirka ein Jahr dort. Hans Schalk holte dann seine Familie, knapp bevor die Russen nach Eggenburg kamen, und ging mit ihr nach Vorarlberg. Er verstarb am 9. November 1987, seine Frau am 22. August 1988.

Marianne Tribl besuchte die Schule der Englischen Fräulein und machte nachher die Lehrerinnenbildungsanstalt. Auch ihre Schwestern wurden Lehrerinnen. Marianne Hütter war von ihrem 19. Lebensjahr an bis um 1932/33 als Lehrerin in verschiedenen Orten im Waldviertel tätig. Dabei hatte sie Klassen mit bis zu 80 Kindern, die in jeweils vier Gruppen aufgeteilt waren, zu unterrichten. Sie musste die Kinder ihrem Alter gemäß mit verschiedenen Aufgaben beschäftigen. Aus gesundheitlichen Gründen musste Marianne Hütter ihre Arbeit als Lehrerin nach sechs oder sieben Jahren beenden, ab diesem Zeitpunkt war ihr einziges eigenes Einkommen eine kleine Pension.

Marianne Tribl und Karl Hütter lernten einander in Krems durch Mariannes jüngere Schwester Grete und deren späteren Mann, der langjährige Kollege Karl Hütters namens Hans Schalk, kennen. Die beiden Paar feierten am 1. Jänner 1928 eine Doppelhochzeit. Marianne und Karl Hütters erstes und einziges Kind, Gertrude oder auch „Trudi“, wurde am 31. Mai 1934 in Wien geboren. Die erste Zeit nach der Geburt verbrachte die Familie bei den Eltern von Karl Hütter in Eggenburg, bis sie Ende Juni wieder in ihre Wohnung in einer Kaserne in Krems zog. In der Zwischenkriegszeit war Karl Hütter als Intendant für wirtschaftliche Angelegenheiten beim Militär zuständig. Er war Mitglied der Christlichsozialen Partei und politisch aktiv. 1935 zog die dreiköpfige Familie nach Wien, als Karl Hütter dort stationiert wurde, in eine große Militärdienstwohnung auf der Schmelz. Im Dezember 1936 wurde Karl Hütter zum Hauptmann befördert. 1938 wurde er jedoch aus seinem

Dienst entlassen, da er von einem ehemaligen Gegner aus Rache bei den Nationalsozialisten angeschwärzt wurde. Nach seiner Entlassung zog die Familie nach Eggenburg, wo die Großeltern väterlicherseits ein Haus besaßen. Die Großeltern hatten das Haus 1913 auf Schulden gekauft, durch die Inflation in den 1920er Jahren konnten sie es dann leicht abbezahlen. Karl Hütter und seine Familie bestritten ihren Lebensunterhalt während der Zeit des Nationalsozialismus durch die kleinen Pensionen, die Marianne und Karl Hütter erhielten, denn Karl Hütter war während dieser Zeit zu Hause. Die Frühpensionierung war für die Familie eine große Belastung, einerseits in finanzieller Hinsicht, andererseits auch in persönlicher Hinsicht. Gertrude Dober erzählt über ihren Vater: „Er war den meisten Krieg zu Hause und es war ein ziemliches Gfrett, weil er für praktische Arbeit gar nicht war, sondern nur für Büro. Er war unglücklich die meiste Zeit.“⁷⁵ Karl Hütter galt bei den Nationalsozialisten als „p. u.“ (politisch unzuverlässig). Er wurde zwar zu Kriegsbeginn „begnadigt“, aber trotzdem nicht eingezogen. Karl Hütter wurde zu „ehrenamtlichen“ Gemeindearbeiten herangezogen. Ende Dezember 43 musste er als „gewöhnlicher Volkssturmmann“⁷⁶ zum Volkssturm einrücken. Für Marianne Hütter war nicht das Einrücken ihres Mannes per se schrecklich, sondern dass er als Mann ohne Rang eingesetzt wird: „Wenn er als Offizier eingerückt wäre, wär ja nichts dabei...“⁷⁷. Ende Jänner 44 kehrte Karl Hütter krankheitshalber schon wieder nach Hause zurück.

Im Juli 1946 nahm Familie Hütter einen Adoptivsohn namens Günther auf. Er war zirka fünf Jahre alt, als er zu den Hütters kam und hatte schon ein schlimmes Schicksal hinter sich. Seine Mutter verstarb in einem Konzentrationslager und er blieb alleine zurück. Er wurde von Katholischen Schwestern gepflegt, bis ihn Marianne Hütter bei sich aufnahm. Sie hatte dem Drängen ihrer Tochter nachgegeben, die sich schon immer ein Geschwisterchen gewünscht hatte. Der kleine Günther verstarb aber wenige Jahre später im frühen Alter von acht Jahren an Tetanus. Familie Hütter nahm auch nachher immer wieder Pflegekinder bei sich auf.

Nach dem Krieg war Karl Hütter Leiter des Sicherheitsdienstes und Bezirksobmann der Volkspartei. Die politische Karriere Karl Hütters hat Auswirkungen auf das Familienleben. Marianne Hütter trug im August 1945 in ihr Tagebuch ein: „Vati ist

⁷⁵ Interview S. 6.

⁷⁶ Tagebuch von Marianne Hütter. 5.1.1945, Abschriften 10, S. 29.

⁷⁷ Ebd. S. 30.

jetzt nur noch Politiker und ist fast gar nicht mehr zu hause.“⁷⁸ Karl Hütter war Leiter der damals so bezeichneten „Widerstandsbewegung“, wobei seine Frau dies in ihrem Tagebuch folgendermaßen kommentiert: „Ehrlich gesagt, wir haben ja nichts getan, als gewartet, bis die Nazi weg sind. Und geschimpft zu Leuten, wo wir sicher waren. Aber jetzt hatten wir halt eine Widerstandsbewegung. Die Leute stellen sich vor, daß das alles schon organisiert war. Es hat sich aber niemand etwas zu machen getraut.“⁷⁹ Im September 1945 wurde Karl Hütter Intendantzchef von Niederösterreich. Ab diesem Zeitpunkt war er nicht mehr in der Gemeinde tätig, blieb aber Bezirksobmann. Karl Hütter war auch im Innenministerium tätig, der Höhepunkt seiner politischen Karriere war aber das Amt des Bürgermeisters von Eggenburg. Kurz vor seiner Beförderung zum Hofrat verstarb Karl Hütter im Dezember 1960 an Leberkrebs.

Marianne Hütter unterstützte ihren Mann nach dem Krieg bei seiner politischen Arbeit in der ÖVP und betreute unter anderem die ÖVP-Jugend. Im Zuge dieser Tätigkeit kam ihr die Idee Theaterstücke zu verfassen, die von Kindern gespielt werden. Diese Theaterstücke vermarktete sie mit Hilfe ihrer Tochter und verkaufte sie im gesamten deutschsprachigen Raum. Der Schätzung von Frau Dober nach, veröffentlichte ihre Mutter insgesamt rund 300 Theaterstücke.

Marianne und Karl Hütters Tochter Gertrude besuchte das Gymnasium in Horn, wohin sie jeden Tag von Eggenburg aus fuhr. Am Gymnasium lernte sie auch ihren späteren Mann Gerhard Dober kennen. Die beiden waren in einer Klasse und die letzten beiden Jahre haben sie einander schon besser gekannt. Nach ihrer Matura begann Gertrude Hütter mit dem Welthandel-Studium. Sehr zum Leidwesen ihres Vaters, beendete sie dieses allerdings vorzeitig, als klar wurde, dass sie Gerhard Dober heiraten würde. Sie beschloss zu Hause zu bleiben und ihre Mutter beim Druck und Verkauf ihrer Theaterstücke zu unterstützen. 1958 heiratete Gertrude Hütter Gerhard Dober. Die beiden bekamen drei Söhne: Stephan, Gerald und Peter. 1967 ging Gertrude Dober mit ihrer Familie nach Mistelbach, Marianne Hütter, die seit 1960 Witwe war, zog 1977 zu ihnen. 1991 verstarb Gertrude Dobers Mutter im Alter von 89 Jahren, sechs Jahr später starb Gerhard Dober an Magenkrebs.

⁷⁸ Tagebuch von Marianne Hütter. 30.8.1945, Abschriften 11, S. 37.

⁷⁹ Ebd. 30.8.1945, Abschriften 11, S. 38.

4.4 Funktion und Bedeutung des Tagebuches

Als Beweggründe Marianne Hütters, die vorne schon vorgestellten Tagebücher über fast zwanzig Jahre hinweg zu führen, können meiner Einschätzung nach drei Dinge genannt werden. Die offensichtlichste Funktion des Tagebuches ist es, die Entwicklung ihrer Tochter Gertrude zu dokumentieren. Die zweite Funktion, die Marianne Hütter auch in ihrem Tagebuch angibt, ist das Festhalten der politisch und gesellschaftlich ereignisreichen Zeit für ihre Tochter. Die dritte Funktion des Tagebuches ist die für den Typus des Kindertagebuches am wenigsten erwartete: Das Tagebuch dient Marianne Hütter als Stütze in schwierigen Zeiten. Es kommt zu einer Einflechtung von „persönlichem“ Tagebuchschreiben, das zur Verarbeitung und Bewältigung von Ängsten und Sorgen beitragen soll.

Ich möchte hier den Versuch unternehmen zu untersuchen, in welchen Situationen die Art des Tagebuches vom „Kindertagebuch“ in ein „persönliches Tagebuch“ „kippt“. Das erste Mal, dass das Thema Kind völlig in den Hintergrund rückt, geschieht relativ bald nach Beginn des Tagebuches im Eintrag vom 30. Juli 1934. Marianne Hütter berichtet vom Mord an Bundeskanzler Dollfuß am 25. Juli. Sie ist emotional sehr aufgewühlt, denn sie war eine große Anhängerin desselben gewesen: „da hörten wir die schrecklichsten Befürchtungen bestätigt. Bundeskanzler Dollfuß war ermordet worden. Mir tat das Herz weh“.⁸⁰

Am Anfang des siebten Tagebuchheftes, am 23. April 1938, steht wieder nicht das Kind im Mittelpunkt, sondern es geht um die eigenen Sorgen der Marianne Hütter. Ihre Ängste und Sorgen kreisen um den Regimewechsel und die damit in Zusammenhang stehende bevorstehende Pensionierung ihres Mannes. Die Angst vor der Pensionierung ist so groß, dass sich Marianne Hütter selbst beruhigen muss. Sie fürchtet die massive Verschlechterung der finanziellen Situation der Familie, sagt sich aber immer wieder: „Das Geld allein macht es auch nicht.“⁸¹

Auch während ereignisreicher Perioden des Krieges spielt die Tochter „Trudi“ oftmals nicht die „Hauptrolle“ im Tagebuch. Marianne Hütter verschiebt ihre Prioritäten, das

⁸⁰ Tagebuch von Marianne Hütter. 30.7.1934, Abschriften 1, S. 10.

⁸¹ Ebd. 23.4.1938, Abschriften 7, S. 7.

Kindertagebuch wird zum Kriegstagebuch. Allerdings muss festgehalten werden, dass sich der Funktionswandel des Tagebuches nicht durchgehend vollzieht. Es bleibt bis zum Ende auch ein Tagebuch über und für die Tochter.

Das Tagebuch nimmt einen sehr wichtigen Stellenwert im Leben Marianne Hütters ein. Nicht nur das Schreiben an sich hat eine große Bedeutung für sie, sondern auch das materielle Tagebuch. Obwohl sie Angst davor hat, dass man das Tagebuch entdecken und seinen Inhalt gegen sie verwenden könnte, vernichtet sie es nicht. Sie hofft auch, dass das Tagebuch nicht durch einen etwaigen Bombenangriff der Russen zerstört werde.⁸² Das Tagebuch ist aber nicht nur Bestandteil des Lebens von Marianne Hütter, sondern auch des Familienlebens. Marianne Hütter liest zum Beispiel ihrer Tochter daraus vor: „Ich hab dir aus diesem Heft vorgelesen, wie du zwei Jahre alt warst, da könntest du stundenlang zuhören, das gefällt dir.“⁸³

⁸² Tagebuch von Marianne Hütter. 25.1.1945, Abschriften 10, S. 32.

⁸³ Ebd. Oktober 1945, Abschriften 11, S. 46.

4.5 Einfluss des Kindes auf das Tagebuch

Die Tochter Gertrude nimmt auf dreierlei Weise Einfluss auf das Tagebuch. Erstens insofern, als dass sich die Mutter überlegt, welche Auswirkungen das Lesen des Tagebuches für das Kind haben könnte. Die Mutter hat zum Beispiel Angst, dass das im Tagebuch festgehaltene Lob die Tochter eingebildet machen könnte.⁸⁴

Zweitens nimmt die Tochter direkt Einfluss auf das Tagebuch der Mutter. Gertrude sagt ihrer Mutter manchmal was, zum Beispiel im März 1937: „ ‚Wenn der Vati mit mir simpft, dann simpf ich mit ihm! Mutti, das ist köstlich, geh, sreibs auf!‘ Was ich hiemit getan hab.“⁸⁵. Oder sie sagt zur Mutter, dass diese wieder in ihr Tagebuch schreiben soll: „Trudi sagt, ich soll wieder anfangen zu schreiben. Also fang ich an, obwohl es mich nicht mehr freut. Aber sie soll sich einmal den Kopf zerbrechen und dies alles lesen.“⁸⁶

Die dritte Art der Einflussnahme besteht darin, dass Gertrude selbst etwas in das Tagebuch hinein zeichnet oder schreibt. Die Zeichnungen werden von Marianne Hütter kommentiert. Auch erste Schreibversuche der kleinen Trudi finden im Tagebuch statt. Im 9. Heft „Trudis Tagebuch von 7 Jahren an“ schreibt Trudi am 11. April 1942 einen ganzen Eintrag:

„Weil ich nicht ins Schulheft schreiben will so schreib ich in das Tagebuch. Jetzt war ich schon die ganze Woche nicht in der Schule. Der Mutti ist heute Schlecht und sie kann nicht zum Luftschutz gehen und muß doch zum Luftschutz gehen. Jetzt bin ich allein im Zimmer weil Vati die Mutti bis in den Garten begleitet hat.“⁸⁷

Die Seiten dieses Tagebuches sind glatt und nicht liniert. Die Mutter zeichnete Trudi mit Bleistift Zeilen vor, wir können also davon ausgehen, dass Trudi mit der Erlaubnis oder vielleicht sogar auf Wunsch der Mutter in das Tagebuch schrieb.

⁸⁴ Vgl. Tagebuch von Marianne Hütter. 18.2.1946, Abschriften 12, S. 11.

⁸⁵ Ebd. 10.3.1937, Abschriften 6, S. 13.

⁸⁶ Ebd. 30.1.1951, Abschriften 15, S. 2.

⁸⁷ Ebd. 11.4.1942, Abschriften 9, S. 11.

4.6 Erziehung

Die Erziehung eines Kindes kann niemals abgekapselt von der Gesellschaft geschehen. Ein wichtiger „Faktor, der das Verständnis der Erwachsenen vom Wohl des Kindes und somit den erzieherischen Umgang der Erwachsenen mit Kindern beeinflusst, stellt die Orientierung an den Werten und Normen jener Gesellschaft dar, der sie angehören“.⁸⁸

Elisabeth Wiesbauer meint, dass gegen Ende des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine eigene Literaturgattung entstand, die sich mit der physischen und psychischen Erziehung des Kindes befasste. Diese Bücher über Erziehung oder Erziehungsratgeber waren ein wichtiges Medium, durch das die Gesellschaft Einfluss auf die Erziehung nahm. Durch Erziehungsratgeber wurden die Ergebnisse der Kinderforschung all jenen zugänglich gemacht, die mit Kindern zu tun haben. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse über den Lebensabschnitt Kindheit beeinflussten so die Vorstellung der Erwachsenen von der Kindheit. Eltern wurde die von der Gesellschaft für richtig erklärten Erziehungsnormen vermittelt, dies hatte großen Einfluss auf den Umgang der Eltern mit dem Kind.⁸⁹

Aus diesem Grund habe ich mehrere Erziehungsratgeber aus der Zeit der Geburt und Kindheit „Trudis“, der Tochter Marianne Hütters, zur Untersuchung herangezogen. Ich wollte herausfinden, inwiefern die Vorstellungen von Erziehung in diesen Büchern aus den 1920er und frühen 1930er Jahren in die Erziehung Marianne Hütters eingeflossen sein könnten.

Beim Stillen sind sich alle untersuchten Erziehungsratgeber einig. Man erachtet es als besonders wichtig für die Gesundheit des Kindes und es wird sehr propagiert. Alle Säuglingsratgeber appellieren an die Mütter, ihre Kinder zu stillen. Es wird auf die großen Gefahren hingewiesen, wenn das Kind künstlich, das heißt mit Tiermilch ernährt wird. Leopold Moll meint in seinem Werk „Säugling und Kleinkind. Ein Merkbuch für Mütter zur Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings und

⁸⁸ Gerlinde Huber, Das Verständnis Erwachsener vom „Wohl des Kindes“ im Wandel der Zeit (Diplomarbeit, Wien 2002), S. 48.

⁸⁹ Vgl. ebd., S. 22.

Kleinkindes“ zum Thema Stillen: „Jede Mutter hat die Pflicht, ihr Kind zu stillen. Die Muttermilch ist und bleibt die beste Nahrung für das Kind bis zum Ende des ersten Lebensjahres. Es ist eine traurige Tatsache, dass im ersten Lebensjahr siebenmal mehr künstlich ernährte Kinder als Brustkinder sterben. Bei uns in Österreich sterben jährlich von 100 lebend Geborenen durchschnittlich 13 im ersten Lebensjahr. Die meisten sterben an den Folgen einer unnatürlichen Ernährung und unzweckmäßigen Pflege.“⁹⁰

Marianne Hütter widersetzt sich dem Drängen der Ärzte „Trudi“ zu stillen, wenn auch nicht ganz freiwillig. Kurz nach der Geburt ist sie sehr krank und das Stillen bereitet ihr große Schmerzen. Sie notiert am 2. Juni 1934 in ihr Tagebuch: „Ich hab Fieber (39,6) und große Schmerzen. Trudi kommt nur zum Trinken herüber und ist sehr hungrig. Sie trinkt so gierig, dass ich es vor Schmerzen kaum aushalte.“⁹¹ Zwei Tage später schreibt sie: „Wieder Fieber. 38,8 Ich halte das Trinken nicht aus, sosehr ich mich darauf gefreut habe. Ich führe deswegen einen Kampf mit dem ganzen Spital.“⁹² Schließlich trägt sie erleichtert am 7. Juni 1934 in ihr Tagebuch ein: „Der Herr Dozent ordnet an, dass das Kind nicht mehr gestillt, sondern künstlich ernährt wird.“⁹³

Dazu, ob man den Säugling schreien oder nicht schreien lassen soll, gibt es sehr konträre Meinungen in den Ratgebern. Moll meint, man darf das Kind auf keinen Fall schreien lassen: „Man lässt die Kinder oft viel zu lange schreien, in dem irrigen Glauben, daß das Schreien dem Kinde nicht schaden könne. Allzu langes Schreien erschöpft das Kind und macht es nervös.“⁹⁴ Primarius Dr. Paul Freud – auch er schrieb einen Ratgeber für Mütter – wiederum ist der Meinung, dass nur, wenn man das Kind schreien lässt, es lernt in der Nacht durchzuschlafen: „Das einzige Mittel, um dies zu erreichen, ist das Schreienlassen, bis das Kind wieder einschläft. Das muß zwei bis drei Nächte lang konsequent durchgeführt werden.“⁹⁵ Freud meint allerdings auch, dass man natürlich abklären solle, ob eine Erkrankung Ursache des Schreiens ist.

⁹⁰ Moll, Säugling, S. 21f.

⁹¹ Tagebuch von Marianne Hütter. 2.6.1934, Abschriften 1, S. 3.

⁹² Ebd., S. 3.

⁹³ Ebd., 7.6. 1934, Abschriften 1, S. 4.

⁹⁴ Moll, Säugling, S. 11.

⁹⁵ Paul Freud, Ratschläge für junge Mütter (Wien um 1930).

Marianne Hütter lässt ihr Baby nicht schreien: „Trudi 4 Wochen alt. In der Nacht bei mir. Sie schläft, nur um 1 Uhr und 4 Uhr will sie trinken. Ich geb nach, denn ich will auch schlafen.“⁹⁶ Bezüglich dieses Themas hat Marianne Hütter aber Auseinandersetzungen mit ihrem Mann, der andere Vorstellungen von Erziehung hat: „Der Vater meint, wir sollen dich in ein Zimmer stellen, gut zudecken und schreien lassen. (in die finstere Küche.) Ich war über diese Zumutung sehr empört, und du auch, denn du sagtest schon seit einigen Tagen so lieb: pa –pa – pap – mei papa – a pa pa, ... Aber seit der Rabenvater dich so behandelt, sagst du nur mehr ta – ta – wa –wa.“⁹⁷

Von körperlichen Strafen wird in den meisten Erziehungsratgebern abgeraten. Moll findet die Prügelstrafe „ganz verwerflich“⁹⁸, in anderen Broschüren werden andere Strafen vorgezogen, da sie als effizienter gelten.⁹⁹ Auf Marianne Hütter hat die Einstellung der Ratgeber bezüglich körperlicher Strafen anscheinend wenig Wirkung. Diese sind Teil der Erziehung von Marianne Hütter. Sie gibt Trudi „ein paar auf Handi“¹⁰⁰, „ein paar feste am Popo“¹⁰¹, wenn diese zum Beispiel in die Hose macht, oder „ein paar drauf“¹⁰², wenn das Kind mittags nicht schlafen will. Auch Ohrfeigen bekommt Trudi von Zeit zu Zeit, wobei es der Mutter manchmal Leid tut: „Heute ist mir dabei, weil ein Stücke daneben gefallen ist, unvermutet die Hand ausgekommen, ich hab aber schnell wieder von was anderem zur Omama geredet, da hast du dich nicht ausgekannt, hast eine Weile geschaut und dann weinerlich gesagt: ‚War das ein Liebestatschi?‘ Dann ist der Schmerz ausgebrochen trotz meiner Beteuerung, dass es nur ein ‚Liebestatschi‘ war.“¹⁰³

Die Methode der körperlichen Bestrafung bewirkt in den Augen Marianne Hütters Erfolg: „Aber Unarten hast du dir so viele angewöhnt, heute hat’s schon zwei mal eingeschlagen, schon beim Anziehen. Du hast dich gewehrt und geschrien, bis du ein paar energische oben gehabt hast, dann hab ich dich wieder ins Bett gelegt, Gitter hinauf und bin hinaus gegangen. ‚Ich bin son brav!‘ Und wirklich, du warst wie

⁹⁶ Tagebuch von Marianne Hütter 28.6.1934, Abschriften 1, S. 5.

⁹⁷ Ebd. 3.12.1934, Abschriften 2, S. 2.

⁹⁸ Moll, Säugling, S. 76.

⁹⁹ Vgl. Hedwig Schmidt, Anweisung zur Pflege und Ernährung des Säuglings und Kleinkindes (Linz o.J.), S. 14.

¹⁰⁰ Tagebuch von Marianne Hütte. 11.4.1936, Abschriften 4, S. 11.

¹⁰¹ Ebd. 8.12.1935, Abschriften 4, S. 2.

¹⁰² Ebd.15.1.1935, Abschriften 6, S. 6.

¹⁰³ Ebd. 17.4.1937, Abschriften 6, S. 17.

umgewandelt.“¹⁰⁴ Allerdings muss sie auch manchmal einsehen, dass diese Art der Strafe nicht zum gewünschten Ziel führt: Als Trudi brüllt, gibt sie ihr „ein paar feste auf den Mund“, aber „es nützte nicht, das Geschrei wurde immer ärger“¹⁰⁵.

Eine Stelle im Tagebuch ist meiner Meinung nach ein sehr gutes Beispiel dafür, wie die Verhaltensmuster beziehungsweise die Erziehungsart der Mutter auf das Kind abfärben: „Wie die Greti unartig war, hast du der Tante Juli ins Ohr gesagt: ‚Musst ihr halt ein paar am Popo geben! Weißt, wenn ich unartig bin, gibt mir die Mutti auch immer ein paar am Popo!‘“¹⁰⁶

Später trägt Marianne Hütter viele Jahre nichts in ihr Tagebuch ein, was uns Auskunft über die Art ihrer Strafen gibt. Erst als Gertrude elf Jahre ist, heißt es einmal: „Und ich bin halt nicht energisch genug, eine runterhaun, das bring ich nicht zusammen.“¹⁰⁷

Das Resümee dieser Untersuchung ist, dass Marianne Hütter sich nicht besonders an den Ratschlägen der zeitgenössischen Erziehungsratgeber orientiert. Dieses Ergebnis ist für mich insofern überraschend, als ich gedacht hätte, dass sie als ehemalige Lehrerin sicherlich neue Literatur zum Thema Erziehung studiert und auch die neuesten Erkenntnisse dieser Disziplin in der Erziehung ihrer Tochter umsetzen würde. Es muss allerdings festgehalten werden, dass Marianne Hütter, zumindest was die körperlichen Strafen anbelangt, gängigen Erziehungsnormen folgte.

¹⁰⁴ Tagebuch von Marianne Hütter. 2.3.1937, Abschriften 6, S.12.

¹⁰⁵ Ebd. 11.4.1938, Abschriften 7, S. 6.

¹⁰⁶ Ebd. 2.5.1938, Abschriften 7, S. 10.

¹⁰⁷ Ebd. 16.1.1946, Abschriften 12, S. 6.

4.7 Mutterrolle

„Trudi“ war ein absolutes Wunschkind. Am Anfang schrieb sie einmal: „Unsere Wohnung in der Kaserne ist groß und die Frau Oberst sagte, als wir einzogen, da hat ein kleiner Karli Platz genug. Ich glaubte aber nicht mehr daran und das Herz tat mir weh. Und nun ist's Wirklichkeit geworden und mein kleiner Liebling wird in den großen Zimmern umspringen ...“¹⁰⁸. Dennoch fühlte sich Marianne Hütter zunächst in ihrer Rolle als Mutter überfordert. Zirka zwei Wochen nach „Trudis“ Geburt trägt sie ihn ihr Tagebuch ein: „Wenn ich in der Früh wach werde, fällt es mir wie eine schwere Last ins Bewußtsein: das Kind. Mach ich alles recht? Ich bin vor eine Aufgabe gestellt, der ich mich nicht gewachsen fühle, ich habe niemanden, der mich verlässlich beraten könnte, Darum fühl ich mich oft recht unglücklich und kann mich nicht so freuen, wie ich es mir vorgestellt habe.“¹⁰⁹

Marianne Hütter reflektiert die Mutterrolle: „Ich möchte noch so lange bei dir bleiben können, als du mich brauchst und wann braucht eigentlich ein Kind die Mutter nicht mehr? Also ich bin nicht sehr bescheiden.“¹¹⁰ Für Marianne Hütter ist es ganz wichtig von ihrem Kind gebraucht zu werden, dies geht öfter aus dem Tagebuch hervor: „Schwimmen kannst du auch schon ohne Gürtel, natürlich noch nicht ins Tiefe, du bist nämlich sehr ängstlich und wenn ich mir nicht so Mühe gegeben hätte, könntest du es bestimmt noch nicht.“¹¹¹ Man muss natürlich bedenken, dass sich Marianne Hütter über ihre Rolle als Mutter definiert.

Wie stellt sich Marianne Hütter in ihrer Rolle als Mutter dar? Die Eigenschaften, die sie sich zuordnet und die als „typisch“ mütterlich gelten, sind unter anderem: aufopfernd, selbstlos, fürsorglich und absolut kindorientiert. Das Motiv, dass sie als Mutter in Kauf nimmt, dass es ihr schlecht geht, nur damit es dem Kind gut geht, taucht sehr oft im Tagebuch auf: „Wie ich zu dir hinausgelaufen bin schaun, ob du naß bist, (denn die Poldi hört dich nicht) um 1 Uhr nachts, hab ich mich verkühlt.“¹¹²

¹⁰⁸ Tagebuch von Marianne Hütter. 30.6.1934, Abschriften 1, S. 6.

¹⁰⁹ Ebd. 19.6.1934, Abschriften 1, S. 4.

¹¹⁰ Ebd. 19.1.1937, Abschriften 6, S. 7.

¹¹¹ Ebd. 14.5.1941, Abschriften 9, S. 4.

¹¹² Ebd. 2.7.1935, Abschriften 3, S. 2.

Als Trudi einmal krank ist, liegt sie im Elternbett beim Vater, „denn mich weckst du gar so oft auf, da werd ich auch noch krank“.¹¹³ „Einmal hast du in der Nacht ein paar Stunden durchgehustet, ich bin einige Male zu dir gelaufen, hab mich natürlich auch verkühlt und kaum bist du aufgestanden, bin ich krank.“¹¹⁴

Marianne Hütter weist sich selbst aber nicht nur die Rolle der fürsorglichen Mutter zu, sondern auch der starken Frau, die ihr Leben alleine in die Hand nimmt und das Meiste in Haus und Garten alleine, ohne die Unterstützung ihres Mannes, bewerkstelligen muss: „Ich muß heuer den ganzen Garten allein umgraben und misten, weil Vati die wehe Hand hat, recht viel hat er sich zwar sonst auch nicht angestrengt. Nur der Ribiseln hat er sich erbarmt.“¹¹⁵

¹¹³ Tagebuch von Marianne Hütter. 13.8.1938, Abschriften 7, S. 15.

¹¹⁴ Ebd. 30.11.1938, Abschriften 7, S. 21.

¹¹⁵ Ebd. 29.10.1943, Abschriften 10, S. 8.

4.8 Frauen- und Mutterbild im Austrofaschismus

Da Marianne Hütter Sympathisantin des „Christlichen Ständestaates“ war, soll hier die Frage aufgeworfen werden, ob ihr Bild von Weiblichkeit und Mütterlichkeit nicht vielleicht von dieser Ideologie geprägt war. Im „Christlichen Ständestaat“, „der sich von der Re-Katholisierung aller Lebensbereiche die Lösung der sozialen Probleme erwartete“, maß man der Mütterlichkeit viel Bedeutung bei. Man beschwor ein mütterliches Opfer, das Frauen für die Gesellschaft zu erbringen hätten und hoffte, so Kardinal Innitzer, „daß nun endlich die Zeit kommen möge, in der die Mutterschaft zum leuchtenden Vorbild werde, dem alle Frauen mit freudiger Opferbereitschaft folgen.“¹¹⁶

Ein zentraler Aspekt der Ideologie des Ständestaates war, neben dem Gedanken der Klassenversöhnung, der des Bevölkerungswachstums, verbunden mit einer „gottgewollten“ geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung. Das Ziel war eine Auflösung der Klassengegensätze in der Mütterlichkeit; dies wurde zum Beispiel auf dem Titelblatt der „Mutterzeitung“ dargestellt, das „unter der strahlenden Sonne des Kruckenkreuzes in der Bildmitte eine Mutter mit Kind zeigt, im Hintergrund links die industrielle Arbeitswelt rauchender Schloten und rechts den pflügenden Bauern“.¹¹⁷

„Wenn schon als der natürliche Hauptberuf die Ehe angesehen wird“, schrieb etwa Anton Böhm, Mitglied des Katholikentages, „dann muß man folgerichtig auch gegen die außerhäusliche Berufsarbeit der Frau als Massenerscheinung auftreten und zumindest eine soziale Reform fordern, die weibliche außerhäusliche Berufsarbeit wenigstens zum Großteil entbehrlich macht.“¹¹⁸

¹¹⁶ Vgl. Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, in: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938 (Wien 2005), S. 271.

¹¹⁷ Ebd., S. 272.

¹¹⁸ Ebd., S. 274.

Ein Ziel der austrofaschistischen Politik war es, „eine neue tiefere, sittlichere Auffassung des Frauentums“ zu erreichen.¹¹⁹ Solche Überlegungen wurden als „Führerworte“ oft von Dollfuß oder Schuschnigg formuliert: „Die Grundlage jeder Gesellschaft, besonders jeder christlich organisierten Gesellschaft, muß und kann nur die Familie sein. Wir wollen uns im besonderen der Mütter und der Kinder annehmen, um damit das Bewußtsein von der Höhe des Berufes der Mutter und Frau in unserem Volke noch lebendiger zu machen“.¹²⁰ Irene Schöffmann meint, dass im Gegensatz zum Nationalsozialismus, der eine flexible und den wirtschaftlichen Bedürfnissen angepasste Frauenideologie entwickelte, der Austrofaschismus beziehungsweise seine Regierenden das Frauenbild auf die katholische Hausfrau und Mutter, „die mit ihrer qua definitionem selbstaufopfernden Tätigkeit in der Familie gegen die Moderne ankämpfen sollte“, festlegte.¹²¹

Ein ausdrückliches Ziel des Ständestaates war also eine Aufwertung und Betonung der Mütterlichkeit. Der Begriff Mütterlichkeit betraf aber nicht nur das Gebären von Kindern, sondern vor allem einen charakterlichen Grundzug der Frau. Mütterlich zu sein, bedeutete „andere Menschen zu umsorgen, zu pflegen und für sie die eigene Person zurückzustellen und in eben dieser Hingabe, in dieser sorgenden Liebe das Glück zu finden“.¹²² In diesem Zitat taucht auch ein anderer Begriff auf, der neben der Mütterlichkeit in der „austrofaschistischen“ Sprache oftmals Verwendung fand: der Begriff des „Pfleghaften“. Darunter wurde besondere Eignung und die Fähigkeit der Frau verstanden, „für alles Lebendige und mit dem Leben Zusammenhängende zu sorgen, sich zu kümmern um alles, was dem Leben dient, es zu schützen und zu steigern, ihm Wirkraum und Entfaltungsmöglichkeiten zu gewähren. Was die Frau einmal an Lebenswerten empfangen, in sich aufgenommen hat, das gibt sie mit einer

¹¹⁹ Herbert Dachs, Das Frauenbild in der Schule des „Austrofaschismus“, in: Rudolf Ardelt u.a. (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985), S. 88, nach Hermine Neder, Vaterländische Erziehung, Bildung in Mädchenschulen, in: Pädagogischer Führer 11 (1935), S. 1009f.

¹²⁰ Dachs, Frauenbild, S. 88, nach Dollfuß an Österreich. Eines Mannes Wort und Ziel (Wien/Leipzig 1935), S. 193.

¹²¹ Irene Schöffmann, Frauenpolitik im Austrofaschismus, in: Emmerich Talos/Wolfgang Neugebauer (Hg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (Wien 1988, 4. Auflage), S. 317.

¹²² Dachs, Frauenbild, S. 89 nach Margarete Jungwirth, Koedukation in der Mittelschule, in: ÖPW 3 (1933), S. 54.

seelenvollen Bereicherung, mit einer starken Kräftigung der Menschheit wieder zurück.“¹²³

In der Erziehung der Mädchen sollte – wie bei den Bezirkslehrerkonferenzen in Wien im Juni 1935 betont wurde – sollte besonders darauf geachtet werden, folgende Anlagen zu fördern: Das „Heimschaffende“, die „Wirtschaftlichkeit“, das „Gemeinschaftsbildende“ und das „Priesterliche im Wirken der Frau“.¹²⁴

Besonders die Qualitäten der österreichischen Frau wurden hervorgehoben. Im Hintergrund jedes großen Geschehens sei immer die österreichische Frau gestanden, „opfernd, dulnd, tröstend, heilend, betend, der Opferschale gleich, die immer spendet, doch nie sich leert“.¹²⁵ Emanzipation lehnte man ab, denn diese sei bloß „gleichmacherisch“ und habe das „Mannweib“ hervorgebracht und ein solches lehne das österreichischen Vaterland ab.¹²⁶

Das Zentrum des Lebens der Marianne Hütter war ihr Kind, sie ging völlig in ihrer Mutterrolle auf. Sie hatte sehr konservative Vorstellungen bezüglich des Familienbildes. Ihre Aufgaben sah sie im Versorgen ihres Kindes und im Führen des Haushaltes. Marianne Hütter scheint nie Ambitionen gehabt zu haben diese häusliche Sphäre zu verlassen. Ihren Mann sah sie zuständig für die finanzielle Erhaltung der Familie. Dementsprechend brachte die Pensionierung ihres Mannes, die zur Folge hatte, dass das Familieneinkommen wesentlich geschmälert wurde und ihr Mann während der gesamten Kriegszeit zu Hause war, ihr Familienkonzept ins Wanken. Man kann meiner Meinung nach davon ausgehen, dass das konservative Frauen- und Mutterbild der Marianne Hütter von „schwarzer“ Ideologie beeinflusst, wenn nicht sogar geprägt war.

¹²³ Dachs, Frauenbild, S. 89, nach Peter Schmitz, Das Pflughafte in der vaterländischen Erziehung der Mädchen, in: ÖPW 2 (1935), S. 30.

¹²⁴ Dachs, Frauenbild, S. 89 nach Karl Schimka, Vaterländische Erziehung und Bildung in der Schule, in: Pädagogischer Führer 6 (1935), S. 611.

¹²⁵ Ebd., S. 89 nach Neder, Erziehung, S. 1010.

¹²⁶ Vgl. ebd., S. 90.

4.9 Darstellung des Kindes

Marianne Hütter schreibt ihrer Tochter Gertrude viele Eigenschaften zu: sie sei trotzig, gescheit („Da hast du ganz von selbst lesen gelernt.“¹²⁷), sensibel, harmoniebedürftig („Dabei bist du beschwichtigend von einem zum andern gelaufen und hast uns deine Zuckereierl gebracht...“¹²⁸), anhänglich, stur, dominant („Du wolltest haben, dass der Hansi sich in einem Winkel versteckt. Der Hansi wollte aber nicht. Da fingst du zu schreien an.“¹²⁹), eigensinnig, begabt und musikalisch. Wie jeder Mutter, ist es auch Marianne Hütter wichtig zu zeigen, dass ihr Kind etwas Besonderes ist. Eine Bezeichnung, die immer wieder im Tagebuch vorzufinden ist, ist „Wunderkind“. Marianne Hütter scheint Gefallen daran zu finden, dass ihr Kind sehr begabt ist („Klavierspielen kannst du auch schon rechtgut, die Fr. Taxb. bewundert dich immer als Wunderkind, weil du gleich vom Blatt mit der Erika vierhändig gespielt hast.“¹³⁰). Sie muss aber auch feststellen, dass die Förderung ihres Kindes nicht nur Unterstützung findet („Ich hab gleich noch einmal mit dem Direktor gesprochen. Ich hoffe immer noch, sie geben dich doch in die 2. Klasse. Aber er hat es glatt abgelehnt, sagte, sie wünschen keine Wunderkinder ...“¹³¹).

¹²⁷ Tagebuch von Marianne Hütter. 20.3.1938, Abschriften 7, S. 3.

¹²⁸ Ebd. 23.4.1938, Abschriften 7, S. 8.

¹²⁹ Ebd. 11.11.1938, Abschriften 7, S. 18.

¹³⁰ Ebd. 15.11.1941, Abschriften 8, S. 34.

¹³¹ Ebd. 26.9.1940, Abschriften 8, S. 28.

4.10 Mutter-Kind-Beziehung

Warum die Frage nach der Mutter-Kind-Beziehung so essentiell ist, begründet Gisela Dischner in ihrer Arbeit „Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre“ folgendermaßen: „Wirft nicht diese bei allen Frauen vorhandene Präsenz der längst verstorbenen Mutter die Frage auf, ob es nicht vielleicht unmöglich ist, gänzlich unabhängig von der eigenen Mutter zu werden und die Nabelschnur abzuschneiden? Es scheint, dass uns die Mutter, als positive oder negative Imago, durch unser Leben hindurch begleitet, denn in Auseinandersetzung und Identifikation mit der Mutter bilden wir unsere eigene Identität aus.“¹³²

Marianne Hütter „konstruiert“ (das soll nicht heißen, dass es diese nicht auch in der Realität gab) in ihrem Tagebuch die Mutter-Tochter-Beziehung, indem sie Gemeinsamkeiten zwischen ihr und ihrer Tochter hervor streicht, zum Beispiel so: „...zeichnen war ja nie unsere starke Seite. Wir kränken uns aber nicht darüber“¹³³ oder: „Aber uns zwei klopft schon das Herz, du armes Mausi, für so kriegerische Gefahren sind wir 2 nicht geschaffen.“¹³⁴

„Trudi“ bekommt zu ihrem achten Geburtstag ein Tagebuch von ihrer Mutter geschenkt. Die Tagebuchkultur wird also von der Mutter an die nächste Generation weitergegeben. Ein Beweggrund für dieses Geschenk könnte auch gewesen sein, dass in Müttern der Wunsch tief verwurzelt ist, dass ihnen ihre Töchter ähnlich werden. Da das Tagebuchschreiben für Marianne Hütter einen zentralen Stellenwert in ihrem Leben hat, gibt sie mit dem Geschenk eines Tagebuches einen Teil von sich selbst an die Tochter weiter.

Der Mutter ähnlich sein zu wollen, war auch für Gertrude Dober der Beweggrund dafür, ihre Mutter „nachzuahmen“. Sie führte wie ihre Mutter Tagebuch über die

¹³² Gisela Dischner (Hg.), Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre (Frankfurt/Main 1982), S. 215.

¹³³ Tagebuch von Marianne Hütter. 22.2.1945, Abschriften 11, S. 5.

¹³⁴ Ebd. 18.3.1945, Abschriften 11, S. 10.

Entwicklung ihrer Kinder, schrieb auch in Stenographie. Gertrude Dober sagt im Interview dazu: „... wie wenn ich meine Mutter kopiert hätte.“¹³⁵

Ich möchte nun auf die Mutter-Tochter-Beziehung unter den speziellen Umständen des Krieges näher eingehen. Die deutsche Erziehungswissenschaftlerin, Psychologin und Soziologin Ulla Roberts warf die Frage auf, „was verstärkend oder verändernd wirkte in den Beziehungen zwischen Müttern und Töchtern unter den ungewöhnlichen Herausforderungen im Zweiten Weltkrieg“.¹³⁶ Ulla Roberts beschäftigte sich in einer 1994 erschienen Arbeit „Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit“ mit den Auswirkungen des Nationalsozialismus, des Krieges und der Nachkriegszeit auf die Frauengeneration der Jahrgänge 1933 bis 1943. Auch wenn sich Roberts vorwiegend auf Deutschland bezieht, können doch einige ihrer Forschungsergebnisse ein neues Licht auf das hier behandelte Tagebuch beziehungsweise seine Protagonistinnen werfen.

Eine der zentralen Thesen Roberts ist: „Die Generation der im Nationalsozialismus geborenen Töchter, denen die Überwindung von Ängsten und manche Abschiede fast antrainiert wurden, hat durch viele Kriegerschütterungen damals oft eine frühreife Autonomie entwickeln müssen, um psychisch zu überleben.“¹³⁷

Roberts geht davon aus, dass es hinsichtlich der Mutter-Wahrnehmung ganz entscheidend ist, wann die Tochter geboren wurde. Sie bringt hier ihre eigene Familie als Beispiel: Als sie die Mutter-Tochter-Beziehung zu reflektieren begann, wurde ihr bewusst, dass sie ihre Mutter im Krieg als starke, schützende, lebensstüchtige Frau wahrgenommen hatte. „Auch schön fand ich sie, so wie manches kleine Mädchen in der Mutter ein späteres Ebenbild von sich imaginiert“¹³⁸, so Roberts. Das Vertrauen in ihre Mutter, dass diese sie beschützen könne, war groß. Auch als das Leben nach den Aufbaujahren leichter wurde, merkte man der Mutter an, dass ihre Energie und ihr Mut erschöpft waren. Roberts hatte als älteste Tochter die starke Mutter aus Kriegstagen noch in ihrem Kopf und diese prägte ihr Mutterbild, während ihre jüngeren Schwestern, die erst im Krieg zur Welt gekommen

¹³⁵ Interview, S. 10.

¹³⁶ Ulla Roberts, *Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit* (Frankfurt/Main 1994), S. 21.

¹³⁷ Ebd., S. 12.

¹³⁸ Ebd., S. 16.

waren, „eine in wesentlichen Teilen ihrer Persönlichkeit andere Mutter in Erinnerung haben: weniger stark, weniger mutig, aber einfühlsam und teilnehmend an den Erlebnissen und Sorgen von uns Kindern“. ¹³⁹

Roberts meint, dass der Krieg auch insofern Auswirkungen auf die Töchtergeneration hatte, als die Ambivalenz vieler Situationen zu Verunsicherung führte. Als Beispiel für ihre These nennt Roberts die Situation der Veränderung der Mütter. „Da war für viele die starke Mutter, die sie in den Kriegsjahren und anfangs nach dem Zusammenbruch bei der Bewältigung der Überlebensaufgaben mutig und beschützend wahrgenommen haben. Danach traten viele Mütter den inneren Rückzug an, verloren ihre Energie, und manche verfielen in Depression. Das hat gerade auf Töchter ambivalent gewirkt - sie mußten sich fragen: Was heißt Frausein? Stärke oder Schwäche? Worauf kann ich mich verlassen? Auf welches Mutterbild kann ich mich stützen?“¹⁴⁰

Weiter meint Roberts, dass sich die Situation der Mutter insofern für die Töchter ambivalent dargestellt habe, als Stärke und Durchsetzungskraft der Mutter nicht aus einem Emanzipationsbewusstsein entwickelt wurden. Roberts wirft die Frage auf, ob es vielleicht diese „Zwiespältigkeit in der Wahrnehmung unserer Mütter als tüchtig und lebenspraktisch, aber im Bewußtsein nicht emanzipiert und nicht selbstständig“, war, die die Töchter in ihrem späteren Leben dazu veranlasste, mehr Autonomie zu fordern.¹⁴¹

Gertrude Dober, die 1934 geboren wurde, also ihre Mutter schon „bewusst“ während des Krieges erlebte, hat eindeutig das Mutterbild der „starken“ Mutter. Beim lebensgeschichtlichen Interview mit Gertrude Dober kommt heraus, dass sie große Bewunderung für ihre längst verstorbene Mutter empfindet. Sie bewundert ihre Mutter vor allem wegen ihres Mutes, den sie während des Krieges aufbrachte. Gertrude erzählt zum Beispiel, dass ihre Mutter heimlich statt der angegebenen drei Hühner 25 bis 30 Stück hielt. Wenn eine Kontrolle kam, versteckte sie die Hühner im Keller. Sie sagt: „Ich hätte mich das nicht getraut!“¹⁴². Ein anderer Beweis für den Mut ihrer Mutter ist für Gertrude Dober, dass sie in den Ferien immer ein halbjüdisches Kind einer anderen Familie aufnahm. Gertrude Dober sagt wieder:

¹³⁹ Roberts, Mütter, S. 16f.

¹⁴⁰ Ebd., S. 160.

¹⁴¹ Vgl. ebd., S. 160.

¹⁴² Interview, S. 6

„Also ich weiß auch nicht, ob ich mich das getraut hätte. Sie hat sich alles getraut.“¹⁴³
Gertrude Dober hebt auch die Lebenstüchtigkeit ihrer Mutter hervor, sie meint, sie selbst hätte diese nicht so.

¹⁴³ Interview, S. 8.

4.11 Einstellung zum Nazi-Regime

Marianne Hütter beginnt ihr siebtes Tagebuch-Heft mit folgendem Eintrag vom 20. März 1938:

„Mein liebes Herzlein, du bist doch noch glücklich, weißt nicht, wie es in der Welt zu geht, dass unser liebes Österreich gleich geschaltet ist, da dann ‚Susnig‘ zurücktreten musste. Es waren schreckliche Tage, die wir mitgemacht haben. Du wirst ja einmal alles in Geschichte lernen, nur vielleicht etwas anders, als es ich in Wirklichkeit zugetragen hat. Deine 1. Kindheit fällt schon in eine bewegte Zeit. Mit dem Dollfußmord hat es angefangen, jetzt ist aber alles aus, um was wir 4 Jahre gekämpft haben. Und dabei müssen wir noch froh sein, wenn sie unseren Vati im Dienst lassen und ihn nicht in Pension schicken, wie sie es mit so vielen machen. Denn er war ja auch ein ‚Schwarzer‘, nur dass er sich die letzten 4 Jahre nicht mehr gekümmert hat, weil er ja durch den Kurs zu sonst nichts Zeit hatte. Eben hörte ich die Übertragung, wie die ersten Wiener Soldaten in Berlin einmarschierten, von den Berlinern bejubelt. Nur wir haben nicht gejubelt. Aber die Welt ist ein Narrenhaus. Und was jetzt alles mit Hakenkreuz herumrennt, ist nicht zu glauben. Wir selbst ja auch. ... Und eine Begeisterung herrscht überall. Die anderen sieht man nur, wenn man sonntags in die Kanzlergruft geht, da weinen sie. Und draußen stehen die Deutschen Panzerwagen in langer Reihe, in unserer Kaserne ist deutsches Militär einquartiert. Du sagst: ‚Gelt, Vati, der Hitler hat mehr Soldaten als der Susnig, drum haben sie ihn hinausgeworfen.‘ Wie ich in der ersten Aufregung weinte, hast du mich getröstet: ‚Warum weinst denn, Mutti?‘ Und dann fragtest du immerfort: ‚Wer sind das, die Nazi, Mutti, Was ist eine Bagage, Mutti? Mutti, sagen wir halt dem Susnig, er soll zu uns kommen. Gelt, wir haben Platz genug. Hätten sie ihm doch noch ein Stück Brot gegeben, gelt, das sind schlimme Leute, die werden wir haun! Warum kann ich sie nicht hauen, Mutti, warum fürchten sie sich nicht vor mir?‘ So geht die Fragerei fort. Diese zwei Nächte hat in Österreich wohl niemand geschlafen. Die einen aus Kummer, die anderen aus Freude. Vor unseren Fenstern war ein Heerlager, um 4 Uhr früh, Sonntag,

*sind sie angekommen. Anfangs glaubt ich, es kann nicht sein, aber Sonntag Nachmittag malte ich auch schon Hakenkreuz und schmückte die Fenster, wenn es alle machen! Den Stoff hab ich noch von der Hausmeisterin bekommen, die Kreuze malte ich mit Schuhwichse, reichlich ungeübt.*¹⁴⁴.

Was können wir aus diesen Einträgen über die Einstellung Marianne Hütters zur Machtergreifung Hitlers herauslesen? Schon ganz zu Beginn des Eintrags wird klar: Marianne Hütter begrüßt die Machtübernahme der Nationalsozialisten nicht, es waren sogar „schreckliche Tage“ für sie. Der Satzteil „jetzt ist aber alles aus, um was wir 4 Jahre gekämpft haben“ zeigt ganz deutlich zu welcher politischen Richtung sie sich zugehörig fühlt, nämlich der „schwarzen“. Schon im ersten Abschnitt des Eintrages vom 20. März 1938 manifestiert sich Marianne Hütters Angst vor der Pensionierung ihres Mannes. Sie bringt die Machtübernahme Hitlers also sofort mit einer möglichen Entlassung Karl Hütters in Verbindung. Wenn Marianne Hütter schreibt: „Und was jetzt alles mit Hakenkreuz herumrennt, ist nicht zu glauben. Wir selbst ja auch...“, dann merken wir, dass sie es sich nicht zum Ziel gemacht hat, Widerstand zu leisten, sondern sich mit den Gegebenheiten zu arrangieren. Das Motiv des Sich-Arrangierens kommt noch stärker in folgendem Satz zum Ausdruck: „Anfangs glaubt ich, es kann nicht sein, aber Sonntag Nachmittag malte ich auch schon Hakenkreuz und schmückte die Fenster, wenn es alle machen!“ Den Höhepunkt der Entwicklung des Sich-Abfindens stellt der Abschnitt aus dem Eintrag vom 11. April 1938 dar. Aus dem Sich-Abfinden ist Akzeptanz, sogar vorsichtige Zustimmung geworden: „Gestern waren wir abstimmen. Natürlich ja. 99,75% Ich hab mich sehr geärgert, weil ich in die Wahlzelle gegangen bin, die andern haben alle gleich draußen ihr Kreuzl gemacht und ich hab das nicht gesehen. Zum Schluß komm ich noch in Verdacht, nein gesagt zu haben. Was mir im Traum nicht eingefallen wär. Ich glaube jetzt selbst, dass es für uns alle so am besten ist, wenn sie nur unseren Vati beim Militär lassen.“¹⁴⁵.

Marianne Hütters Einstellung zur nationalsozialistischen Staatsführung macht aber schon bald eine Wandlung durch. Am 23. April 1938 trägt sie in ihr Tagebuch ein: „Ja, mein Kind, jetzt ist das Unglück geschehen und wir sind pensioniert.“¹⁴⁶ Von diesem Moment an zeichnet sich ab, dass Marianne Hütter eine Abneigung gegen

¹⁴⁴ Tagebuch von Marianne Hütter. 20.3.1938, Abschriften 7, S. 2f.

¹⁴⁵ Ebd. 11.4.1938, Abschriften 7, S. 5f.

¹⁴⁶ Ebd. 23.4.1938, Abschriften 7, S.7.

das nationalsozialistische Regime entwickelt. Marianne Hütter nennt Hitler ihren „Peiniger“: „Ich möchte nur noch erleben, dass man nicht mehr Heil Hitler grüßt und begrüßt wird, es kommt mir so entwürdigend vor, wie wenn man seinen Peiniger noch die Hand küssen muss.“¹⁴⁷ Es scheint, als entwickle sich das Feindbild Hitler nicht wegen seiner unmenschlichen und grausamen Politik – zum Beispiel den Juden gegenüber –, sondern weil ihr Mann wegen seiner Machtübernahme pensioniert wurde. Hitler bekommt die Rolle des „Peinigens“ zugeordnet, weil er durch die Pensionierung ihres Mannes das Leben ihrer Familie sehr zum Negativen beeinflusst und ihre Träume zerstört hat: „Aber manchmal glaub ich schon, das Herz drückt es mir ab, wenn ich an unsere Zukunft denk, die es uns so zerhaut hat. ... Mit meinen Zukunftsträumen ist es halt jetzt aus“¹⁴⁸; „... es kommt ja doch immer anders, als man glaubt. Ich hab dich schon als Generalstöchterl gesehen und jetzt!“¹⁴⁹.

Der Krieg, der für sie von Anfang an negativ besetzt ist, tut sein Übriges um die Abneigung Marianne Hütters dem Nationalsozialismus gegenüber zu steigern. Marianne Hütter dokumentiert diese Ablehnung in ihrem Tagebuch, beinahe ohne Rücksicht darauf was passieren würde, wenn der Falsche das Tagebuch in die Hände bekäme. Sie selbst schreibt, es würden „staatsgefährliche Sachen“¹⁵⁰ in ihrem Tagebuch stehen.

Marianne Hütter schreibt sogar Witze über das nationalsozialistische Regime auf, die streng verboten sind, zum Beispiel: „Gott schickt dem Führer drei Tiere: ein Schwein, eine Kuh und eine Ziege. Das Schwein kam gleich am 1. Tag zurück und gefragt, warum, sagte es: ‚Diese Schweinerei in Deutschland ist sogar mir zu viel.‘ Nächsten Tag kam auch die Kuh zurück und sagte: ‚Diese Melkerei das ganze Jahr halt ich nicht aus!‘ (es wird nämlich immer gesammelt) Nur die Ziege kam nicht zurück. Erst nach einem Jahr, ganz mager und zerzaust. ‚Ja‘, sagte sie, ‚ich wär schon früher zurück gekommen, aber wenn ich nur einen Meckerer machte, war ich schon in Dachau!“¹⁵¹ Ein anderer Witz, den sie im Juli 1943 in ihr Tagebuch einträgt, ist der folgende: „Wie viele Soldaten sind im 1. Weltkrieg gefallen? Antwort: Um

¹⁴⁷ Tagebuch von Marianne Hütter. 25.7.1939, Abschriften 8, S. 7.

¹⁴⁸ Ebd. 23.4.1938, Abschriften 7, S. 7.

¹⁴⁹ Ebd., 2.5.1938, Abschriften 7, S. 9.

¹⁵⁰ Ebd. 25.1.1945, Abschriften 10, S. 32.

¹⁵¹ Ebd. 25.7.1939, Abschriften 8, S. 8.

einen zu wenig! (gemeint ist Hitler)“. Sie fügt hinzu: „Aber interessant: Jeden, den man fragt, gibt das schon zur Antwort! (Nazi fragt man schon nicht!)“¹⁵².

Marianne Hütter hört ausländische Radiosender. „Wenn jemand dieses Heft liest, da komm ich nach Dachau, ausländischer Rundfunk abhören ist streng verboten, wird mit Zuchthaus bestraft, weiterleiten wichtiger Nachrichten mit dem Tode.“¹⁵³ Obwohl es im September 1939 zu Hausdurchsuchungen in Eggenburg kommt – es wird kontrolliert ob man keine Lebensmittel hortet –, hat Marianne Hütter den Mut, ihr Tagebuch weiterzuführen.

„Es ist schrecklich, ich traue mich ja nicht einmal zu schreiben, was ich denke, so sieht unsere Freiheit heute aus. Es kann doch einmal irgend eine Hausdurchsuchung sein und jemand entdeckt dieses Buch. Da würde ich nicht mehr lang leben.“¹⁵⁴ Es ist interessant, dass Marianne Hütter nicht einmal die Seiten des Tagebuches vernichtet, auf denen sie scharfe Kritik am Nazi-Regime übt, obwohl sie sich bewusst ist, was es bedeuten würde, wenn ihr Tagebuch in falsche Hände käme. Die Angst ist zwar nicht groß genug, dass sie das Tagebuch vernichtet, aber sie ist da, denn Marianne Hütter versteckt das Tagebuch: „Ich muss das Heft wieder verstecken, ich hab Angst, das es jemand liest.“¹⁵⁵

Ein Anzeichen dafür, dass diese Angst zunimmt, ist zum Beispiel, dass sie im Juli 1943 einen Code verwendet: : „Silvester feierten wir dann doch noch etwas, weil wir ganz glücklich waren, daß die Scherzen weg waren und weil uns der ‚Onkel‘ Hoffnung gemacht hatte, dass der Krieg heuer zu Ende gehen wird.“¹⁵⁶ Gertrude Dober kommentiert diesen Eintrag ihrer Mutter, sie ist der Meinung, dass das Wort ‚Onkel‘ ein Code für einen amerikanischen Kurzwellensender sein könnte, den ihr Vater immer verbotenerweise hörte.

Durch das Erwähnen anderer Personen in ihrem Tagebuch hätte sie diese auch in Gefahr bringen können. Ihre Schwester Grete hat Angst, weil Marianne Hütter in ihr Tagebuch notiert, dass sie sich am Weg von Dänemark zurück nach Österreich als Sanitätshelferin ausgegeben hat. Marianne Hütter beruhigt ihre Schwester mit dem

¹⁵² Tagebuch von Marianne Hütter. Ende Juli, Abschriften 10, S. 4.

¹⁵³ Ebd. 3.9.1939, Abschriften 8, S. 12.

¹⁵⁴ Ebd. 9.9.1939, Abschriften 8, S. 13.

¹⁵⁵ Ebd. 24.1.1943, Abschriften 9, S. 28.

¹⁵⁶ Ebd. 19.1.1944, Abschriften 10, S. 11.

Satz: „ ... wenn dieses Heft jemand liest, hängen sie mich so auf, da ist dieses ‚Verbrechen‘ gering.“¹⁵⁷

Im April 45 hält sie das Heft zwar noch im Divanpolster versteckt, aber sie meint die Nazis hätten nun nicht mehr viel Zeit zum Durchsuchen.¹⁵⁸ Hier kann festgestellt werden, dass aufgrund des nahenden Kriegsendes die Angst vor den Nazis zunehmend schwindet. Am 2. Mai 1945 trägt Marianne Hütter erleichtert ein: „Die Südmarmee hat kapituliert! Jetzt brauche ich das Heft nicht mehr zu verstecken.“¹⁵⁹

¹⁵⁷ Tagebuch von Marianne Hütter. 25.8.1944, Abschriften 10, S. 22.

¹⁵⁸ Ebd. 30.3.1944, Abschriften 10, S. 16.

¹⁵⁹ Ebd. 2.5.1945, Abschriften 11, S. 24.

4.12 Krieg

Ina Paul-Horn und andere Wissenschaftlerinnen führten von 1988 bis 1990 ein Forschungsprojekt am Studienzentrums für Friedensforschung in Stadtschlaining durch. Das Projekt hatte den Titel „Zur Faszination des Nationalsozialismus für österreichische Frauen. Eine Motivationsuntersuchung zur Erklärung von Bedingungen und Formen der Beteiligung österreichischer Frauen am Nationalsozialismus“.¹⁶⁰ Im Rahmen dieses Forschungsprojektes wurden qualitative Interviews mit österreichischen Frauen der Jahrgänge 1898 bis 1925 geführt. Bei bestimmten Themen dieser Arbeit, zum Beispiel bei der Frage nach der Einstellung zum Krieg, können die Forschungsergebnisse dieser Studie einem Vergleich dienen.

Das Thema Krieg wird bei Marianne Hütter gleich, als es das erste Mal in ihrem Tagebuch auftaucht, mit einem Gefühl gekoppelt: der Angst. Marianne Hütter trägt im August 1938 in ihr Tagebuch ein: „Wenn nur kein Krieg kommt, wir sind etwas nahe an der Grenze, da müssen wir sicher davon laufen. Alles hat Angst vor dem Krieg.“¹⁶¹ Im November 1938 schreibt sie: „Was wir für schreckliche Angst ausgestanden haben, denn wir sind schon nur mehr einige Stunden vor dem Krieg gestanden. Wir sind doch hier an der Grenze und hätten sicher alles im Stich lassen müssen. Die Leute haben schon alles gepackt. ... Es war in ganz Österreich eine schreckliche Aufregung. Von einer Begeisterung war nichts zu spüren. Auch nicht bei den besten Nazi.“¹⁶²

Doch nicht alle Frauen hatten eine ähnliche Einstellung zum Krieg wie Marianne Hütter. Für Paul-Horn war das Ausmaß der Kriegsakzeptanz bei den im Projekt interviewten Frauen überraschend. Der Krieg stellte zwar nur einen Fragenkomplex der Studie von Paul-Horn dar, konnte aber natürlich bei ihrer Fragestellung nicht völlig ausgeblendet werden. „Bis auf vereinzelte explizite Bemerkungen über die

¹⁶⁰ Siehe dazu den Endbericht unter dem gleichnamigen Titel: Ina Paul-Horn (Hg.), Zur Faszination des Nationalsozialismus für österreichische Frauen. Eine Motivationsuntersuchung zur Erklärung von Bedingungen und Formen der Beteiligung österreichischer Frauen am Nationalsozialismus (=Schriftenreihe des Studienzentrums für Friedensforschung Stadtschlaining, Heft 8, Stadtschlaining 1992).

¹⁶¹ Tagebuch von Marianne Hütter. August 1938, Abschriften 7, S. 13.

¹⁶² Ebd. 11.11.1938, Abschriften 7, S. 18.

Schrecklichkeiten des Krieges zeigen die Aussagen, trotz moralischer Ablehnung, eine generelle Akzeptanz.“¹⁶³

Paul-Horn stellte fest, dass bei vielen von ihr interviewten Frauen Krieg und Nationalsozialismus als zwei voneinander unabhängige Dinge gesehen werden.¹⁶⁴

„Eine nachhaltige Wirkung hat die Verharmlosung des Krieges als Ereignis, das in keinem Zusammenhang mit der NS-Politik gestellt werden muß, für die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen besonderen Verbrechen.“¹⁶⁵ Für Marianne Hütter stehen diese beiden Dinge eindeutig in einem Zusammenhang. Marianne Hütter schreibt am 3. September 1939: „ ‚Seit heute Früh 5 Uhr schießen wir zurück!‘ Damit hat uns der ‚Führer‘ am 1. September früh den Kriegsbeginn verkündet, im Radio. Es ist ein Lügengebäude, das sie da aufrichten, das einem graust und man schämt sich gerade, das das auch Deutsche sind, die Wahrheit ist die, dass Hitler den polnischen Korridor zurück will.“¹⁶⁶

Manche Frauen wurden aber laut der Studie von Paul-Horn durch den Krieg veranlasst, Zweifel am Nationalsozialismus aufkommen zu lassen oder ihre Begeisterung dafür erstmals zu relativieren, aber es kommt nicht zwangsläufig zu einer generellen Ablehnung des Krieges oder gar des Nationalsozialismus.¹⁶⁷ Der Wunsch, die Hoffnung oder die Überzeugung zu „siegen“ war bei vielen Frauen sehr präsent.¹⁶⁸ Ereignisse, die bei manchen, die positive Einstellung dem Hitler-Regime gegenüber zum Wanken brachten, waren zum Beispiel der Überfall auf die Tschechoslowakei, der Überfall auf Polen und vor allem der Russlandfeldzug.¹⁶⁹

Meiner Meinung nach ist es wichtig sich die Frage zu stellen, warum Marianne Hütter, obwohl sie Kriegsgegnerin ist, in der ersten Person Plural schreibt, wenn sie von der Kriegsführung Hitler-Deutschlands berichtet: „ ... wir haben nach Polen auch Skandinavien, Holland und auch schon einen Teil von Belgien besetzt. Es ist

¹⁶³ Ida Paul-Horn, *Faszination Nationalsozialismus? Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses* (Pfaffenweiler 1993), S. 90.

¹⁶⁴ Paul-Horn, *Faszination*, S. 94.

¹⁶⁵ Ebd., S. 99.

¹⁶⁶ Tagebuch von Marianne Hütter. 3.9.1939, Abschriften 8, S. 12.

¹⁶⁷ Paul-Horn, *Faszination*, S. 94f.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 95-97.

¹⁶⁹ Vgl. ebd., S. 95f.

unheimlich, wie unaufhaltsam wir vordringen.“¹⁷⁰; „In Afrika sind wir glücklich endgültig hinaus geworfen“¹⁷¹.

Meiner Meinung nach sind die Beweggründe für die Verwendung der „Wir“-Form nicht immer dieselben. Sie reichen meiner Einschätzung nach von Zugehörigkeitsgefühl bis hin zum Einsatz von Ironie. Die Ironie kommt bei folgendem Eintrag besonders stark heraus: „Locarno hat er [Hitler, Anmerkung der Verfasserin] gebrochen, Österreichs Selbstständigkeit hat er garantiert, er sagte, er wollte kein Tschechien und hat kurz darauf das Protektorat geschaffen durch schärfste Gewaltandrohung, er erklärte nach München, er hätte keine weiteren territorialen Forderungen mehr in Europa und greift jetzt Polen an – Aber nein, wir sind doch die Angegriffenen, erzählt uns der deutsche Rundfunk 10 mal am Tag, damit wir es glauben.“¹⁷² Durch die Unterstreichung der „Wir“-Form wird die Wirkung der Ironie noch verstärkt.

Das bevorstehende Kriegsende wird von Marianne Hütter mit großer Freude begrüßt. Sie berichtet von Hitlers Tod und schreibt: „Diese Neuigkeit, auf die wir schon 7 Jahr warten, muß ich doch noch einschreiben, trotzdem es schon 23 Uhr ist.“¹⁷³ Das Kriegsende hält sie sogar mit genauer Uhrzeit fest: „Das Kriegsende ist da, um 2 Uhr 45 früh wurde das Kapitulat. Dokument unterschrieben.“¹⁷⁴ Marianne Hütter setzte auch einen symbolischen Akt, der die große Veränderung für Österreich, aber auch für ihre Familie zeigt: Sie nähte eine rot-weiß-rote Fahne, machte also aus der Hakenkreuzfahne eine österreichische.

¹⁷⁰ Tagebuch von Marianne Hütter. 18.5.1940, Abschriften 8, S. 22.

¹⁷¹ Ebd. 22.7.1943, Abschriften 10, S. 2.

¹⁷² Ebd. 3.9.1939, Abschriften 8, S. 12.

¹⁷³ Ebd. 1.5.1945, Abschriften 11, S. 24.

¹⁷⁴ Ebd. 7.5.1945, Abschriften 11, S. 27.

4.13 Krise - ein Grund Tagebuch zu führen?

Obwohl das Tagebuch der Marianne Hütter dem Typus Kindertagebuch zugeordnet werden kann, ist es eindeutig auch ein Krisentagebuch. In Marianne Hütters Leben gibt es zwei Arten von Krisen, die sie dazu veranlassen Tagebuch zu schreiben, einerseits der Krieg und andererseits persönliche Krisen, wie der Tod ihrer Mutter oder der Tod ihres Adoptivsohnes Günter. Der Krieg war zwar nicht der Anlass für Marianne Hütter ein Tagebuch zu beginnen – sie führte es ja schon seit 1934 -, aber in der Zeit des Krieges führte sie vermehrt Tagebuch. Dies ist an den Seitenanzahlen der Tagebuchhefte zu erkennen: In den Jahren 1934 bis 1936 umfassten die einzelnen Hefte noch 12 bis 23 Seiten, in den Jahren 1937 bis 1945 aber 28 bis 47 Seiten.¹⁷⁵ Das Heft mit dem größten Umfang ist das elfte, welches den Zeitraum vom 31. Jänner bis Oktober 1945 abdeckt. Durch diese Beobachtungen kann die These der deutschen Historikerin Susanne zur Nieden bestätigt werden, dass die Schreibschwerpunkte in Frauentagebüchern innerhalb des Schreibzeitraumes 1943 bis 1945 auf dem Kriegsende und den ersten Nachkriegsmonaten liegen.¹⁷⁶ Zur Nieden ist der Ansicht, dass gegen Ende des zweiten Weltkrieges mehr Frauen Tagebuch schrieben, als in „normalen“ Zeiten. Diese These entwickelte zur Nieden zunächst, als man ihr unaufgefordert mehrere persönliche Zeugnisse zukommen ließ, die „alle über einen ähnlichen Zeitraum und über ähnliche Begebenheiten berichteten“.¹⁷⁷ Nach intensiver Auseinandersetzung mit Kriegstagebüchern von Frauen kommt zur Nieden zu dem Schluss, dass eine wesentliche Motivation für das Tagebuchschreiben in der Endphase des Zweiten Weltkrieges war, dass sich die Frauen durch das Schreiben „in einer Zeit des Auseinanderbrechens sozialer Bezüge ihrer personalen Identität“ versicherten.¹⁷⁸ Frauen schreiben in dieser Zeit der großen politischen Ereignisse in der Funktion von Chronistinnen und „die Zeitzugenschaft“ wird „zum wesentlichen Motor des autobiographischen Schreibens“.¹⁷⁹

¹⁷⁵ Die Seitenanzahlen beziehen sich auf das Transkript von Gertrude Dober.

¹⁷⁶ Susanne zur Nieden, *Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945* (Berlin 1993), S. 73.

¹⁷⁷ Ebd., S. 9.

¹⁷⁸ Ebd., S. 16.

¹⁷⁹ Ebd., S. 56.

Kommen wir nun zu den persönlichen Krisen, die Marianne Hütter veranlassten das Tagebuchs Schreiben wieder aufzunehmen. Im Juli 1949 schreibt sie:

„Über zwei Jahre hab ich jetzt nicht geschrieben und wenn ich nicht mit Venenentzündung im Bett liegen müsste, würde ich jetzt auch noch nicht schreiben. Und so viel ist geschehen in diesen Jahren. ... Aber heuer am 13.2. ist die liebe Großmutter gestorben, ich will nicht darüber schreiben, ich werde diese Stunde nie vergessen. Du warst auch dabei. Wir haben ein schönes Kreuz aus Bronze in Wien gekauft, 2100 S, 500 S der Sockel, 400 S die Einfassung, Untermauern 100 S, 30 S das Aufstellen, 3200 S haben wir alles zusammengerechnet. Da zahlt jedes Kind und der Großvater 800 S. Es ist so teuer gekommen, Fahrten, Transport, die Grabstelle haben wir allen ich gerechnet, Blumen und Trinkgelder.“¹⁸⁰

Erst vier Monate nach dem Tod der Mutter schreibt Marianne Hütter über diesen in ihrem Tagebuch. Sie meint zwar, dass sie nicht darüber schreiben will, dennoch ist es für sie der Anlass nach über zwei Jahren wieder in ihr Tagebuch einzutragen. Die beim Schreiben über den Tod der Mutter entstehenden Emotionen waren anscheinend so groß, dass Marianne Hütter sogleich über die Begräbniskosten schreibt und sich so in Zahlen flüchtet, um der Erinnerung an ihre große Trauer zu entkommen.

Das zweite sehr schmerzliche Erlebnis für Marianne Hütter ist der Tod ihres Adoptivsohnes Günter. Im Oktober 1951 trägt sie in ihr Tagebuch ein:

„Über 1 Jahr hab ich jetzt nichts geschrieben. Am 13. September 1950 ist unser lieber kleiner Günter gestorben, da hab ich nicht darüber schreiben können. Das war furchtbar und ich bin ganz krank darauf geworden. Du wirst diese Zeit so wie so nicht vergessen und so brauch ich auch nichts darüber schreiben. Ich kann es noch immer nicht.“¹⁸¹

Hier ist der Schmerz über den Verlust des kleinen Günter sogar so groß, dass Marianne Hütter diesen über ein Jahr gar nicht in ihr Tagebuch einträgt. Es scheint ihr aber nach diesem Jahr doch ein Bedürfnis gewesen zu sein, das traurige Erlebnis ihrem Tagebuch anzuvertrauen, denn sonst hätte sie das Tagebuchs Schreiben nicht

¹⁸⁰ Tagebuch von Marianne Hütter. Juli 1949, Abschriften 14, S. 4.

¹⁸¹ Ebd. Oktober 1951, Abschriften 14, S. 14.

wieder aufgenommen. Der Satz „Ich kann es noch immer nicht.“ sagt uns, dass die Trauer aber noch immer so groß ist, dass sie sie nicht zu Papier bringen kann. Traurige Ereignisse in das Tagebuch einzutragen kann zwar helfen sie zu verarbeiten, allerdings darf man nicht vergessen, dass der Akt des Schreibens die Erinnerung wieder hoch kommen lässt und mit dieser auch der Schmerz wiederkehrt.

Zusammenfassend kann aber festgestellt werden, dass weibliche Diaristik besonders häufig ein Ausdruck von Krisenerfahrung ist. Dies können sowohl biographische Krisen sein, als auch – meist auch verflochten mit biographischen Krisen – gesellschaftliche oder politische Krisen, deren bedeutendste Beispiele des 20. Jahrhunderts die zwei Weltkriege waren.¹⁸²

¹⁸² Vgl. Hämmerle, Nebenpfade, S. 160.

4.14 Zensur

Die deutsche Historikerin Susanne zur Nieden meint, Tagebücher seien „im Vergleich zur reglementierten öffentlichen Rede und kontrollierten privaten Korrespondenz Quellen, die der Kontrolle des totalitären Staates erst einmal entzogen und somit am wenigsten von Zensur entstellt sind. Aus der Tatsache, dass Tagebücher Raum für abweichende Meinungen boten, kann jedoch nicht generell auf ein oppositionelles Potential rückgeschlossen werden.“¹⁸³

Christa Hämmerle, Historikerin an der Universität Wien, meint außerdem, dass Selbstzeugnisse aus dem Zweiten Weltkrieg „stets mit Blick auf die „innere“ wie die „äußere“, institutionalisierte Zensur entschlüsselt werden sollten.“¹⁸⁴

Selbstzensur wird einerseits aus Angst davor, dass jemand (im schlimmsten Fall die Gestapo) das Tagebuch entdecken könnte, eingesetzt. Marianne Hütter verwendet „Codes“ um Inhalte, die sie vielleicht gefährden könnten zu verschlüsseln. Im Jänner 1944 notiert sie in ihr Tagebuch: „Silvester feierten wir dann doch noch etwas, weil wir ganz glücklich waren, daß die Scherzen weg waren und weil uns der ‚Onkel‘ Hoffnung gemacht hatte, dass der Krieg heuer zu Ende gehen wird.“¹⁸⁵

Gertrude Dober versucht den Code zu entschlüsseln, sie kommentiert zu „Onkel“: „(Soll der Onkel vielleicht der Amerikaner sein, oder irgend einer von den Kurzwellensendern, die Vati verbotenerweise immer gehört hat)“¹⁸⁶.

Andererseits kann es auch zu einer Selbstzensur in Bezug auf sich selbst kommen. Hämmerle gibt hierzu ein Beispiel einer Frau aus dem 19. Jahrhundert, die über ihren Ehemann, der zu trinken begann und sie vermutlich betrog, in einer verschlüsselten Sprache schreibt. Sie ersetzte zum Beispiel Buchstaben der Worte „betrunken“ und „grob“ durch Zahlen: „ ... er war b3b9un63n [sic!] und 498b.“ Dieser Selbstzensur ordnet Hämmerle eine Schutzfunktion zu, „da die Niederschrift von

¹⁸³ Zur Nieden, Alltag, S. 68.

¹⁸⁴ Hämmerle, Nebenpfade, S. 143.

¹⁸⁵ Tagebuch von Marianne Hütter. 19.1.1944, Abschriften 10, S. 11.

¹⁸⁶ Ebd., S. 11.

erniedrigenden Erlebnissen diese in gewisser Weise erneut materialisieren und damit ‚verdoppeln‘ und umso mehr der Erinnerung aussetzen würde“.¹⁸⁷

¹⁸⁷ Hämmerle, Nebenpfade, S. 161.

5 Allgemeine Überlegungen zum Genre Tagebuch

5.1 Tagebuch – Topos oder Wirklichkeit?

Arno Dusini analysiert in seiner Monographie „Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung“ die das Tagebuch betreffenden Topoi. Als ersten diskutiert Dusini den Topos der „Formlosigkeit“. Den Glaubenssatz „A priori ce genre se définirait par une absence totale de structure“ hält er für völlig unhaltbar, da es ihm an allem fehlt, was eine Gattungsbeschreibung leisten soll und nennt ihn sogar „töricht“. Laut Dusini zeichnet sich das Tagebuch durch „Strukturen von ungewohnt hohem Komplexitätsgrad aus“.¹⁸⁸

Den Topos des „Monologischen“ widerlegt Dusini, indem er auf Tagebücher hinweist, die direkt auf einen anderen zugeschrieben sind. Dies kann entweder eine reale Person sein, wie dies bei Briefftagebüchern der Fall ist¹⁸⁹, oder es handelt sich um eine fiktive Ansprechperson.¹⁹⁰ Aber laut Dusini ist auch, wenn dies nicht der Fall ist, das Tagebuch keineswegs monologisch, denn das Tagebuch ist „in einen Dialog des Schreibers mit seinem Schreiben verwickelt.“¹⁹¹

Der dritte angeführte und wahrscheinlich am weitesten verbreitete, ist der Topos des „Privaten.“ Dusini hält sich hier an den Tagebuchforscher Peter Boerner, der davon ausgeht, dass man zwischen privaten und für die Öffentlichkeit bestimmten Tagebüchern weder nach Inhalt, noch nach Struktur eine strikte Trennlinie ziehen kann.¹⁹²

Meiner Meinung nach könnte man hier noch drei weitere Topoi anfügen. Alle drei gelten sowohl für das Tagebuch, als auch für alle anderen gelten. Der erste Topos,

¹⁸⁸ Arno Dusini, *Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung* (München 2005), S. 68.

¹⁸⁹ Hier kann als Beispiel das Briefftagebuch des Otto Leichter angeführt werden. Er verfasste es für seine Frau Käthe während des zweiten Weltkrieges: Otto Leichter, *Briefe ohne Antwort. Aufzeichnungen aus dem Pariser Exil für Käthe Leichter 1938-1939*, hrsg. von Heinrich Berger/Gerhard Botz/Edith Saurer (Wien/Köln/Weimar 2003).

¹⁹⁰ Ein sehr prominentes Beispiel hierfür sind die Tagebücher der Anne Frank. Sie spricht in ihrem Tagebuch die fiktive „Kitty“ an: *Die Tagebücher der Anne Frank*, hrsg. vom Niederländischen Staatlichen Institut für Kriegsdokumentation (Frankfurt/Main 1988).

¹⁹¹ Dusini, *Tagebuch*, S. 69.

¹⁹² Ebd., S. 70.

den ich noch ergänzen würde, ist der der „Wahrheit“. „Wahrheit“, „Wirklichkeit“, „Echtheit“ und „Authentizität“ sind Begriffe, die oftmals mit dem Genre Tagebuch in Verbindung gebracht werden. Der Grund hierfür liegt darin, dass Tagebücher die Illusion erzeugen, dem Leser oder der Leserin Zugang zum gelebten Leben statt zum geschriebenen Text zu gewähren. Das Tagebuch ist nicht ein Ort der „Wahrheit“, sondern der (Selbst-)Konstruktion.

Der zweite Topos, den ich noch zu Dusinis Modell hinzufügen würde, ist der des „Individuellen“. Was der Tagebuchverfasser oder die Tagebuchverfasserin schreibt, ist nicht immer Ausdruck eines eigenen Gedankens, Gefühls oder der persönlichen Einstellung, sondern ist geprägt vom Kollektiv beziehungsweise der Gesellschaft. Tagebücher stellen also kulturelle Konstrukte dar.¹⁹³ Jedes „noch so individuell“ gestaltete Selbstzeugnis unterliege einem „immanente[n] Spannungsverhältnis zwischen Form und Inhalt oder, anders gesagt: de[m] letztlich unauflösbaren Widerstreit zwischen den kulturellen Normierungen eines Textes und der Realität des Lebens, die hier erinnert, gedeutet und bewertet wird.“, so Hämmerle.¹⁹⁴

Beim Topos der „Unmittelbarkeit“ halte ich mich ganz an Hämmerle, die meint:

„Selbst für sogenannte ‚Laientagebücher‘, die von literarischen Leitbildern weniger beeinflusst sein mögen, wurde der Topos der Unmittelbarkeit oder der besonderen Authentizität, die im Tagebuch zum Ausdruck kommen, dekonstruiert. Unübersehbar war, daß die Formen, Funktionen und Inhalte der popularen Tagebücher von Mädchen und Frauen in einem jeweiligen historischen Kontext einer starken kulturellen wie sozialen Normierung unterlagen – sei es durch das Vorbild öffentlicher Tagebücher oder Romane in Tagebuchform, die teilweise viel gelesen und nachgeahmt wurden, sei es durch die starren Normierungen der weiblichen Geschlechterrolle, mit denen junge Mädchen im Zuge ihrer Erziehung zur christlichen Ehefrau und Mutter konfrontiert waren. Das heißt jedoch keinesfalls, daß solche Formen und Normen in den Tagebüchern nicht gleichzeitig unterwandert, modifiziert und durchbrochen wurden.“¹⁹⁵

¹⁹³ Hämmerle, Nebenpfade, S. 151.

¹⁹⁴ Ebd., S. 147.

¹⁹⁵ Ebd., S. 153f.

6 Das Interview

Brigitta Schmid-Lauber ist der Ansicht, dass Interviews „einen Zugang zu subjektiven Erfahrungs- und Deutungswelten und damit zum zentralen Komplex der Vorstellungen, Werte und Verhaltensnormen einer Gesellschaft“ bieten.¹⁹⁶ Sie betont allerdings, dass jede Aussage in Bezug auf ihren Entstehungszusammenhang gedeutet werden muss, da jede sprachliche Beschreibung durch Interpretation und Fiktion geprägt ist.¹⁹⁷ Gisela Dischner hat eine ähnliche Auffassung von der richtigen Interpretation von Interviews. Sie meint, dass die erzählte Lebensgeschichte reale Lebensgeschichte ist, was aber nicht identisch ist mit der wirklich abgelaufenen Lebensgeschichte. Beinhaltet sind nämlich „Rekonstruiertes, Verarbeitetes, Unverarbeitetes, Ungesagtes und Unsagbares.“ Dischner meint, dass hier Kontrollfragen nach dem Lügendetektorsystem, wie sie in der empirischen Sozialforschung beliebt sind, den/die Forscher/In nicht weiterbringen. Viel essentieller wäre laut Dischner die Herausarbeitung der Bedeutung des Schweigens, denn dieses kann zum Beispiel Ausdruck gesellschaftlicher Tabuisierungen sein.

Dischner betont aber auch, dass die Realität der erzählten Lebensgeschichte ernst zu nehmen, nicht bedeuten soll, sie für bare Münze zu nehmen. Sie stellt die These auf, dass das erzählte Leben nie identisch mit der tatsächlichen Lebensgeschichte ist. Sie rät dazu ihre These bei sich selbst zu überprüfen. Für Dischner ist es wichtig, die Frage der Wahrheit nicht eindimensional zu sehen, sondern als Spannung zwischen Handlung und Bewusstsein.¹⁹⁸

Wenn der oder die Interviewte von seiner/ihrer/der Vergangenheit spricht, so gibt er/sie kein Abbild des vergangenen Geschehens, denn „jede Erzählung ... ist eine Präsentation mit symbolischen Mitteln und enthält eine Serie von Interpretationen, für

¹⁹⁶ Brigitta Schmid-Lauber, Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens, in: Thomas Herrgartner und Brigitta Schmid-Lauber (Hg.), Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung (Berlin/Hamburg 2005), S. 147.

¹⁹⁷ Ebd., S. 147f.

¹⁹⁸ Dischner, Generation, S. 212f.

die der Erzähler im Akt des Erzählens eine Komposition sucht und findet“, so Reinhard Sieder.¹⁹⁹

Beim Erzählen, das ja im Rückblick auf vergangenes Handeln stattfindet, meint der/die ErzählerIn dieses begründen beziehungsweise legitimieren oder Distanz davon nehmen zu müssen. Es ist sehr wichtig zu bedenken, dass der/die historische AkteurIn ein/e andere war, als der – beziehungsweise diejenige, die vom heutigen Standpunkt aus, mit heutigem Wissen das Erlebte erzählt.²⁰⁰

¹⁹⁹ Reinhard Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl Wernhart/Werner Zips (Hg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung (Wien 1998), S. 152.

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 160.

6.1 Das qualitative Interview

Schmidt-Lauber geht davon aus, dass die Dominanz des qualitativen Interviews seit zirka 20 Jahren auf die Tendenz zurück zu führen ist, dass man davon abkam Leben und Alltag von Menschen mit exakten Methoden fassen zu wollen, sondern man stattdessen das „Verstehen“ anstrebte. Parallel mit dieser Entwicklung kam es also zu einem Rückgang der Verwendung quantitativer und teilstrukturierter Erhebungsverfahren und im Gegenzug dazu zu einer Bevorzugung von „weicheren“ Methoden. Qualitative Interviews sind sehr gebräuchlich in Forschungsbereichen wie zum Beispiel der Biographieforschung oder bei Studien zu geschlechtergeschichtlichen Fragestellungen.²⁰¹

Das narrative Interview, das auf die Evozierung von Erzählungen ausgerichtet ist, ist in der Forschung äußerst beliebt, allerdings fehlt noch ein einheitliches Begriffs- und Methodenverständnis. Die Forscher und Forscherinnen, die sich dieser Methode bedienen, sollten darauf achten, genau zu definieren was sie unter dem „narrativen Interview“ verstehen und wie sie es verwenden.

Ich möchte einen kurzen Überblick über die Möglichkeiten des qualitativen Interviews geben und zu diesem Zwecke verschiedene Arten desselben kurz vorstellen. Bei den Definitionen der einzelnen Typen halte ich mich an Christel Hopf, die unter anderem folgende Fragen zur Eruiierung der Unterscheidungskriterien vorschlägt: Orientiert sich der/die Interviewer/in an ausformulierten Fragen, deren Reihenfolge festgelegt ist, oder wird das Interview eher „offen“ und „flexibel“ geführt? Konzentriert sich das Interview auf ein bestimmtes Thema oder gibt es ein breites Spektrum an Gesprächsthemen? Steht die Aufforderung zur Narration im Vordergrund oder geht es um die Erhebung von bestimmten Informationen?

Bevor ich mit der Darstellung der einzelnen Typen des qualitativen Interviews beginne, möchte ich noch dezidiert festhalten, dass hier kein Vollständigkeitsanspruch gestellt wird, sondern es primär darum geht, zu zeigen, welche

²⁰¹ Christel Hopf, Qualitative Interviews – ein Überblick, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbeck b. Hamburg 2000), S. 350.

unterschiedlichen Ausprägungen eine „Interviewgattung“, nämlich das qualitative Interview, annehmen kann.

Struktur- oder Dilemma-Interviews sind in Bezug auf Fragevorgaben und Abfolge der Fragen relativ „starr“. Das Ziel dieses Interview-Typus ist es, Begründungen der Befragten genau zu erfragen und diese dann im Zuge der Interviewauswertung „unterschiedlichen Niveaus moralischer Urteilsfähigkeit“ zuzuordnen.

Biographische Interviews können sowohl in der Form von teilstandardisieren, als auch narrativen Interviews geführt werden. Sinn derselben ist es jedenfalls, einen Zugang zur Erschließung von Lebensgeschichten zu finden.

Bei *fokussierten Interviews* gibt es einen bestimmten Gesprächsgegenstand, der im Zentrum des Interviews steht. Dies kann zum Beispiel ein Film sein, den die Befragten gesehen, oder ein Artikel, den sie gelesen haben. Diese Fokussierung auf ein Gesprächsthema haben die fokussierten Interviews mit den Struktur- oder Dilemma-Interviews gemeinsam.²⁰²

„Das *narrative Interview* ist ein Verfahren, bei dem durch möglichst offene Anlage ein Erzählraum geschaffen werden soll.“²⁰³ So lautet die Definition von Gert Dressel und Nikola Langreiter. Der Begriff des narrativen Interviews ist auf das lateinische „narrare“ = erzählen zurückzuführen. Den/die Interviewpartner/in zum Erzählen – salopp gesagt – zu „verführen“, ist auch erklärtes Ziel dieser Methode. Ein wichtiger Faktor ist allerdings hierbei, dass der Erzählende soweit wie möglich unbeeinflusst bleibt. Fritz Schütze, der in den 1970er Jahren ein theoretisches Konzept des „narrativen Interviews“ entwarf, sieht das Ideal desselben in der „weitestgehend unbeeinflussten Wiedergabe einer jenseits der Forschungssituation existierenden Wirklichkeit.“²⁰⁴

²⁰² Hopf, Interviews, S. 351-355.

²⁰³ Gert Dressel/Nikola Langreiter (2003, Mai). Wenn „wir selbst“ zu unserem Forschungsfeld werden [30 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 4(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03dressellangreiter-d.htm> [10], [10.12.2007].

²⁰⁴ Schmid-Lauber, Grenzen, S. 148f.

Christel Hopf gliedert das narrative Interview in folgende vier Phasen: 1. die Erzählaufforderung, 2. die autonom gestaltete Haupterzählung, 3. das erzählgenerierende Nachfragen, 4. den Interviewabschluss.²⁰⁵

Warum ist das freie Erzählen aber ein so wesentlicher Punkt dieser Methode? Reinhard Sieder meint, dass „das *ausschweifende, detailreiche* und *spezifische* Erzählen“ die geeignetste Form ist, „sich selbst als Akteur seiner Lebensgeschichte und als Teilhaber an sozialen Prozessen ... zur Sprache zu bringen“. Sieder betont, dass „nicht nur das in der Erzählung präsentierte vergangene Geschehen, auch das Erzählen im narrativen Interview selbst“, „eine Form des sozialen Handelns“ ist.²⁰⁶ Der/die Interviewte soll nicht die Marionette des Interviewenden sein, sondern handlungs- und entscheidungsfähig.²⁰⁷ Es soll keine Hierarchie in der Interviewsituation geben, weder zugunsten der/des Interviewers noch der/des Interviewten. Jens Schneider meint, es „handelt sich um eine Interaktion ‚auf gleicher Augenhöhe‘“²⁰⁸.

²⁰⁵ Hopf, Interviews, S. 155-157.

²⁰⁶ Sieder, Erzählungen, S. 151.

²⁰⁷ Ebd., S. 153.

²⁰⁸ Jens Schneider (2002, September). Vom Persönlichen zum Allgemeinen: Diskursivität und Repräsentation in Interviews [51 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 3(3). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm> [5], [10.12.2007].

6.2 Interviewführung

Harry Hermanns definiert zwei mögliche Haltungen des Interviewenden. Erstere ist das „Gefühl des Ausbeuters“. Diese Haltung ist vom schlechten Gewissen des Interviewenden geprägt. Man bringt den Interviewpartner dazu intime Dinge zu erzählen und zieht daraus einen Nutzen (zum Beispiel für seine Diplomarbeit, Dissertation, Forschungsarbeit etc.). Der Interviewer hat Angst sich zu sehr aufzudrängen und den Interviewpartner „auszubeuten“.

Die zweite Haltung ist das „Gefühl der glücklichen Koinzidenz“. Der/die Interviewende erlebt sich als jemand, der dem anderen ein Geschenk macht. Er/sie hört dem/der Interviewpartner/in – oftmals stundenlang – interessiert zu, schenkt demjenigen also die Aufmerksamkeit, die er sich wünscht. Hermanns ist der Meinung, dass die erste der beiden Haltungen insofern problematisch ist, da der Interviewer durch diese dazu geneigt sein könnte, eine „Schonhaltung“ einzunehmen. Ein Beispiel hierfür könnte sein, dass der/die Interviewende eine Frage, die für sein Forschungsprojekt sehr wichtig wäre, nicht stellt, um dem Interviewpartner nicht zu nahe zu treten. Ich bin auch der Meinung, dass es wichtig ist, eine „Schonhaltung“ zu vermeiden, allerdings muss man sich immer dessen bewusst sein, dass das Gegenüber, also der/die Interviewte, ein Mensch mit Gefühlen und keine „Informationsmaschine“ ist.²⁰⁹

Dem Interviewten Fotografien vorlegen, könnte eine erzählungsgenerierende Wirkung haben. Es werden vielleicht auch Erinnerungen wach gerufen, die ohne das Betrachten des Fotos nicht hoch gekommen wären. Fotografien halten momentane Situationen oder Zustände fest und durch späteres Betrachten der Fotografien werden diese wieder lebendig. Zwischen Fotografien und Erinnerung besteht ein ganz enger Zusammenhang. Fotos können sowohl erinnerungsproduzierend, als auch erinnerungsreproduzierend sein. Das soll heißen, dass Fotos die Erinnerung nicht nur wachrufen oder formen können sondern, sie können die Erinnerung auch – zum Beispiel mit Hilfe von wiederholten Erzählungen – so verdichten, dass das

²⁰⁹ Harry Hermanns, Interviewen als Tätigkeit, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbeck b. Hamburg 2000), S. 366.

Abgelichtete selbst zur Erinnerung wird. „Die Fotos dienen also in einem weiten Verständnis der Erinnerungsherstellung und –stütze, sie können gar zum ‚Ersatz des Gedächtnisses‘ werden.“²¹⁰ Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass Erinnerung nicht die Wahrheit über die Vergangenheit widerspiegelt, sie ist ein permanenter Prozess, kein Depot oder Archiv.²¹¹

Jutta Buchner-Fuhs ist der Meinung, dass die gemeinsame Betrachtung in der Gesprächssituation Fotos über ihren dokumentarischen Wert hinaus Bedeutung gibt, denn (tabuierte) Erinnerungen können durch diese an die Oberfläche kommen.²¹² „Fotografierte und erzählte Lebensgeschichte sind eng miteinander verbunden.“²¹³ Ohne erzählte Lebensgeschichte oder Erklärung bleiben Fotos recht stumme Quellen. Buchner-Fuhs vertritt die Meinung, dass private Alben ohne Erläuterungen eines „Wissenden“ (zum Beispiel eines Familienmitgliedes) nur schwer als biographische Quelle deutbar seien.²¹⁴

²¹⁰ Jutta Buchner-Fuhs, Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode?, in: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), S. 192.

²¹¹ Buchner-Fuhs, Fotobefragung, S. 193.

²¹² Vgl. ebd., S. 195.

²¹³ Ebd., S. 199.

²¹⁴ Ebd., S. 199f.

6.3 Transkription von Interviews

Die wichtigste Regel zur Transkription von Tonband- oder Videoaufnahmen ist laut Sieder: „Schreibe auf, was du hörst!“.²¹⁵ Man muss aber beachten, dass jede Transkription nicht nur ein schriftliches Fixieren, sondern auch ein Übersetzungs- und damit zugleich ein Interpretationsvorgang ist. Inhalte werden vom Medium der gesprochenen Sprache in ein anderes Medium, das völlig anderen Regeln folgt, nämlich dem schriftlichen Text, transformiert. Informationen wie Intonationen, Klangfärbungen, Mimik und Gestik des/der Sprechers/Sprecherin gehen durch die Transkription verloren.

Das Interviewtranskript kann und soll als Quelle – es wird ja „ausdrücklich zum Zweck der Überlieferung, also *intentional* als Zeugnis produziert“²¹⁶ – genutzt werden, allerdings nicht ohne die Entstehungsumstände zu berücksichtigen. Der Vorteil ist, dass letztere im Gegensatz zu anderen Archivalien beim Interviewtranskript meist nicht schwer zu rekonstruieren sind.²¹⁷ So schwierig es auch ist ein gutes und korrektes Transkript zu erstellen, es ist ein notwendiger Vorgang, denn nur mit diesem ist kann das Gesagte *in extenso* interpretiert werden.²¹⁸

²¹⁵ Sieder, Erzählungen, S. 159.

²¹⁶ Ebd., S. 159.

²¹⁷ Vgl. Schmid-Lauber, Grenzen, S. 156-158.

²¹⁸ Sieder, Erzählungen, S. 159.

6.4 Interview mit Gertrude Dober

Als ich mich dafür entschied, im Rahmen meiner Diplomarbeit das Tagebuch der Marianne Hütter zu bearbeiten, meinte Mag. Li Gerhalter, Betreuerin der Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, in dessen Bestand sich das Tagebuch befindet, dass die Tochter der Tagebuchautorin und Übergeberin, Gertrude Dober, sicherlich gerne bereit wäre meine Arbeit zu unterstützen. Univ. Prof. Dr. Saurer und ich kamen zu dem Schluss, dass ein Interview mit Gertrude Dober meine Arbeit sehr bereichern würde. Ich trat mit Gertrude Dober in Kontakt und fragte sie ob sie es sich vorstellen könnte, dass ich ein „lebensgeschichtliches“ Interview mit ihr mache. Frau Dober erklärte sich sofort dazu bereit und wir vereinbarten, dass ich zu ihr nach Mistelbach komme und wir dort das Interview durchführen werden.

Vor unserem Treffen beschäftigte ich mich sehr viel mit theoretischer Literatur und praktischen Ratgebern zum Thema Interview, die im vorigen Kapitel erläutert wurde. Ich entschied mich ein „narratives“ Interview durchzuführen, da ich mir von einer „freien“ Interviewführung erwartete, dass meine Interviewpartnerin Lust am Erzählen bekommt und Erinnerungen in ihr hoch kommen, die ich vielleicht bei direktem Fragen nicht zu hören bekommen würde.

Als ich bei Frau Dober an einem Jännernachmittag ankam, war ich erleichtert, denn ich merkte, dass wir einander sympathisch waren und es uns leicht fiel miteinander zu reden. Mir war bewusst, dass dieser Umstand das Interview sehr positiv beeinflussen würde, denn nur bei einem angenehmen Gesprächsklima erzählt der oder die Interviewte auch gerne und viel.

Ich hielt mich bei meinem Interview an den Aufbau des „klassischen“ narrativen Interviews. Meine Eingangsfrage („Erzählen Sie bitte mir etwas über ihr Leben.“) war „offen“ und sollte die Erzählende so wenig wie möglich in eine Richtung drängen. Sie sollte bestimmen, was und wie sie von ihrem Leben berichtet. Gertrude Dober begann ihre Erzählung mit dem Satz „Richtig erinnern kann ich mich erst an die

Volksschule.“²¹⁹. Sie erzählt einige Anekdoten aus dieser Zeit, zum Beispiel, dass sie mit anderen Kindern mit Rodeln über die Hauptstraße fuhr, oder dass sie sich zu wehren lernte, als ein Mädchen sie oft haute.

Die nächste Periode ihres Lebens, von der Gertrude Dober berichtete, war die „Russenzeit“. Diese Zeit ist ihr anscheinend nicht positiv im Gedächtnis geblieben, denn sie bezeichnet ihre Erinnerungen daran als „blöde Erinnerungen“²²⁰. Frau Dober erzählte als erstes, dass die Begeisterung ihrer Mutter, dass sie von den Russen befreit wurden, schnell gedämpft wurde. Marianne Hütter ging in Eggenburg mit einem Nachbarn hinaus auf die Straße, um gleich freudig den ersten russischen Soldaten zu begrüßen, der ihnen begegnete. Der Russe fragte wie spät es ist, worauf hin der Nachbar auf seine Uhr schaute, und schon nahm der russische Soldat ihm die Uhr weg. Ihre Mutter konnte ihre noch schnell verschwinden lassen.

Weitere Erlebnisse aus der „Russenzeit“ von denen Gertrude Dober berichtete, handeln davon, dass die Russen ihr Haus verwüsteten, sie sich mit ihrer Mutter aus Angst vor Vergewaltigung versteckte und dass die Russen ihren Vater fast eingesperrt hätten, weil sie seine Uniform aus der Zwischenkriegszeit fanden und diese für eine Nazi-Uniform hielten. Eine Nachbarin konnte sich aber auf Tschechisch mit den Russen unterhalten und das Missverständnis aufklären. Sie erzählt auch, dass ihr Vater, der nach dem Krieg Bürgermeister von Eggenburg wurde, versuchte eine gute Beziehung zu den Russen aufzubauen.

Den letzten und längsten Abschnitt des ersten Teils des Interview, über das was die Interviewte von sich aus ohne Nachfragen des Interviewenden erzählt, widmete Gertrude Dober Erzählungen über ihren Mann und ihre drei Söhne. Im Vordergrund des Berichtes über ihren Mann stand die Zeit, nachdem bei ihm Magenkrebs diagnostiziert wurde. Sie erzählte davon, wie es ihr gegangen ist, als es ihm immer schlechter und schlechter ging und dass der Besuch von Geistlichen ihnen half, Kraft zu sammeln. Gertrude Dober gab mir sogar Einblick in einen ganz intimen Moment, nämlich als ihr Mann in ihren Armen verstarb. Sie beendete ihren Lebensbericht mit der Darlegung ihrer heutigen Situation und erzählte, dass sie jetzt alleine lebt und dass nur am Sonntag oder wenn Ferien sind, eines der Kinder zu ihr kommt.

²¹⁹ Interview, S.1.

²²⁰ Ebd., S.1.

Gertrude Dober sagte: „Geht mir eigentlich sehr gut. Das war alles was ich von mir erzählen hab können.“²²¹

Dieser Satz war für mich also das Zeichen, mit dem Nachfrage beginnen zu können. Die nächste Frage an Gertrude Dober war, ob sie mir vielleicht noch etwas über ihre Eltern erzählen will. Der Themenkomplex „Eltern“ war ja für meine Arbeit ein sehr relevanter.

Gertrude Dober begann daraufhin mit einem Bericht über ihre Mutter. Sie erzählte von der Zeit der Mutter als Lehrerin. Bezüglich ihres Vaters erzählt Gertrude Dober, dass er als Freiwilliger im ersten Weltkrieg war und erklärt warum er später zum Militär ging. Gertrude Dober erzählt auch den weiteren beruflichen Werdegang ihres Vaters bis zu seinem Tod. Persönlichere Informationen, die ich über den Vater bekam, waren, dass er ein begeisterter Sammler war und im Gegensatz zu Gertrude Dober und ihrer Mutter ein sehr schweigsamer Mensch war.

Bezüglich ihrer Mutter erzählt Gertrude Dober vor allem Anekdoten aus der Zeit des zweiten Weltkrieges. Auf die Darstellung der Mutter im Interview wurde schon in einem der vorigen Kapitel näher eingegangen. Auf weitere Fragen, zum Beispiel das Tagebuch beziehungsweise dessen Überlieferungsgeschichte betreffend, antwortet Gertrude Dober bereitwillig. Ich befand mich in der angenehmen Situation eine Interviewpartnerin als Gegenüber zu haben, die sich zu jedem Thema erzählfreudig zeigte. Dies machte das Interview nicht nur zu einem sehr informativen Gespräch, sondern auch zu einer interessanten und angenehmen Erfahrung für eine unerfahrene Wissenschaftlerin wie mich.

²²¹ Interview, S. 4.

7 Zusammenfassung

Das Schreiben über das Kind entwickelte sich im europäischen Raum in der Frühen Neuzeit. Zunächst diente es nur dem Festhalten von Geburts- und Sterbedaten, eventuell auch des Namens des Taufpaten; erst in späterer Zeit dokumentierte man die genaue psychische und physische Entwicklung des Kindes. In Europa, aber auch zum Beispiel in Japan, finden wir schon vom 17. bis zum 19. Jahrhundert frühe Formen eines sogenannten Säuglings- oder Kindertagebuches, zum Massenphänomen wird diese Art des Schreibens über das Kind aber erst im 20. Jahrhundert. Das „Kindertagebuchführen“ als populäre elterliche Aktivität Anfang des 20. Jahrhunderts geht auf ein zunehmend in den Fokus der Öffentlichkeit und Wissenschaft rückendes Thema zurück: das Kind. Das gesamte 20. Jahrhundert hindurch bleibt das „Kindertagebuch“ ein beliebter Ort für Eltern, um die Entwicklung ihres Nachwuchses zu dokumentieren. Von staatlicher Seite – durch die Jahrzehnte hinweg unter anderen Gesichtspunkten – fand das immer Unterstützung, war man doch der Meinung, dass dieses Festhalten des Heranwachsens und des Gesundheitszustandes des Säuglings oder Kindes die gute Gesundheit und Erziehung der Kleinsten fördere.

Der Typus „Kindertagebuch“ wurde in dieser Arbeit auch durch die genaue Analyse eines konkreten Beispiels beleuchtet. Das Tagebuch der Marianne Hütter für und über ihre Tochter Gertrude, das von 1934 bis 1951 geführt wurde, stand im Mittelpunkt meiner Aufmerksamkeit. Unter anderem wurde die „Reinheit“ des Genres „Kindertagebuch“ überprüft und die Selbstdarstellung der Mutter und die Darstellung des Kindes untersucht. Naturgemäß war das Tagebuch selbst die wichtigste Quelle für meine Untersuchungen. Mit der Tochter Gertrude Dober (geb. Hütter), welche das Tagebuch an die „Sammlung Frauennachlässe“ des Institutes für Geschichte an der Universität Wien übergab, führte ich ein lebensgeschichtliches Interview, welches neue Aspekte in die wissenschaftliche Auswertung des Tagebuches einbrachte.

Das Thema „Säuglings- beziehungsweise Kindertagebuch“ ist in der Geschichtswissenschaft noch wenig erforscht. Alleine in der „Sammlung Frauennachlässe“

warten noch einige Exemplare dieser Art auf wissenschaftliche Bearbeitung. Mein Wunsch war es mit dieser Arbeit einen kleinen Anstoß für die weitere wissenschaftliche, aber auch innerfamiliäre Beschäftigung mit diesem Thema zu geben.

8 Literaturverzeichnis

Ungedruckte Quellen:

Institut für Geschichte – Wien (IfG), Sammlung Frauennachlässe, NL 83 I Marianne Hütter, II. Tagebücher: II.a Originale, II.b Abschriften der Tagebücher von Gertrude Dober.

Gedruckte Quellen:

Heinrich Bandler, Das Tagebuch der Mutter. Eine Anleitung zur Beobachtung der körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes, in: Offizieller Katalog zur Ausstellung „Das Kind“. Allgemeine Ausstellung für Erziehung, Schutz und Gesamtwohl des Kindes (Wien 1907).

Felix Basch, Was junge Mütter fragen (Leipzig/Wien/Berlin um 1930).

Paul Freud, Ratschläge für junge Mütter (Wien um 1930).

Frick's Baby-Buch. Das Handbuch für Mutter und Kind (Wien/München/Zürich 1955).

Brigitte und Michael Grenzebach, Da bist du ja – endlich! Tagebuch eines ganz alltäglichen Wunders (München 1992).

Waltraud Hartmann/Walter Heginger, Eltern-Kind-Tagebuch. Was wir mit unserem Kind erleben – festgehalten in Wort und Bild (Wien 1982).

Offizieller Katalog zur Ausstellung „Das Kind“. Allgemeine Ausstellung für Erziehung, Schutz und Gesamtwohl des Kindes (Wien 1907).

Ferry Kesßler, Meines Kindes Tagebuch (Wien um 1950).

Julie Lachner, Meinem Kinde. Mit Mutters Tagebuch und illustrierten Merkbuch für Mütter (Wien/Leipzig 1937, 4. Auflage).

Merkbuch für Mütter. Leitsätze für die Säuglings- und Kinderpflege nebst Mutters Tagebuch, hrsg. von „Die Frau und Mutter“ (Wien o.J.).

Leopold Moll, Säugling und Kleinkind. Ein Merkbuch für Mütter zur Pflege, Ernährung und Erziehung des Säuglings und Kleinkindes (Wien/Leipzig 1929, 4. Auflage).

Irene Moro-Drasch, Unseres Kleinsten Tagebuch. Eintragblätter für die ersten zwei Lebensjahre (Graz 1941, 8. Auflage).

Richard Müller-Freienfels, Bildungs- und Erziehungsgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert (Leipzig 1933).

„Mutter und Kind“. Illustrierte Halbmonatszeitschrift für Kinderpflege, Erziehung und Frauenhygiene, Red. von Heinrich Bandler (1904-1907).

OMA Handbuch der jungen Mutter (Wien 1939, 4. Auflage).

Alja Rachmanova, Jurka. Tagebuch einer Mutter (Salzburg/Leipzig 1938).

Hedwig Schmidt, Anweisung zur Pflege und Ernährung des Säuglings und Kleinkindes (Linz o.J.).

Zitierte und weiterführende Literatur:

Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit (München 1988, 8. Auflage).

Irene Bandhauer-Schöffmann, Der „Christliche Ständestaat“ als Männerstaat?, in: Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938 (Wien 2005).

Peter Boerner, Tagebuch (Stuttgart 1969).

Barbara Bronnen (Hg.), Geschichten vom Überleben. Frauentagebücher aus der NS-Zeit (München 1998).

Jutta Buchner-Fuhs, Die Fotobefragung – eine kulturwissenschaftliche Interviewmethode?, in: Zeitschrift für Volkskunde 93 (1997), 189-216.

Herbert Dachs, Das Frauenbild in der Schule des „Austrofaschismus“, in: Rudolf Ardelt u.a. (Hg.), Unterdrückung und Emanzipation. Festschrift für Erika Weinzierl zum 60. Geburtstag (Wien/Salzburg 1985) 83-100.

Gisela Dischner (Hg.), Eine stumme Generation berichtet. Frauen der dreißiger und vierziger Jahre (Frankfurt/Main 1982).

Arno Dusini, Tagebuch. Möglichkeiten einer Gattung (München 2005).

Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher - Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Innsbruck/Wien/Bozen 2006).

Hans-Heino Ewers u.a (Hg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive (Weinheim/München 2006).

Madeleine Foisil, Die Sprache der Dokumente und die Wahrnehmung des privaten Lebens, in: Philippe Ariés/Roger Chartier (Hg.), Geschichte des privaten Lebens 3. Von der Renaissance zur Aufklärung (Augsburg 2000) 333-370.

Li Gerhalter, Bestandsverzeichnis der Sammlung Frauennachlässe. Institut für Geschichte an der Universität Wien (Wien 2008).

Rüdiger Görner, Das Tagebuch (München/Zürich 1986).

Friederike Griessler, Kindliche Lebenswelten und Ausdrucksweisen der Eltern-Kind-Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert. Eine Auseinandersetzung mit sozialhistorischen Thesen der Familien- und Kindheitsliteratur mit besonderer Berücksichtigung schichtspezifischer Ansätze unter Zuhilfenahme von autobiographischen Zeugnissen (Diplomarbeit, Wien 1990).

Christa Gürtler u.a (Hg.), Frauenbilder – Frauenrollen – Frauenforschung. Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/86 (Wien/Salzburg 1987).

Ingrid Hammer/Susanne zur Nieden (Hg.), ‚Sehr selten habe ich geweint‘. Briefe und Tagebücher aus dem zweiten Weltkrieg von Menschen aus Berlin (Zürich 1992).

Christa Hämmerle, „Und etwas von mir wird bleiben ...“. Von Frauennachlässen und ihrer historischen (Nicht) Überlieferung. In: Montfort. Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs 55/2 (2003) 154-174.

Ebd., Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Horn 1997) 135-167.

Ebd., Fragmente aus vielen Leben. Ein Porträt der „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: L'Homme. Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft 14, 2 (2003) 375-378.

Ebd., „vielleicht können da einige Briefe aus der Kriegszeit bei Ihnen ein ständiges Heim finden“. Die „Sammlung Frauennachlässe“ am Institut für Geschichte der Universität Wien, in: Peter Eigner/Christa Hämmerle/Günter Müller (Hg.), Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht (Wien 2006).

Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbeck b. Hamburg 2000).

Hiroko Hara/Mieko Minagawa, Japanische Kindheit, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit (München 1986) 113-190.

Irene Hardach-Pinke, Zwischen Angst und Liebe. Die Mutter-Kind-Beziehung seit dem 18. Jahrhundert, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit (München 1986) 525-590.

Harry Hermanns, Interviewen als Tätigkeit, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbeck b. Hamburg 2000) 360-368.

Thomas Herrgartner und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Leben-Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung (Berlin/Hamburg 2005).

Gustav René Hocke, Das europäische Tagebuch (Wiesbaden 1963).

Martina Hofmann, Die Hygiene im Kindesalter. Hygienische Maßnahmen, Vorschriften und Empfehlungen im Kindes- und Jugendalter in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Wiener Bevölkerung (Diplomarbeit, Wien 1999).

Michaela Holdenried (Hg.), Geschriebenes Leben. Autobiographik von Frauen (Berlin 1995).

Christel Hopf, Qualitative Interviews – ein Überblick, in: Uwe Flick/Ernst von Kardoff/Ines Steinke (Hg.), Qualitative Forschung. Ein Handbuch (Reinbeck b. Hamburg 2000) 349-360.

Gerlinde Huber, Das Verständnis Erwachsener vom „Wohl des Kindes“ im Wandel der Zeit (Diplomarbeit, Wien 2002).

Allen Key, Das Jahrhundert des Kindes (Weinheim/Basel 1991).

Michaela Lillich, Sozialistische Erziehung im Roten Wien. Das Bild des Kindes in der Zeitschrift „Die Unzufriedene“ (Diplomarbeit, Wien 2004).

Silke Lohberg, Zur veränderten Situation von Erwachsenen-Kind-Verhältnissen seit dem 19. Jahrhundert. Eine sozialhistorische Analyse unter besonderer Berücksichtigung der Müttererwerbstätigkeit (Diplomarbeit, Wien 1991).

Hildegard Mache/Hans-Joachim Roth (Hg.), Bildungs- und Erziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert. Festschrift für Heinrich Kanz zum 65. Geburtstag (Frankfurt am Main 1992).

Hildegard Macha, Erziehung in der Familie: Historischer Wandel und Perspektiven heute, in: Hildegard Mache/Hans-Joachim Roth (Hg.), Bildungs- und Erziehungsgeschichte im 20. Jahrhundert. Festschrift für Heinrich Kanz zum 65. Geburtstag (Frankfurt am Main 1992) 91-106.

Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit (München 1986).

Rosemarie Nave-Herz, Ehe- und Familiensoziologie. Eine Einführung in Geschichte, theoretische Ansätze und empirische Befunde (Weinheim/München 2004).

Elfriede Chr. Neubauer, Rollenverteilung in der Familie und Geschlechtsrollenidentität von Töchtern, in: Christa Gürtler u.a (Hg.), Frauenbilder – Frauenrollen

– Frauenforschung. Dokumentation der Ringvorlesung an der Universität Salzburg im WS 1986/86 (Wien/Salzburg 1987) 117-131.

Susanne zur Nieden, Alltag im Ausnahmezustand. Frauentagebücher im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945 (Berlin 1993).

Susanne zur Nieden, Tagebücher von Frauen im zerstörten Deutschland 1943 bis 1945. Tagebuchschreiben – ein populärer Brauch, in: Michaela Holdenried (Hg.), Autobiographik von Frauen (Berlin 1995) 287-298.

Friedhelm Nyssen, Lieben Eltern ihre Kinder? Quellendiskussion zur Geschichte der Kindheit (Frankfurt am Main 1989).

Franz Patzer, Streiflichter auf die Wiener Kommunalpolitik (1919-1934) (Wien/München 1978).

Ina Paul-Horn (Hg.), Die Faszination des Nationalsozialismus für österreichische Frauen. Eine Motivationsuntersuchung zur Erklärung von Bedingungen und Formen der Beteiligung österreichischer Frauen am Nationalsozialismus (=Schriftenreihe Heft 8 des Studienzentrums für Friedensforschung Stadtschlaining, Stadtschlaining 1992).

Ebd., Faszination Nationalsozialismus. Zu einer politischen Theorie des Geschlechterverhältnisses (Pfaffenweiler 1993).

Ulla Roberts, Die Enkelgeneration betritt den Raum der Geschichte, in: Hans-Heino Ewers u.a (Hg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungsräume, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive (Weinheim/München 2006).

Ebd., Starke Mütter – ferne Väter. Töchter reflektieren ihre Kindheit im Nationalsozialismus und in der Nachkriegszeit (Frankfurt/Main 1994).

Martin Scheutz/Harald Tersch (Hg.), Trauer und Gedächtnis. Zwei österreichische Frauentagebücher des konfessionellen Zeitalters (1597-1611, 1647-1653) (Wien 2003).

Brigitta Schmidt-Lauber, Grenzen der Narratologie. Alltagskultur(forschung) jenseits des Erzählens, in: Thomas Herrgartner und Brigitta Schmidt-Lauber (Hg.), Leben-

Erzählen. Beiträge zur Erzähl- und Biographieforschung (Berlin/Hamburg 2005) 145-162.

Ulrike Schmitzer, Das Ich, das mit sich spricht. Das Tagebuch als Zeitdokument, Literaturform und Kunstkonzept. In: Ö1 gehört 11/2004 (2004) 45.

Irene Schöffmann, Frauenpolitik im Austrofaschismus, in: Emmerich Talos/Wolfgang Neugebauer (Hg.), „Austrofaschismus“. Beiträge über Politik, Ökonomie und Kultur 1934-1938 (Wien 1988, 4. Auflage) 317-343.

Martin Segalen, Die Familie. Geschichte, Soziologie, Anthropologie (Frankfurt/New York 1990).

Reinhard Sieder, Erzählungen analysieren – Analysen erzählen. Narrativ-biographisches Interview, Textanalyse und Falldarstellung, in: Karl Wernhart/Werner Zips (Hg.), Ethnohistorie. Rekonstruktion und Kulturkritik. Eine Einführung (Wien 1998), 145-172.

Edward Shorter, Die große Umwälzung in den Mutter-Kind-Beziehungen vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, in: Jochen Martin/August Nitschke (Hg.), Zur Sozialgeschichte der Kindheit (München 1986) 503-524.

Emmerich Tálos, Wolfgang Neugebauer (Hg.), Austrofaschismus. Politik-Ökonomie-Kultur 1933-1938 (Wien 2005).

Harald Tersch, Österreichische Selbstzeugnisse des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit (1400-1650). Eine Darstellung in Einzelbeiträgen (Wien/Köln/Weimar 1998).

Elisabeth Wiesbauer, Das Kind als Objekt der Wissenschaft. Medizinische und psychologische Kinderforschung an der Wiener Universität 1800-1914 (Wien 1981).

Thomas Winkelbauer (Hg.), Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik (Horn 1997).

Ralph-Rainer Wuthenow. Europäische Tagebücher. Eigenart – Formen – Entwicklung (Darmstadt 1990).

Claudia Zauner, Familienpolitische Konzeptionen der Sozialdemokraten anhand von Beratungsstellen im „Roten Wien“ (Wien 1994, Diplomarbeit).

Internetquellen:

<http://www.babytagebuch2006.de> [29.1.2008]

<http://www.eltern.de> [29.1.2008]

<http://www.mywoman.at> [29.1.2008]

Gert Dressel & Nikola Langreiter (2003, Mai). Wenn „wir selbst“ zu unserem Forschungsfeld werden [30 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 4(2). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/2-03/2-03dressellangreiter-d.htm> [10.12.2007].

Jens Schneider (2002, September). Vom Persönlichen zum Allgemeinen: Diskursivität und Repräsentation in Interviews [51 Absätze]. *Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research* [On-line Journal], 3(3). Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs/fqs.htm> [10.12.2007].

<http://www.univie.ac.at/Geschichte/sfn/> [27.12.2007].

9 Anhang

9.1 Fotos der Familie Hütter



Abb. 1: Gertrude Dober als Baby



Abb. 3: Karl Hütter und Tochter,
Dezember 1934



Abb. 2: Marianne Hütter und
Gertrude, November 1934



Abb. 4: Marianne Hütter mit Mutter und Tochter



Abb. 5: Karl Hütter und Gertrude, 1935



Abb. 6: Marianne Hütter, 1937



Abb. 7: Marianne Hütter und Gertrude, 1937



Abb. 8: Treffen mit Bundeskanzler Dollfuß, 1937



Abb. 9: Marianne und Karl Hütter



Abb. 10: Haus der Familie in Eggenburg

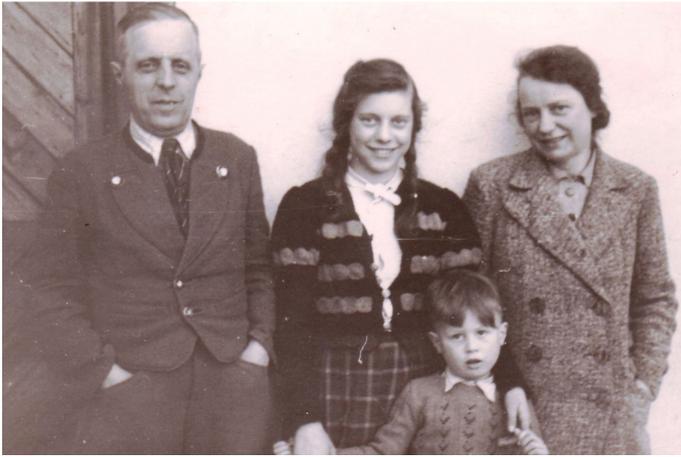


Abb. 11: Familie Hütter, 1948



Abb. 13: Günther, 1950



Abb. 12: Gertrude und Günther



Abb. 14: Gertrude, 1945



Abb. 15: Gertrude, Dezember 1951

9.2 Tagebuchauszüge

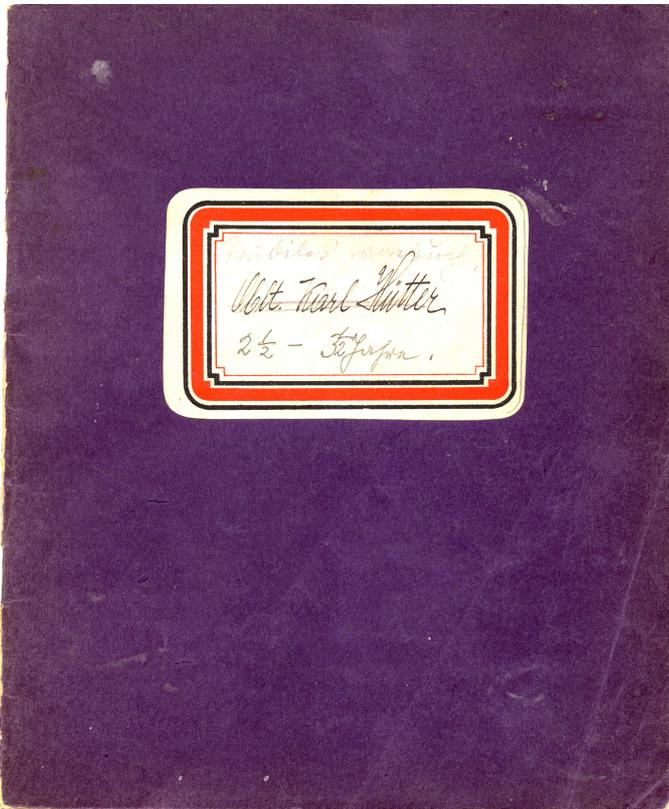


Abb. 16: Tagebuchheft der Marianne Hütter

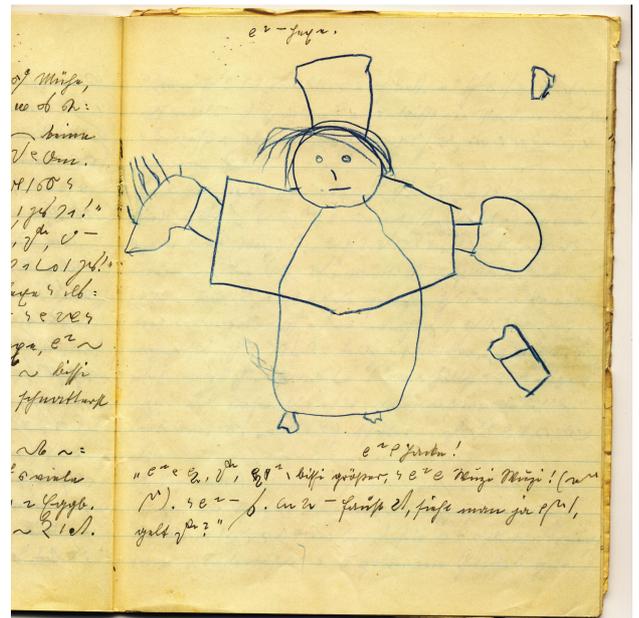


Abb. 17: Kinderzeichnung von Gertrude

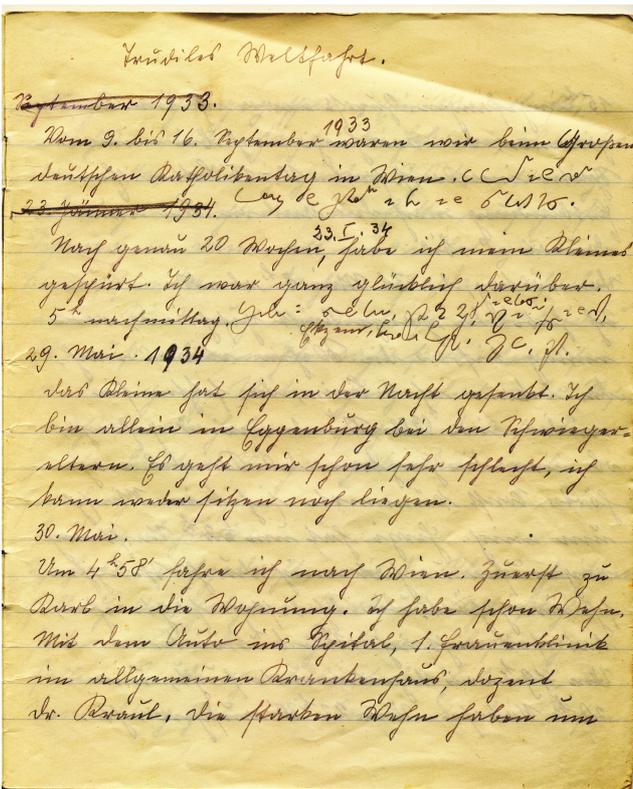


Abb. 18: Schriftbild, 1934

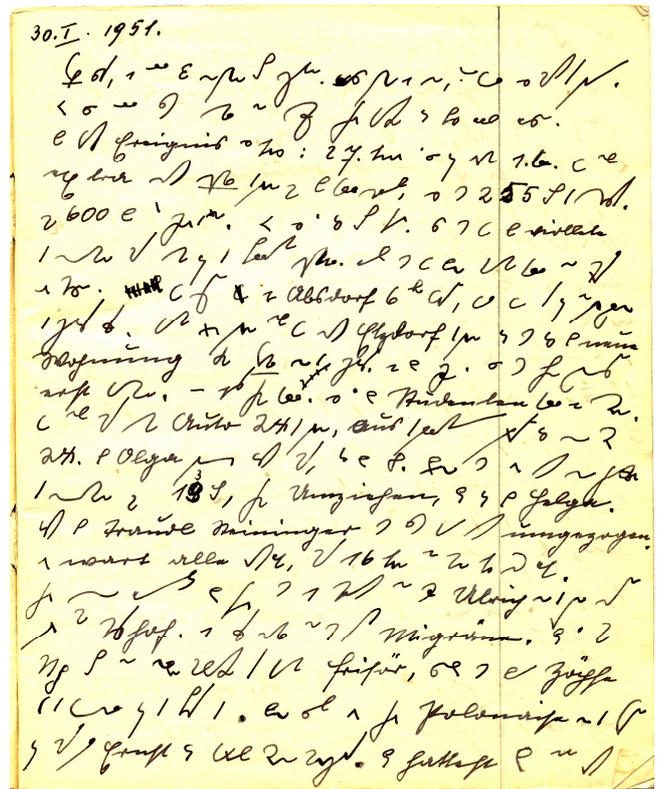
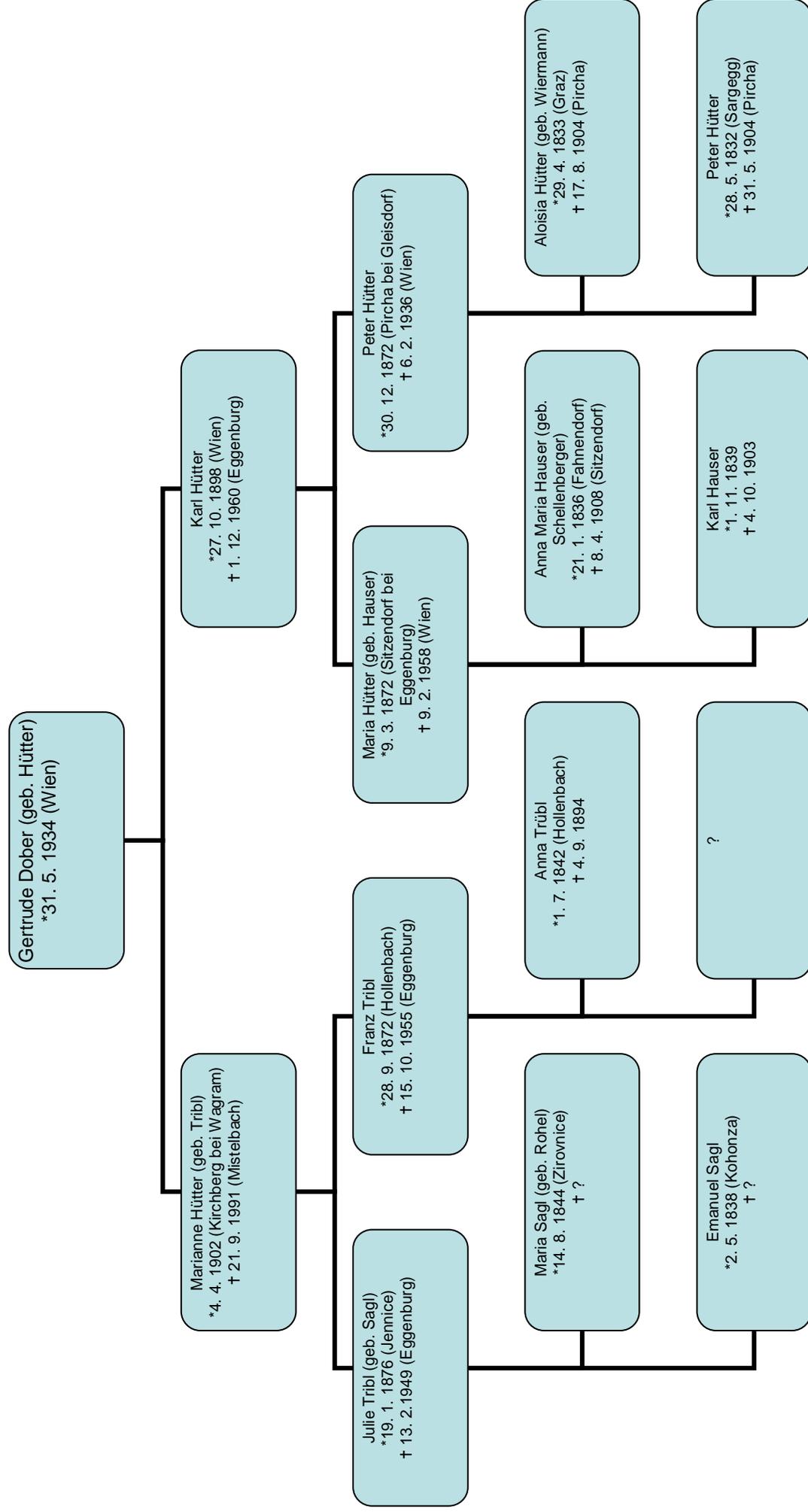


Abb. 19: Schriftbild 1951

9.3 Stammbaum



Lebenslauf

Maria-Pia Gabriel

geboren am 22. Juni 1986 in Wien

Eltern: Dkfm. Dr. Hannes Gabriel

Dr. Christa-Maria Gabriel

1992-1996: Volksschule Maria-Regina, Wien

1996-2004: Gymnasium Maria-Regina, Wien

2004: Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

seit WS 2004: Diplomstudium Geschichte, Universität Wien